Lehrbuch

der

Weltgeschichte

für

Gymnasien

von

Dr. J. Chr. K. Hofmann,

ordentlichem Professor der Theologie zu Rostock.

Zweite Hälfte:

Die Welt seit Christo.

Zweite durch einen Anhang vermehrte Auflage.

Nördlingen.

Druck und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.

1844.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Plan und Folge dieses Lehrbuchs sind auch im zweiten Theile desselben, wie im ersten, unverändert geblieben. Ich habe mich nicht überzeugen können, daß es besser seyn sollte, die Geschichten einzelner Länder und Völker zu erzählen, als den weltgeschichtlichen Fortgang darzustellen. Von dem letztern aber habe ich im wesentlichen keine andere Anschauung gewonnen, als mit der ich das Buch zuerst ausgearbeitet. Nur einzelnes habe ich hin und wieder an einen andern, hoffentlich bessern Ort gestellt. Daß einige Namen, einige Jahrszahlen mehr gegeben, einige Irrthümer oder Mißverständlichkeiten beseitigt sind, verdient vielleicht kaum der Erwähnung. Um so nöthiger ist eine Aeußerung über die hinzugekom-

mene Beigabe, die Darstellung dessen, was von 1789 bis 1815 geschehen ist. Man wird leicht bemerken, daß dieselbe einen unverhältnißmäßigen Umfang hat, was ich aber nicht für Zufall oder Ungeschicklichkeit gehalten wissen möchte. Da ich noch immer der Meinung bin, daß man diese Zeit nicht in derselben Weise, wie früheres, zum Gegenstande des Schulunterrichts machen kann; so habe ich die Geschichte derselben in eine Gestalt gebracht, welche sich mehr für ein Lesebuch, als für ein Lehrbuch schickt: daher ich diesen Abschnitt lieber einen Anhang, als eine Fortsetzung nenne. Sehr erwünscht wäre es mir, dieses mein Buch, wenn es noch ferner auf Schulen in Gebrauch bleibt, auch öffentlich eingehend und belehrend besprochen zu sehen.

Verzeichniß der Ueberschriften.

Seite

Jesus Christus und seine Apostel.

1. Der Sohn David's 1
2. Der Prophet aus Galiläa 3
3. Leiden und Sterben des Menschensohns 7
4. Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn 11
5. Die Apostel des jüdischen Volks 12
6. Paulus, der Apostel der Heidenwelt 13
7. Ausgleichung des Unterschieds zwischen jüdischen und heidnischen Christen 16

Das römische Reich und die Gemeinde Christi.

8. Das Haus des Cäsar Augustus 19
9. Die Nachfolger Nero's 23
10. Die Cäsaren des Senats 25
11. Die Cäsaren des Heers 29
12. Diocletianus und Constantinus 31
13. Einheit der christlichen Kirche 35
14. Herrschaft des Christenthums im römischen Reiche 37

Die Deutschen im römischen Reiche und in der christlichen Kirche.

15. Die Deutschen 42
16. Deutsche in römischen Diensten und Ländern 44
17. Auflösung des weströmischen Reichs 46
18. Die katholischen Franken zwischen arianischen Deutschen . . 49

Seite
19. Allgemeinheit des katholischen Bekenntnisses im Abendlande 52
20. Die abendländische Kirche 54
21. Das oströmische Reich und die morgenländische Kirche . . 57

Der Islam und das Frankenreich.

22. Muhammed 60
23. Die Chalifen 62
24. Die Hausmeier der fränkischen Könige 63
25. Bonifacius und der römische Papst 64
26. Kaiser Karl 67
27. Auflösung des karolingischen Reichs 70
28. Auflösung des Reichs der Chalifen 73

Die deutschen Kaiser und der römische Papst.

29. Das Reich der Deutschen 75
30. Deutsche Kaiser 77
31. Hildebrand 80
32. Gregor VII. 82
33. Der Kreuzzug 86
34. Die Hohenstaufen und die Welfen 89
35. Friedrich Barbarossa 91
36. Innocenz III. 95
37. Welt und Kirche 99
38. Friedrich II. 103
39. Innocenz IV. 106
40. Beschränkung und Zersplitterung der lateinischen Christenheit 108

Europäische Völker und Reiche.

41. Rudolf und Albrecht von Habsburg 113
42. Bonifacius VIII. und Philipp IV. 114
43. Heinrich der Luxemburger und Ludwig der Bayer 116
44. Eduard III. und Karl V. 119
45. Der Papst zu Rom und der Papst zu Avignon 121
46. Wenceslav und Ruprecht 124
47. Die Kirchenversammlung zu Kostnitz 127
48. Der burgundische und der hussitische Krieg 129
49. Die Kirchenversammlung zu Basel 131
50. Die Osmanen 133
51. Friedrich IV. 135

Seite
52. Karl der Kühne und Ludwig der Verschlagene 137
53. Die Medici 141
54. Kampf um Italien 143
55. Erweiterungen des christlichen Gebiets und der Weltkunde 146
56. Bedürfniß einer Erneuerung der abendländischen Kirche . . 149
Erneuerung der abendländischen Kirche.
57. Martin Luther 152
58. Luther und Karl V. 154
59. Karl V. und Franz I. 156
60. Gefahren und Siege der evangelischen Wahrheit 157
61. Die Protestanten, ihr Bekenntniß und ihr Bund 159
62. Sultan Soliman im Bunde mit König Franz 161
63. Macht und Niederlage des schmalkaldischen Bunds 163
64. Das augsburger Interim und der passauer Vertrag . . . 165
65. Das lutherische Bekenntniß in außerdeutschen Landen . . . 168
66. Die bischöfliche Kirche Englands 170
67. Johann Calvin 172
68. Die Hugenotten und die Ligue 173
69. Philipp II. und Wilhelm von Oranien 176
70. Philipp II. und Elisabeth 180
71. Philipp II. und Heinrich IV. 183
72. Neue Belebung und Festigung der römisch-katholischen Kirche 184
73. Sigmund III. 186
74. Hemmung der Kirchenerneuerung in Deutschland 188
75. Ferdinand II. und Herzog Maximilian von Bayern . . . 191
76. Richelieu und Gustav Adolf 194
77. Krieg der Schweden und der Franzosen um deutsche Reichsländer 197
78. Der westfälische Friedensschluß 199
79. Karl X. und Mazarini 200
80. Umsturz und Wiederaufrichtung der bischöflichen Kirche und des englischen Königthums 202
Das europäische Gleichgewicht.
81. Ludwig's XIV. Glanz 208
82. Ludwig's XIV. Uebermuth 210
83. Wilhelm III. von Oranien 212

Seite

84. Krieg um die spanische Erbschaft 214
85. Ohnmacht des deutschen Reichs 218
86. Zar Peter 220
87. Karl's XII. Siegeslauf 222
88. Karl's XII. Unglück 223
89. Görz und Alberoni 225
90. Rußlands Uebermacht im Norden Europa's 228
91. Karl's VI. pragmatische Sanktion 230
92. Krieg um die österreichische Erbschaft 233
93. Friedrich II. und der Marschall von Sachsen 235
94. Friedrich II. und Wilhelm Pitt 237
95. Friedrich II. und Voltaire 242
96. Katharina II. 246
97. Joseph II. 249
98. Die vereinigten Staaten von Nordamerika 253

Geschichte der neuesten Zeit von 1789 bis 1815.

Neue Verfassung Frankreichs 257
Krieg gegen das neue Frankreich 263
Die Jakobiner 267
Robespierre und Pitt 271
Umkehr Frankreichs zur Gesetzlichkeit 275
Bonaparte unter dem Direktorium 280
Consul Bonaparte 287
Kaiser Napoleon im Kampfe mit den Fürsten 296
Kaiser Napoleon im Kampfe mit den Völkern 301
Napoleons Unterliegen 311
Der Wiener Congreß 319

Jesus Christus und seine Apostel.

1. Der Sohn David's.

In den letzten Jahren des Herodes befahl Cäsar Augustus eine Zählung des Volks anzustellen, über welches dieser Fürst gebot. Unter denen, welche deshalb an ihren Heimathsort ziehen mußten, war ein Zimmermann aus dem Hause David's, mit Namen Joseph. Der wanderte von seinem bisherigen Aufenthaltsorte, dem galiläischen Städtchen Nazareth, nach Bethlehem, dem Flecken, wo David's Geschlecht daheim war; mit ihm Maria, seine Verlobte, welche in der seligen und heiligen Erwartung stand, die große Verheißung Israel's an sich in Erfüllung gehen zu sehen. Ein Engel war ihr erschienen und hatte ihr verkündigt, sie, die reine Jungfrau, werde durch Wirkung heiligen Geistes einen Sohn gebären, dem Gott den Thron David's für ewig geben wolle. Außer ihrem Verlobten wußten um diese Verheißung nur Elisabeth, ihre Verwandte, und deren Mann, der Priester Zacharias. Auch diesem war durch eine Engelserscheinung die Zusage geworden, sein schon betagtes Weib werde einen Sohn gebären, welcher bestimmt sey, Israel auf die Offenbarung seines Gottes vorzubereiten. Elisabeth sah ihre Hoffnung

zuerst erfüllt. Dann gebar Maria ihren Sohn. Ihre Armuth hatte keinen andern Raum für ihn in der Herberge, als eine Krippe. Aber ein Engel verkündete den Hirten des Orts, welche in derselben Nacht bei ihren Heerden wachten, der Heiland sey geboren, der Gesalbte Gottes, der Herr; in der Stadt David's würden sie das Kindlein in einer Krippe liegend finden: und in dem sahen sie sich von himmlischem Glanze umgeben, und hörten den Lobgesang der Engelschaaren. Da giengen sie hin, und fanden das Kind, wie ihnen gesagt war, und breiteten rings im Lande aus, was sie gesehen und gehört.

Der Knabe wurde beschnitten, wie seines Volkes Gesetz es forderte, und erhielt dabei den Namen Jesus, das ist Seligmacher, auf göttliches Geheiß. Als ihn seine Aeltern nach Jerusalem in den Tempel brachten, wo das Gesetz jeden Erstgeborenen vor Gott darzustellen befahl; sah ihn Symeon, ein frommer Greis, begabt mit dem Geiste der Weissagung, und erkannte in ihm den Heiland, den Gott bereitet habe, ein Licht, die Heiden zu erleuchten, und zum Preise seines Volkes Israel, doch auch ein Zeichen, dem widersprochen werden würde, zum Falle den Einen, den Anderen zum Auferstehen. Hiedurch vernahmen viele in Jerusalem, welche der Erlösung Israel's entgegenharrten, von dem wunderbaren Kinde. Auch den Vornehmen und dem Könige selbst wurde die Geburt des verheißenen Gesalbten bekannt, als Sternkundige aus dem Morgenlande nach Jerusalem kamen, welche einen Stern gesehen hatten, der ihnen die Geburt des großen Königs der Juden bedeutete, und nun demselben zu huldigen begehrten. Sie fragten bei Herodes an und dieser bei den Schriftgelehrten, welche ihm aus der Schrift der Weissagung Bethlehem als den Ort nannten, wo Christus, der Heiland Israel's, geboren werden sollte. Dort

fanden ihn auch die Sternkundigen, und huldigten ihm. Herodes aber dachte ihn umzubringen, damit seine Herrschaft nicht gefährdet würde. Als nun jene Morgenländer nicht wieder nach Jerusalem kamen, ihm anzuzeigen, welches der neugeborene König sey, sondern auf göttliches Geheiß geraden Wegs nach Hause zurückkehrten: so ließ er, um den unbekannten nicht zu verfehlen, in Bethlehem und der Umgegend alle Knaben unter zwei Jahren erwürgen. Doch Joseph, durch einen Traum gewarnt, war mit Maria und dem Kinde nach Aegypten entflohen.

Nicht lange darnach starb Herodes an einer entsetzlichen Krankheit, nachdem er noch zuletzt Befehl gegeben hatte, eine Menge vornehmer Männer umzubringen, damit doch Trauer wäre bei seinem Tode. Nun kehrte Joseph zurück, aber nicht nach Judäa, wo Archelaus herrschte, ein Sohn des Herodes, der seinem Vater nachgerieth, sondern nach Galiläa, unter die Herrschaft eines andern Sohns des verstorbenen, des Herodes Antipas. In Nazareth, einer geringen Stadt der von den Juden verachteten Landschaft Galiläa, in der Mitte einer armen Familie, wuchs Jesus auf, seinen Aeltern unterthan, von anderen Menschen in nichts unterschieden, als daß keine Sünde in ihm war, und Verständniß der göttlichen Wahrheit von frühe auf bei ihm wohnte. In Judäa war sein Gerücht verschollen, man mußte ihn bei jenem Blutbade von Bethlehem ermordet glauben: in Galiläa kannte niemand das Wunder seiner Geburt.

2. Der Prophet aus Galiläa.

Dreißig Jahre nach dem Beginne dieser wunderbaren Ereignisse, als in Rom schon längst an Statt des Octavianus Augustus sein Stiefsohn Tiberius herrschte, und Ju-

däa nach Absetzung des von den Juden verklagten Archelaus von einem römischen Procurator, Pontius Pilatus, verwaltet wurde: trat jener Sohn des Priesters Zacharias, mit Namen Johannes, in Judäa als Prophet auf, und ermahnte alles Volk, sich von ihm taufen zu lassen, zum Zeichen der Buße und der Bereitung auf die Offenbarung des Reiches Gottes; denn nahe sey der Gesalbte Gottes, welcher mit dem heiligen Geiste taufen, und die ihn verschmähen, mit dem Gerichte des Feuers strafen werde. Unter den Schaaren, welche ihm zuströmten, kam auch Jesus und ließ sich von ihm taufen, obwohl er keine Sünde zu büßen hatte, und selbst jener Größere war, von dessen Zukunft Johannes zeugete: er bekannte sich damit zu der Hoffnung himmlischen Wesens, darein das irdische verklärt werden sollte, und untergab sich der Bedingung, unter welcher das irdische solcher Verklärung theilhaftig werden konnte. Dafür gab ihm eine Stimme vom Himmel Zeugniß, daß er der verheißene Offenbarer des himmlischen Reiches sey, und der Geist Gottes überkam ihn in sinnlich wahrnehmbarer Gestalt, und ward ihm Zeichen und Antrieb, seine öffentliche Selbstdarstellung und Selbstbezeugung zu beginnen.

Nachdem er hierauf vierzig Tage in der Stille einer einsamen Gegend verlebt hatte, wo er mannigfaltige Anreizungen des Argen zur Untreue gegen Gott und seinen Beruf von sich wies; kehrte er zu Johannes zurück, um von diesem vor allem Volke als der verheißene Heiland bezeichnet zu werden, und von da an sich selbst durch Wunder und Reden in der Kraft des heiligen Geistes als Gottes Sohn zu erweisen. Einzelne Jünger schlossen sich ihm an, und Viele ehrten in ihm einen gottgesandten Lehrer: bald wurde seine Taufe, die er durch seine Jünger vollziehen ließ, mehr begehrt, als die des Johannes. Als dieß jedoch von Geg=

nern des Johannes mißbraucht wurde, um dessen göttlichen Beruf in Zweifel zu stellen; zog sich Jesus aus Judäa zurück nach Galiläa und in die Verborgenheit Nazareth's. Erst als Johannes von Herodes Antipas in's Gefängniß geworfen wurde, weil er ihn um seine dem Gesetze Mose's zuwider laufende Ehe gestraft hatte; verließ Jesus Nazareth für immer, um hin und her in Galiläa, zumal in Kapernaum und am See von Tiberias, ganz seinem prophetischen Berufe als des Täufers größerer Nachfolger zu leben. Zwölf Männer geringer Herkunft, arm und ungelehrt, Fischer oder Zöllner oder dergleichen, folgten ihm als ihrem Lehrer und Meister auf allen seinen Wegen: Simeon, genannt Kephas oder Petrus, und Andreas dessen Bruder, Jakobus und Johannes, Söhne des Zebedäus, Jakobus und sein Bruder Judas Thaddäus, Söhne des Alphäus, Thomas und Matthäus, Bartholomäus und Philippus, Simon mit dem Beinamen der Eiferer und Judas von Iskara. In den Schulen oder unter freiem Himmel, bald vor Einzelnen, bald vor großen Schaaren lehrte Jesus in einfach tiefen Worten, oft in Gleichnissen, von Art und Wesen des herangekommenen himmlischen Reichs. Das Volk verwunderte sich über die Macht seiner Rede und über seine wunderbaren Heilungen und Todtenerweckungen, es rühmte ihn hoch, ja wollte ihn einmal zum Könige machen: aber im Innersten des Herzens blieb es ihm und seiner Wahrheit fremd.

Unter den Vornehmen und Gebildeten gab es zwei Parteien, die pharisäische und die sadducäische. Die Sadducäer läugneten alles, was sich nicht aus der Ordnung dieser Welt begreifen läßt, das Daseyn der Engel, die unmittelbaren Wirkungen des Geistes Gottes, die zukünftige Auferstehung der Todten: als Richtschnur des Glaubens und Lebens erkannten sie nur das Gesetz Mose's an. Zu dieser Sekte

gehörten viele Reiche und Hochgestellte, welche die Genüsse des fleischlichen Lebens lieb hatten. Die Pharisäer bekannten sich nicht nur zur ganzen Schrift, sondern ehrten auch die mündlichen Ueberlieferungen, durch welche dieselbe ausgelegt, die Satzungen der Lehrer, durch welche Mose's Gesetz bis in's Kleinste ausgedeutet wurde. Durch Erfüllung der ganzen Menge von äußerlichen Geboten glaubten sie der von Gott geforderten Gerechtigkeit zu genügen. Die Schriftkundigen gehörten insgemein der pharisäischen Sekte an. Nun war aber Jesu Lehre pharisäischer Werkheiligkeit und sadducäischer Weltlichkeit gleich sehr entgegen. Denn er gebot, durch Buße für das Reich Gottes sich geschickt zu machen. Für die Sünder sey er gekommen, ihnen zu helfen: wer sich aber vermesse, gerecht zu seyn, der bleibe von Gott ferne. Vergebung der Sünde bot er an, und was er forderte, war Reinheit des Herzens. Allen ohne Unterschied befahl und verhieß er Erneuerung durch den heiligen Geist, kraft seiner Gemeinschaft mit Gott, seinem Vater, von dem er in die Welt gesandt worden, damit alle, die an ihn glaubten, das ewige Leben hätten.

Weder solche Lehre des Propheten aus Galiläa, die alle selbstgeschaffene Gerechtigkeit zu nichte machte, noch die Niedrigkeit eines solchen Heilands, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, gefiel den Oberen und Schriftgelehrten, welche nach Aufrichtung eines Reiches Israel gelüstete, das von dieser Welt wäre. Darum warnten sie das Volk vor ihm, nannten seine Wunder Wirkungen des Teufels, lästerten seiner Heiligkeit in's Angesicht, er selber sey vom Teufel und nicht von Gott, ja sie trachteten ihm nach dem Leben. Nur Furcht vor dem Volke, das in ihm einen großen Propheten ehrte, hatte sie mehrmals, wenn er zu Festzeiten in Jerusalem anwesend war, von Gewaltschritten gegen ihn

abgehalten; oder die Knechte, welche sie aussandten, ihn zu greifen, überkam eine heilige Scheu, wenn sie ihn sahen und hörten; oder er entgieng ihren Händen unversehens und wunderbar. Er wußte aber, daß seine Stunde kommen würde, da sie Gewalt über ihn erhielten, und sagte oft seinen Jüngern vorher, er werde von den Oberen des Volks den Heiden überantwortet und gekreuzigt werden, am dritten Tage aber wieder auferstehen. Und um ihren Glauben über solchem Leiden zu stärken, nahm er drei von ihnen eines Tages mit sich in die Einsamkeit auf einen hohen Berg. Hier verklärte sich seine Gestalt, Moses und Elias kamen zu ihm, und aus einer lichten Wolke sprach eine Stimme: dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören.

3. Leiden und Sterben des Menschensohns.

Ueber dem allen waren, seit Johannes aufgetreten, zwei Jahre verflossen. Da erkannte Jesus im Geiste, daß die Zeit seines Abscheidens vorhanden war. Also machte er sich auf, von Galiläa nach Jerusalem zu reisen. Zunächst gieng er nach Bethanien, unweit Jerusalem, wo er einen, den er lieb hatte, mit Namen Lazarus, gestorben wußte. Den rief er vor vielen Zeugen aus dem Grabe in's Leben und an's Licht des Tages. Viele von denen, welche dieß sahen, ließen es sich zur Gewähr für die göttliche Sendung Jesu dienen: etliche aber zeigten es mißgünstig dem hohen Rathe an, welcher sofort ein Gebot ausgehen ließ, wenn Jemand wüßte, wo Jesus wäre, der sollte es anzeigen, daß man ihn griffe. Deshalb zog sich Jesus auf kurze Zeit in eine einsame Gegend zurück. Als aber das Pascha-Fest heran-nahte, zu dem sich einzufinden Gesetzespflicht war, kam er

doch nach Jerusalem. Inzwischen hatte ihm die Auferweckung des Lazarus einen großen Namen gemacht. Als nun bekannt wurde, Jesus sey auf dem Wege zur Stadt, zog ihm, der auf einem Eselsfüllen geritten kam, das Volk in Menge entgegen, und empfieng ihn als den Sohn David's mit königlichen Ehren.

Die Oberen sahen mit Verdruß, wie hoch das Volk von ihm hielt, und wagten sich nicht an ihn. Vergebens versuchten sie ihn mit mancherlei verfänglichen Fragen, ob er nicht etwas Ungeschicktes sagen würde, was ihm die Gunst des Volks entzöge, oder dessen man ihn anklagen könnte. Er brachte Pharisäer und Sadducäer gleicher Weise zum Verstummen. Nie hatte er so, wie in diesen Tagen, sich als Propheten erwiesen, öffentlich im Tempel vor Volk und Obrigkeit, und vor seinen Jüngern besonders. Seinen Feinden kündigte er an, weil sie Gottes Sohn verwürfen, würde über Jerusalem das Verderben und das Reich Gottes von ihnen weg an die Heiden kommen. Seine Jünger aber hieß er in den schweren Zeiten, wenn nun die Verwüstung über Stadt und Tempel hereinbräche, seiner herrlichen und gewaltigen Erscheinung entgegensehen. So vergiengen die Tage vor dem Feste.

Inzwischen war einer aus jenen Zwölfen, der geldsüchtige Judas von Iskara, an seinem Herrn und Meister zum Verräther geworden. Für dreißig Silberstücke hatte er der Obrigkeit versprochen, ihn ohne Aufsehen in ihre Hände zu bringen. Jesus wußte dieß — denn er erkannte jedes Menschen Sinn und Herz — und warnte ihn noch, als er mit seinen Jüngern das Paschalamm aß; aber umsonst. Noch denselben Abend beschloß er sein Vorhaben auszuführen. In solcher Nähe des Abschieds hinterließ Jesus seinen Jüngern ein Gedächtniß dieses Abends. Nach dem Paschamahle brach

er das Brod unter sie und sprach: „Dieß ist mein Leib, der für euch gebrochen wird", und gab den Kelch mit Wein herum und sprach: „Dieß ist mein Blut, das für euch vergossen wird." Zu seines Todes Gedächtniß sollten sie inskünftige, wenn sie in seinem Namen beisammen wären, also thun. Alsdann tröstete er sie über seinen Hingang zum Vater, und versprach ihnen, sein und seines Vaters Geist werde zu ihnen kommen, und sie in alle Wahrheit und durch alle Fährlichkeit hindurchleiten: nur sollten sie in seines Wortes Gemeinschaft bleiben. Unter solchen Gesprächen kamen sie nach Gethsemane, einem Hofe nahe bei der Stadt, wo er den Verräther erwarten wollte. Da überkam ihn ein Zagen, daß der Schweiß wie Blut von ihm troff. Seine Jünger hatte Müdigkeit übermannt: sie schliefen, da sie ihn hätten stärken sollen. Doch ein Engel stärkte ihn. Gleich darauf erschien Judas mit seiner Schaar von Bewaffneten. Jesu bloßes Wort: „ich bin's, den ihr suchet", warf sie alle mit wunderbarer Macht zu Boden: aber er ließ sich binden und führen. Seine Jünger entflohen. Nur Petrus und Johannes folgten ihm: und auch jener, als er gefragt wurde, ob er nicht auch mit dem Galiläer gewesen, läugnete er's.

Noch in der Nacht wurde Jesus vor den hohen Rath gestellt. Falsche Zeugen traten wider ihn auf, aber ihre Aussagen stimmten nicht zusammen. Es blieb dem Hohepriester Kaiphas nichts übrig, als ihn zu fragen, ob er Christus, der Sohn Gottes sey, und ihn auf dieß wahrhaftige Bekenntniß zum Tode zu verurtheilen. Nun konnte aber der hohe Rath, römischer Obrigkeit unterhan, Todesurtheile nicht selbst vollziehen. Also wurde Jesus an Pontius Pilatus ausgeliefert mit der Anschuldigung, er habe sich zum Könige machen und Aufruhr stiften wollen. Doch der Procurator fand keinen Grund dieser Beschuldigung. Sich der

Sache zu entledigen, schickte er den Angeklagten, weil er ein Galiläer war, zu dem in Jerusalem anwesenden Herodes Antipas. Diesen würdigte Jesus keines Worts. Also verhöhnte ihn Herodes und schickte ihn zu Pilatus zurück. Als dieser mittlerweile vernahm, Jesus habe sich Gottes Sohn genannt, weigerte er sich aus Furcht vor solchem Menschen seiner Verurtheilung nur noch mehr. Aber der wüthende Haufe ließ nicht nach, Jesu Kreuzigung zu fordern, und drohte dem Procurator mit Anklage beim Cäsar Tiberius. Erschreckt durch diese Drohung gab er nach und sprach das Urtheil. Keiner von allen, die an ihn geglaubt, keiner aus der Menge, die noch vor wenigen Tagen ihm königliche Ehren erwiesen, nahm sich seiner auch nur mit einem Worte an.

Erschöpft vom Wachen und der Angst dieser Nacht, von dem Umtreiben aus Verhör zu Verhör, von den Mißhandlungen jüdischer Rathsdiener und römischer Krieger, mußte er nun das Kreuz, an welchem er sterben sollte, selbst zur Schädelstätte tragen, daß er unter der Last kraftlos zusammenbrach. Zwischen zwei Missethätern gekreuzigt hieng er wie zur Schau für seine Feinde, die Umstehenden verhöhnten ihn, er sah die Kriegsleute um sein Gewand das Loos werfen. Finsterniß legte sich über das Land. Die Angst seiner Seele wuchs, daß er mit Worten David's rief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Als er seinen Geist in seines Vaters Hände befahl und verschied, zerriß im Tempel der Vorhang, welcher das Allerheiligste vom Heiligen trennte, und ein Erdbeben zerbrach die Felsen. Gegen Abend bat ein reicher Mann, Joseph aus Arimathia, Jesu Leichnam in seinem Garten begraben zu dürfen. Jesu Mutter und einige andere Frauen, die ihm aus Galiläa gefolgt waren, und Nicodemus, einer vom hohen Rathe, der ihm im Geheimen zugethan gewesen, wohnten der Bestatt-

ung trauernd bei. Die jüdische Obrigkeit aber fürchtete, die Jünger Jesu möchten seinen Leichnam stehlen und dann vorgeben, er sey auferstanden: sie ließ sich deßhalb Kriegsleute geben und bestellte sie zu Wächtern am Grabe.

4. Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn.

Der folgende Tag war ein Sabbath. Trauernd verbrachten ihn die Jünger des Gekreuzigten. Am nächsten Morgen aber ganz frühe giengen jene Frauen aus zum Grabe, Petrus und Johannes mit ihnen, den Leichnam ihres Herrn einzubalsamiren. Sie fanden die Hüter entflohen, das Grab offen und leer. Ein Erdbeben und der Glanz himmlischen Lichts hatte die Krieger verscheucht, und ein Engel verkündigte den Frauen, der sey auferstanden, den sie suchten, in Galiläa würden sie ihn sehen. Und von der Stunde an erschien der vom Tode Erstandene hier und dort, plötzlich und wunderbar, in seinem Leibe, der am Kreuze gehangen: doch nur den Seinigen, daher auch die Obrigkeit das Gerücht ausbreiten konnte, Jesu Leichnam sey von seinen Freunden gestohlen worden. Als sich die Jünger nach Galiläa begeben hatten, zeigte sich Jesus hier bald Einzelnen, bald der versammelten Menge seiner Gläubigen. Den Eilfen gebot er, alle Völker von ihm zu lehren, und auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen. Ihm sey von nun an alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, und bis an's Ende der Welt werde er allezeit bei ihnen seyn. Vierzig Tage nach seiner Auferstehung versammelte er sie auf dem Oelberge zunächst Jerusalem um sich, auf demselben Berge, wo nach den Worten der Weissagung am Ende der Tage Israel's Erlöser geoffenbart werden sollte. Sie gedachten auch, nun werde er das Reich

Israel's aufrichten. Doch er hieß sie der Zeit warten, welche der Vater dafür aufbehalten. In Jerusalem sollten sie bleiben, bis sie von ihm mit dem verheißenen heiligen Geiste getauft worden, alsdann aber in Kraft desselben von ihm Zeugniß geben zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde. Nach diesen Worten fuhr er vor ihren Augen auf gen Himmel und eine Wolke entzog ihn ihren Blicken. Engel aber erschienen und sagten, so wie sie ihn hätten auffahren sehen, so werde er einstens wieder kommen.

5. Die Apostel des jüdischen Volks.

Die Jünger thaten nach ihres Herrn Gebot: sie blieben in Jerusalem und warteten seiner Verheißung. Die Eilfe ergänzten ihre Zahl, da Judas von Iskara nicht blos durch seinen Verrath von ihnen ausgeschieden war, sondern sich auch, als er sah, daß Jesus zum Tode verurtheilt wurde, in der Verzweiflung über seine Blutthat um's Leben gebracht hatte. An seine Statt wählten sie einen, welcher von Anfang mit ihnen gewesen, mit Namen Matthias. Zehn Tage nach des Herrn Himmelfahrt, am Feste der Erstlinge, waren sie alle versammelt, als ein Brausen vom Himmel geschah, wie eines gewaltigen Windes, und das ganze Haus erfüllte, in welchem sie saßen: dabei sah man es über ihnen wie feurige Zungen. Unter solchen Zeichen überkam sie der verheißene Geist Gottes und Jesu Christi, und gab ihnen das Vermögen, mit großer Macht die Thaten Gottes, deren Zeugen sie gewesen, vor der zusammenströmenden Menge in verschiedenen Sprachen, welche sie nicht gelernt, je nach Herkunft und Vaterland der Zuhörenden, zu verkünden. Und als Spötter sagten: „sie sind voll Weins", hob Petrus an

und legte das Wort der Weissagung aus von der Ausgießung des heiligen Geistes, von Christi Auferstehung und Himmelfahrt, und wie der, welchen sie gekreuzigt, zum Christ und Herrn gemacht worden: also, daß bei drei Tausend sich taufen ließen zur Vergebung der Sünden und auf den Glauben an den Gekreuzigten.

Dieß war der Anfang einer Gemeinde Christi. Einmüthig im Bekenntnisse des Herrn und in der Gemeinschaft seines Geistes, stärkte und erbaute sich dieselbe am Worte der Schrift, im Gebete, durch die Feier des Gedächtnißmahls, wenn sie, zumeist am Tage der Auferstehung Jesu, dem Tage nach dem Sabbath, sich versammelte. Die Meisten waren arm, doch die Wohlhabenden verkauften ihren Besitz, und gaben das Geld den Zwölfen zur Versorgung der Bedürftigen. Bald wurden für den Dienst der Armen und Kranken eigens sieben Männer von der Gemeinde gewählt und von den Zwölfen mit Gebet und Segen bestellt. Aelteste sorgten für die anderweitige äußere Ordnung. Die Zwölfe aber, kraft ihres apostolischen Amts, trugen Sorge, daß die Gemeinde in der Wahrheit des Bekenntnisses und des Lebens blieb, zu der sie sich bekehrt hatte. Weder Drohen noch Strafen der Obrigkeit vermochte der öffentlichen Verkündigung von Jesu durch die Apostel oder dem Anwachsen der Gemeinde Einhalt zu thun. Der erste, welcher um sein Bekenntniß den Tod erlitt, war einer von jenen sieben, Namens Stephanus. Vor der Verfolgung, welche sich damit erhob, zerstreute sich die Gemeinde von Jerusalem, nur die Apostel blieben zurück.

6. Paulus, der Apostel der Heidenwelt.

Die aus Jerusalem Geflüchteten zerstreuten sich in die benachbarten Orte nicht blos Judäa's, sondern auch Samaria's,

ja bis Phönicien und Cypern, Damaskus und Antiochia: da überall gaben sie den Juden, zu welchen sie kamen, mit Wort und That Zeugniß von der Erlösung, welche durch Jesum Christum geschehen. Den bei den Juden verachteten und verhaßten Samaritern hatte sich schon Jesus selbst als den erwarteten Heiland der Juden dargestellt und hatte Glauben gefunden: jetzt ließ sich ihrer eine große Menge auf seinen Namen taufen. Ja selbst Heiden kamen damals zur Erkenntniß des Herrn, indem etliche aus Cypern und Cyrene gebürtige Flüchtlinge, welche des Umgangs mit Heiden schon gewohnt waren, in Antiochia auch den Griechen von ihm Kunde gaben. Als denen in Jerusalem, welche nach dem Aufhören jener Verfolgung sich wieder zusammengefunden hatten, die Bekehrung von Heiden bekannt wurde, waren sie auf solche Erweiterung der Gemeinschaft Christi über die Gränzen des jüdischen Volks hinaus schon vorbereitet, indem Petrus auf ausdrücklichen göttlichen Befehl einen frommen Heiden, Cornelius, der sich schon länger heilsbegierig zu den Versammlungen der Juden gehalten, nicht blos das Wort von Christo verkündigte, sondern, als er über ihn und die Seinen den heiligen Geist kommen sah, auch die Taufe nicht vorenthielt.

Aber noch stand der rechte Apostel der Heidenwelt nicht in Thätigkeit. Es war nämlich der heftigste unter den pharisäischen Eiferern, welche nach des Stephanus Tode die Gemeinde verfolgten, mit Namen Saulus, unweit Damaskus, wohin er Flüchtlingen nacheilte, durch eine Erscheinung des Herrn zum lebendigen und demüthigen Glauben an ihn gebracht und zur Verkündigung seiner Botschaft unter den Heiden berufen worden. Doch erst längere Zeit nachher, als die in Jerusalem von der Gemeinde zu Antiochia hörten, und Barnabas abschickten, sie zu ordnen, holte dieser den Sau-

lus aus seiner Vaterstadt Tarsus, in die er sich zurückgezogen, zu sich in jene große und reiche Stadt, wo durch Beider gemeinsames Wirken die Gemeinde also anwuchs, daß dort zuerst der Name Christen aufkam. Auch Cypern, Pisidien, Pamphylien, Lykaonien durchzogen sie mit der Predigt von Christo: und da sie von den Juden, unter welchen sie zuerst aufzutreten pflegten, aus ihren Schulen vertrieben wurden, so wandten sie sich an die Heiden, unter welchen die lebendigste Heilsbegier erwachte. Nun kamen aber jüdische Christen nach Antiochia, und wollten die aus den Heiden bereden, sich beschneiden zu lassen, wie Moses geboten, sonst würden sie nicht selig werden. Denen widerstanden Barnabas und Saulus, oder, wie er sich jetzt mit römischem Namen nannte, Paulus; und es wurde beschlossen, die Apostel und Aeltesten zu Jerusalem darüber anzugehen. Hier fanden sich nicht wenige, welche Beschneidung und Beobachtung des Gesetzes Mose's für unerläßlich achteten. Doch Petrus widerlegte sie durch das Beispiel des Cornelius, welcher unbeschnitten den heiligen Geist empfangen, und Jakobus der Jüngere, der Sohn des Alphäus, nächst Petrus der einflußreichste, stimmte ihm bei: nach deren Sinne faßte dann die Gemeinde einen Beschluß.

So gesichert vor Störungen jener Art unternahm Paulus eine neue Reise, dieß Mal nicht mit Barnabas. Durch Phrygien und Galatien war er bis Troas gekommen, als ihn ein Gesicht nach Macedonien übersetzen hieß. In Philippi, Thessalonice, Beröa fand er Aufnahme für seine Verkündigung, wenig unter den Juden, desto mehr unter Heiden, deren überall viele sich zu den jüdischen Schulen hielten. In Athen predigte er auf dem Areopagus vor einer neugierigen Menge: aber sie fanden es lächerlich, daß ein Mensch sollte von dem Tode auferstanden seyn; nur Wenige

wurden gläubig. Eine desto größere Gemeinde sammelte sich aus den Heiden zu Korinth, wo Paulus anderthalb Jahre blieb. Nachdem er hierauf die Gemeinde zu Jerusalem besucht, hielt er sich zwei Jahre in Ephesus auf, und wirkte von da für die Verkündigung Christi im vordern Kleinasien unter Juden und Heiden. Darauf durchreiste er Macedonien und Griechenland zum zweiten Male. Von Jerusalem bis nach Illyricum hatte er alle Länder mit seiner guten Botschaft erfüllt: nun gedachte er noch über Rom, wo sich aus solchen, die sich von anderen Orten dahin zusammengefunden, eine Gemeinde gebildet hatte, nach Spanien an's westliche Ende der bekannten Welt zu reisen. Als er aber vorher nach Jerusalem kam, der Armuth der dortigen Gemeinde eine Beisteuer aus seinen Gemeinden zu überbringen; entstand unter den Juden, welche ihn um sein Verhalten zu den Heiden auf's bitterste haßten, ein solcher Aufruhr gegen ihn, daß ihn die römische Wache festnahm. Er berief sich auf sein römisches Bürgerrecht, dem zufolge er in Rom gerichtet werden mußte. So kam er als Gefangener in die Welthauptstadt, fröhlich, daß er auch hier Vielen, die ihn aufsuchten, das Heil des Reiches Gottes verkünden durfte.

7. Ausgleichung des Unterschieds zwischen jüdischen und heidnischen Christen.

Aus jener Gefangenschaft ist Paulus wieder frei gekommen. Aber einige Jahre später haben er und Petrus zu gleicher Zeit von der Hand der heidnischen Obrigkeit in Rom den Tod erlitten, nachdem schon vor ihnen die beiden Jakobus in Jerusalem von jüdischer Obrigkeit hingerichtet worden waren. Denn unter Heiden und Juden wurden die Christen als Unruhestifter und Verführer bestraft, da sie das

Volk in nicht geringe Bewegung brachten, und die einen von den Geboten des Gesetzes Mose's, die anderen von den gottesdienstlichen Ordnungen des gemeinen Wesens abwendeten. Aber die Seligkeit des Friedens mit Gott durch Christus und die durch seine Auferstehung gegebene Gewißheit ewigen Lebens bewies sich mächtiger an den Gemüthern, als Marter und Tod. Unter gemeinsamer Verfolgung wurde die brüderliche Gemeinschaft der Christen inniger und fester. Solche Eintracht und Liebe war in der Welt nie erhört gewesen. Nicht blos die natürlichen Unterschiede der Abkunft nach Land und Volk, der Bildung in ihren Abstufungen, des Standes von Freien und Sklaven, des Geschlechts von Mann und Weib sah man vor der Einheit des Geistes Jesu Christi verschwinden; auch die von Gott selbst einst gezogene Scheidewand zwischen Israel und den Heiden war hinweggethan, da ihrer aller ein Herr und ein Glaube und eine Seligkeit war.

Wohl fehlte es ungeachtet jenes apostolischen Beschlusses noch immer nicht an jüdischen Christen, welche sich nicht blos selbst nach den Satzungen Mose's und ihres Volkes hielten, was gut und löblich war, sondern auch Anderen und zumal den aus dem Heidenthume bekehrten dieselbe Last als Bedingung ihrer Seligkeit aufbürden wollten. Und auf der andern Seite gab es in Städten wie Korinth heidnische Christen, welche die vom Apostel Paulus verkündigte Freiheit, Alles zu thun, was dem Glauben an Jesum nicht widerstritte, mit liebloser Nichtachtung des Anstoßes, welchen sie Anderen gaben, zur Theilnahme an mancherlei heidnischem Wesen mißbrauchten. Gegen beiderlei Unrecht kämpfte Paulus mit gleicher Entschiedenheit: denn ihm vor allen Aposteln kam es seinem Berufe nach zu, dahin zu wirken, daß aus Juden und Heiden eine Gemeinde würde. Be-

denkliche Irrthümer, welche frühzeitig unter jüdischen und heidnischen Christen gleicher Weise aufkamen, wie daß eine Auferstehung der Todten nicht zukünftig, oder daß Jesus nicht wahrhaft göttlicher oder nicht wahrhaft menschlicher Natur sey, nahmen die Aufmerksamkeit der Gemeinden gegen sich in Anspruch, und lenkten sie in demselben Maße weg von jenem Unterschiede der Abkunft. Doch so lange die Wiederkehr Jesu zur Aufrichtung seines Reiches nicht ferne schien, glaubten die von Israel, welchen nach der Weissagung des alten Bundes diese Verheißung zunächst zukam, sich abgesondert in ihrer Volkseigenthümlichkeit erhalten zu müssen. So lange blieben auch die noch übrigen Apostel in Jerusalem. Als aber ein Aufruhr der Juden gegen die römische Herrschaft die von Jesu vorhergesagte Zerstörung Jerusalem's herbeiführte, erkannte man, daß das Reich Israel's in ferner Zukunft stehe; denn die Juden Palästina's, in Folge dieser Zerstörung ihrer Hauptstadt überall hin zerstreut, machten kein Gemeinwesen, kaum noch ein Volk aus. Da sonderten sich die Christen jüdischer Herkunft von ihren Volksgenossen ohne Regiment und Gottesdienst, und erkannten, daß die Gemeinde des Herrn für's erste ganz in die Heidenwelt gestellt sey.

Das römische Reich und die Gemeinde Christi.

---

8. Das Haus Cäsar Augustus.

Während das Reich Christi in die Welt eintrat, gieng im römischen Reiche Alles seinen Gang fort, als wäre nichts Neues geschehen. Die Gewalt der Imperatoren vererbte sich und erstarkte, die äußere Ordnung des Regiments vollendete sich, Wohlstand und Wohlleben nahmen zu mit der Sicherheit des allgemeinen Friedens. So viel Dank wußte man den Imperatoren für den ungestörten Genuß der Güter dieses Lebens, daß man ihnen göttliche Ehre erwies, und so gewöhnt war man schon an ihre Herrschaft, daß, als das Haus Cäsar's ausstarb, die alte Verfassung nicht zurückbegehrt wurde. Und doch hatte man dieß Haus in gräuelvoller Ausartung die imperatorische Gewalt mißbrauchen und entehren sehen. Octavianus selbst spielte seine Rolle gut zu Ende. Nur erlebte er 9 nach Chr. G. die Vernichtung sei- 9
nes besten Heers, welches unter Quinctilius Varus, dem n. Chr.
Befehlshaber in Deutschland, vom Cherusker Hermann im teutoburger Walde überfallen wurde, und in Folge dieser Niederlage den Verlust alles Landes zwischen Rhein und

14 n. Chr. Weser. Als er bald darauf 14 n. Chr. starb, konnte er die so mühsam erworbene Herrschaft keinem leiblichen Nachkommen hinterlassen. Einen Sohn hatte er nicht; seiner Schwester Sohn, Marcellus, von dem man viel Gutes hoffte, war frühzeitig gestorben; und von den Söhnen seiner ausgearteten Tochter und seines Freundes Agrippa kamen zwei, wie man glaubte, durch Livia, die vierte Gemahlin des Augustus, um's Leben; den dritten mußte er wegen ungeziemenden Betragens verbannen und ausschließen. Auch von Livia's Söhnen aus ihrer ersten Ehe war der Edlere, Drusus, gestorben. So blieb nur dessen Bruder Tiberius Claudius Nero, den Augustus haßte. Ihn nahm er an Sohnes Statt an.

Tiberius ließ sich, als Augustus endlich starb, dessen längst ersehnte Gewalt und Würde durch knechtisches Bitten des Senats aufnöthigen. Er verachtete die Menschen und fürchtete sie doch: daher verfolgte er sie mit finsterm Argwohn und verstellte seine wahre Gesinnung möglichst, hatte aber dabei im Herzen seinen Spott mit der so wenig aufrichtigen Ergebenheit um sich her. Mit blutiger Härte ließ er auch die geringsten Vergehungen gegen die geheiligte imperatorische Würde bestrafen. Seines Bruders trefflicher Sohn Germanicus kriegte damals nicht unglücklich gegen den Völkerbund, welchen Hermann um sich gebildet hatte. Tiberius rief ihn ab, und schickte ihn nach Asien, mit großen Ehren, aber einem frühen Tode entgegen, an welchem er schwerlich unschuldig gewesen. Die Deutschen konnte Tiberius allerdings sich selbst überlassen. Denn zwischen dem cheruskischen Völkerbunde und dem des markomannischen Königs Marbod brach Krieg aus. Jener siegte, und Marbod mußte zu den Römern fliehen, vor welchen er einst sein Volk aus den Gegenden am Neckar nach Böhmen geführt

hatte. Hermann selbst fiel einige Jahre später, ermordet von verwandten Fürsten, welche ihre Selbstständigkeit von ihm gefährdet glaubten. Als Tiberius von Germanicus nichts mehr zu fürchten hatte, that er an den Vornehmen nach dem Gelüsten seines mißgünstigen, boshaften Gemüths. Von der Insel Capreä aus, auf welche er sich zurückgezogen, regierte er Rom durch seinen Günstling, den Ritter Sejanus, welchen er zum Befehlshaber der prätorianischen Leibwache ernannte. Des Germanicus Familie wurde fast ausgerottet: doch einen Sohn desselben, Cajus Caligula, nahm Tiberius nach seines eigenen Sohnes Tode an Kindesstatt an. Zuletzt wurde Tiberius inne, daß Sejanus sich selbst der imperatorischen Gewalt bemächtigen wollte, und ließ ihn hinrichten. Da ergab es sich, daß sein Sohn auf Anstiften des Sejanus durch seine eigene Gemahlin vergiftet worden war. In den schändlichsten Lüsten verbrachte Tiberius die Jahre seiner Einsamkeit, gestachelt von Menschenhaß, gepeinigt von Menschenfurcht und seinem bösen Gewissen. Mit
Willen des Cajus Caligula wurde er 37 umgebracht. 37

Caligula's Jugend hatte sich in Wollüsten verderbt. n. Chr.
Nun verschwendete er wie ein Wahnsinniger, was des Tiberius Sparsamkeit aufgehäuft hatte. Die Großen Rom's
mußten sich den abgeschmacktesten Einfällen fügen. Als er 41 41
ermordet wurde, dachte der Senat daran, die Verwaltung n. Chr.
wieder selbst zu übernehmen, ohne einen Imperator. Aber die Prätorianer fanden den schwachsinnigen Claudius, einen Bruder des Germanicus, in einem Verstecke, wohin er aus Furcht geflohen war, und machten ihn zum Herrn des Reichs. In dessen Namen regierten freigelassene Sklaven und seine Frauen, zuerst Messalina, dann, als er dieses schändliche Weib mit dem Tode bestraft hatte, Agrippina, des Germanicus unwürdige Tochter. Sein Sohn von Messalina,

Britannicus, hätte ihm nachfolgen sollen: aber Agrippina beredete ihn, ihren Sohn aus früherer Ehe, Domitius Nero, an dessen Stelle zu bestimmen; und als er wieder anderer
54 Gesinnung werden wollte, vergiftete sie ihn 54.
n. Chr. Nero hatte den Stoiker Seneca zum Lehrer gehabt. Doch dessen Unterricht vermochte nicht so viel über den sehr sinnlichen Jüngling, als das böse Beispiel seiner Umgebung. Bald sah auch Agrippina ihren Einfluß durch andere Neigungen ihres Sohns beeinträchtigt. Als sie deshalb drohte, Britannicus erheben zu wollen, ließ er diesen durch Gift aus dem Wege schaffen. Nicht lange, so entledigte er sich auch der Furcht vor seiner Mutter: er ließ sie ermorden, und gab dann vor, sie habe ihm nach dem Leben getrachtet. Als ihm darauf der Senat Dank sagte, daß er dem gemeinen Besten zu Liebe auch seine Mutter nicht verschont habe, und ihn zu Rom das Volk mit Freudenbezeigungen empfieng, so merkte er, daß ihm Alles erlaubt sey. Als Wagenlenker, als Sänger trat er öffentlich auf, und das schaulustige Volk hatte seine Freude daran. Darauf zeigte er seine Künste auch anderwärts in Italien und in Griechenland. Eine Feuersbrunst, welche einen großen Theil von Rom in Asche legte, machte ihm viel Vergnügen: wahrscheinlich hatte er sie selbst angestiftet. Als er aber die Erbitterung des Volks gegen die Urheber derselben wahrnahm, ließ er die Christen in Rom, welche ihr Ernst in Mitte dieses tollen Pöbels verhaßt machte, jenes Verbrechens bezüchtigen und grausam hinrichten. Beim großen Haufen war dieser von jedem sittlichen Gefühl entblöste Mensch wegen seiner schönen Gestalt, seines geistreichen Wesens, seiner Leutseligkeit und Freigebigkeit beliebt. Unter den Vornehmen, welche unter seiner Grausamkeit und Habsucht zu leiden hatten, kam es zu vergeblichen Verschwörungen, welche Vielen, auch dem Seneca, das

Leben kostete. Erst 68 empörten sich, nicht die Römer, sondern die spanischen Legionen unter Galba, die gallischen unter Julius Vindex. Diese wurden von den germanischen geschlagen. Jenen gelang es. Ihr Feldherr, den sie zum Imperator ausgerufen, wurde vom Senat anerkannt, Nero zum Tode verurtheilt. Dieser entfloh und entleibte sich selbst. So erhielt ein dem Hause Cäsar's fremder, aber altadelicher Römer dessen Stellung und Gewalt: der Name Cäsar Augustus war von nun an ein Titel. 68 n. Chr.

9. Die Nachfolger Nero's.

Doch so beliebt war Nero's Ausgelassenheit, daß Otho, der vormals sein vertrauter Freund und Genosse gewesen, schon deshalb eine Partei für sich hatte, welche ihn dem ordnungsliebenden Galba vorzog. Durch Geschenke gewann Otho die Prätorianer, ihn zum Imperator auszurufen und Galba im Aufruhre zu erschlagen. Inzwischen hatte das deutsche Heer, auch gegen Galba eingenommen, seinen Befehlshaber Vitellius ihm entgegengestellt. Daß Otho an Galba's Statt getreten, hielt Vitellius nicht ab, nach Italien vorzurücken. Nach dem ersten Treffen tödete sich Otho, dem Bürgerkriege gleich jetzt ein Ende zu machen. Hierauf schwelgte und praßte Vitellius in Rom, bis nach wenigen Monaten auch seine Zeit um war. In Syrien befehligte nämlich dazumal Flavius Vespasianus, von Nero mit Unterdrückung des Aufstands beauftragt, welchen die Juden, der argen Mißhandlungen ihrer Procuratoren müde, mit großer Heftigkeit begonnen hatten. Galiläa hatte er erobert, und wollte die Belagerung Jerusalem's beginnen, als ihn seine Legionen anstatt des von ihm nicht anerkannten Vitellius zum Imperator ausriefen. Die Legionen an der un-

tern Donau fielen ihm zu, kamen nach Italien, eroberten Rom. Während in den Straßen der Kampf wüthete, schmauste das Volk, da es in den Feiertagen des Saturnus war, und sah sich's unter Zuruf und Beifallzeichen mit an, als wäre es ein Schauspiel zur Lust. Vitellius wurde schimpflich umgebracht: in anderthalb Jahren der vierte Cäsar, welcher gewaltsamen Todes starb.

Erst Vespasianus blieb im Besitze der Macht. Den Krieg
70 mit den Juden brachte sein Sohn Titus 70 zu Ende. Als
n. Chr. er die Belagerung Jerusalem's begann, schloß die Stadt um
des Paschafests willen, welches eben gefeiert wurde, eine noch größere Menschenmenge in sich, als sonst schon. Es fehlte an Vorräthen; dabei verzehrte ein wüthender Parteienkampf die besten Kräfte. Hunger und Seuche rafften mehr Menschen weg, als das Schwert der Belagerer, denen im Vertrauen auf Erfüllung alttestamentlicher Verheißungen, in Erwartung außerordentlicher Hülfe Jehova's, mit unermüdlicher Anstrengung und unbesiegbarer Hartnäckigkeit widerstanden wurde. Endlich gelang den Römern ein Sturm. Den prachtvollen Tempel wollte Titus verschonen: aber gerade dorthin zog sich nun Vertheidigung und Kampf; er gieng doch in Flammen auf. Die Stadt wurde gänzlich zerstört. Zu Tausenden verkaufte man die Gefangenen als Leibeigene, oder vertheilte sie, bei den Schauspielen mit wilden Thieren zu kämpfen. Die Tempelgeräthe schmückten den Triumphzug des Titus. Zum zweiten Male, und weit hoffnungsloser, als das erste Mal, war die heilige Stadt wüste gelegt, und das Volk Jehova's ohne Obrigkeit und Gottesdienst. In demselben Jahre wurde eine Empörung der Bataver bewältigt, welche die Gallier mit fortzureißen, die Deutschen gegen Rom in Waffen zu bringen drohte. Be-

spasianus vererbte 79 nach einer verständigen Regierung seine 79
Würde auf seine Söhne, auf Titus, dessen herzliche Güte n. Chr.
die allgemeine Liebe gewann, und nach dessen frühem Tode 81 81
auf den verdüsterten und mißgünstigen Domitianus. Damals n. Chr.
vollendete Agricola die Eroberung Britanniens mit Ausnahme des Hochlands der Caledonier.

10. Die Cäsaren des Senats.

Als Domitianus 96 durch Mord umkam, erwählte der 96
Senat aus seiner Mitte Nerva, einen rechtschaffenen Greis, n. Chr.
an seine Statt. Diesen belehrte ein Aufruhr der zuchtlosen Leibwache, daß es für seine Stellung einer jüngern Kraft bedürfe; weshalb er den trefflichen Feldherrn Trajanus, einen Spanier von Geburt, zum Mitregenten annahm. Als Nerva 98 98
starb, war Trajanus sein Nachfolger. Edelsinnig und mann- n. Chr.
haft, wußte dieser dem Unglücke mit Trost, dem Uebermuthe mit Kraft zu begegnen. Dem Senate ließ er gebührenden Antheil an der Verwaltung, wobei aber seine eigene Thätigkeit und Einsicht Allem nahe blieb. Die Gränzen des Reichs erweiterte er durch Unterwerfung der jenseit der untern Donau ansäßigen Dacier, und in einem Kriege gegen die Parther durch Eroberung alles Landes zwischen Euphrat und Tigris. Da aber, was jenseit des Euphrat lag, ohne vielen Krieg nicht behauptet werden konnte, so gab es Hadrianus wieder
auf, als er 117 durch das Vorgeben der Wittwe des Tra- 117
janus, es sey so ihres Gemahls letztwillige Verfügung gewe- n. Chr.
sen, an dessen Statt gekommen war. Hadrianus besaß ungemein viel Kenntnisse und großen Eifer, der ihn auch trieb, sein ganzes Reich zu durchreisen. Nur seine Strenge mißfiel nach des Trajanus Gütigkeit. Ueber die Länder zwischen dem Euphrat und dem Mittelmeere brachte zu seiner Zeit

ein Aufruhr der Juden großes Unglück. Schon unter Tra-
janus hatten sie in Aegypten, Cypern, Cyrenaika ein ent-
setzliches Blutbad angerichtet; jetzt aber erbittert über die
Anlegung einer heidnischen Stadt auf den Trümmern Jeru-
salem's, und geführt von einem gewissen Barkochba, welcher
sich für den erwarteten Heiland ausgab, wütheten sie in
Syrien und Palästina noch viel ärger. Die Nachfolge der
Cäsaren sicherte Hadrianus für längere Zeit, indem er An-
toninus Pius an Sohnes Statt annahm, und diesen wieder
138 Marcus Aurelius annehmen ließ. Er starb 138, Antoninus
161 nach einer Regierung voll Güte, Treue und Billigkeit 161.
n. Chr. Auch unter Marcus Aurelius, einem wohlunterrichteten Be-
kenner der stoischen Philosophie, blieb das Reich in Ordnung
und Wohlstand.

Es war wenigstens ein Schein von Freiheit, daß die Würde und Stellung des Senats von allen diesen Cäsaren geachtet wurde. Durch das ganze Reich fand man die Mittel geistiger Ausbildung vertheilt. Viele der besten Schriftsteller seit Tiberius waren aus Spanien gebürtig, unter ihnen zur Zeit des Vespasianus und seiner Söhne Quinctilianus, der vornehmste Lehrer der Redekunst. Wie viel Gelehrsamkeit es in diesen thatenlosen Zeiten gab, sieht man aus der Naturgeschichte des ältern Plinius, dem seine Wißbegierde bei jenem Ausbruche des Vesuvius das Leben kostete, welcher unter Titus Herculanum und Pompeji begrub. Daß aber der Sinn für römische Tugend und griechischen Geistesadel aus jener Welt nicht gar verschwunden war, beweisen die Lebensbeschreibungen großer Männer, welche Plutarchus aus Chäronea zur Zeit des Trajanus griechisch verfaßt, und die Jahrbücher der Begebnisse seit dem Tode des Octavianus, welche eben damals, der eingetretenen bessern

Tage froh, Tacitus mit aller Kraft der römischen Sprache geschrieben hat.

Doch die Jugendschöne der griechischen, die männliche Kraft der römischen Vorzeit kehrte nicht wieder. Die Welt war alt geworden, und das einzige Mittel, welches sie hatte, sich zu verneuen, der Glaube an Gott, den Vater Jesu Christi, widerstrebte ihr. Nicht als wäre das Wachsthum der Gemeinde Christi gering gewesen. Ueber alle Theile des Reichs hatte sie sich verbreitet. Dabei standen die Gemeinden der einzelnen Orte unter sich in lebendiger Verbindung. Jede hatte ihre Aeltesten, und seit die Apostel gestorben waren, aus deren Mitte einen Episcopus oder Bischof. Bei guter Einigkeit der Bischöfe erwuchs aus den Gemeinden der eine Leib der Kirche Christi. Aber von der Obrigkeit, wie vom großen Haufen, mußte die Kirche viel leiden. Unsinnige Gerüchte liefen um, als wenn die Christen Kinder schlachteten und äßen oder schändliche Unzucht trieben. Anderntheils hieß es, sie wollten besser seyn, als alle Welt, und das verdroß den Pöbel. Die Priester, deren Tempel leerer, deren Einkünfte geringer wurden, thaten das Ihrige, die Gemüther aufzureizen. Kam dann eine Landplage oder ereignete sich ein großes allgemeines Unglück, so wüthete das Volk gegen die Christen, um deren willen der Zorn der Götter über Alle gekommen. Die Obrigkeit ließ das in der Regel zu, ja sie stellte selbst Verfolgungen an. Denn der Christenglaube war keine hergebrachte Religion irgend eines Volks, wie man jetzt inne wurde, als man Juden und Christen unterscheiden lernte, und weit mehr Heiden als Juden sich zu ihm bekennen sah. Gegen neu aufkommende Gottesdienste hatte man aber ein gegründetes Mißtrauen, weil sie sonst immer nur Mittel der Verführung gewesen waren. Dazu kam, daß die Christen sich weigerten, dem Cäsar und

seinem Genius göttliche Ehre zu erweisen, oder irgend eine gottesdienstliche Handlung vorzunehmen, welche die Götter des gemeinen Wesens angieng: was man wohl den Juden nachgesehen hatte, aber gebornen Römern und Griechen nicht verzieh, welche sich dadurch von der Gemeinschaft ihrer Väter und Brüder lossagten. Viele Christen nahmen deshalb keinen Antheil an öffentlichen Angelegenheiten, oder entzogen sich dem Kriegsdienste, um nicht zu abgöttischen Handlungen versucht zu seyn. Aus ähnlichem Grunde blieben sie von Festen ferne, auch von denen zu Ehren der Cäsaren. Alles dieß zog ihnen den Vorwurf der Untreue gegen das gemeine Wesen zu.

Schon Trajanus hatte Befehl gegeben, die Christen zwar nicht aufzusuchen, aber die angegeben würden, wenn sie nicht verläugneten, zu bestrafen. Damals starb Ignatius, Bischof der Gemeinde zu Antiochia, den wilden Thieren vorgeworfen. Eine sehr schwere Verfolgung ergieng unter Marcus Aurelius, der aus stoischem Hochmuthe den Christen und ihrer Freudigkeit abhold war, über die Gemeinden des südlichen Galliens, zumal über Lugdunum und Vienna. In Smyrna wurde zu derselben Zeit Bischof Polykarpus verbrannt. So verfuhr man mit den Bekennern des seligmachenden Wunders der Wiedergeburt, zu einer Zeit, als Betrüger und Zauberer aller Art bei einem wundersüchtigen Geschlechte Glauben fanden. Ließ sich's doch auch Marcus Aurelius gefallen, als ihn ein harter Angriff aus Norden in Schrecken setzte, zu lächerlichen Zaubermitteln seine Zuflucht zu nehmen. Doch er vermochte jene Gefahr nicht zu beschwören, kaum mit aller Anstrengung durch Waffengewalt zurückzudrängen. Sie kam wieder und immer wieder, bis ihr das an Mitteln so reiche, aber an wahrer Lebenskraft so arme Reich erlag.

11. Die Cäsaren des Heers.

Seit lange hatten die Römer in Deutschland nicht mehr zu erobern, sondern nur ihre Gränzen zu decken gesucht: namentlich zog Hadrianus eine fortlaufende Verschanzung zwischen der Donau und dem Rheine. Aber zur Zeit des Marcus Aurelius brachen die Markomannen, Quaden, Jazygen, selbst vom Norden her bedrängt, über die Donau in die römischen Alpenländer. Während des mühsamen und gefährlichen Kriegs gegen sie starb Marcus Aurelius 180. 180 n. Chr.
Sein Sohn Commodus schloß einen unrühmlichen Frieden, um sich an Thierhetzen und Fechterspielen, in welchen er selbst öffentlich auftrat, vergnügen zu können. Die Leibwache, deren Befehlshaber ihn ermordete, erhob und tödtete seinen Nachfolger Helvius Pertinax, und machte dann bekannt, wer ihr das größte Geschenk gäbe, sollte Augustus seyn. Ein Senator, Didius Julianus, bot am meisten, und wurde es. Doch dagegen empörten sich die Legionen in Britannien, Illyricum und Syrien: sie wollten der Leibwache nicht nachstehen. Die illyrischen unter Septimius Severus kamen zuerst nach Rom. Didius Julianus wurde hingerichtet, Septimius Severus anerkannt: dem unterlagen dann auch die Befehlshaber in Britannien und Syrien. Er und sein Sohn Caracalla, ein wilder Mensch, der seinen eigenen Bruder Angesichts der Mutter umbringen ließ, hielten die Gränznachbarn in Furcht; aber auch daheim herrschten sie durch Schrecken, und nur das Heer verwöhnten sie.

Vom Heere bekam fernerhin das Reich seine Beherrscher, in Rom selbst, oder in der Provinz, von der Leibwache oder von Legionen: jetzt den Knaben Heliogabalus, welcher den Dienst des syrischen Sonnengottes, dessen Prie-

ster er vorher gewesen, über den aller römischen Götter erhöhte, und selbst der Leibwache ein allzu schändliches Leben führte; dann den wohlmeinenden Alexander Severus, dem seine Bemühungen um Ordnung im Heere das Leben kosteten; hierauf dessen Mörder Maximinus, einen thracischen Bauer, der es durch Auszeichnung im Kriegsdienste bis zum Befehlshaber gebracht hatte, dabei aber in der Rohheit seines frühern Standes geblieben war. Zur Zeit, als Rom das Fest seines tausendjährigen Bestehens feierte, regierte Philippus, ein Araber von Geburt, welcher unter seinem Vorgänger Befehlshaber der Leibwache und dann dessen Mörder geworden war. Ihn stürzte Decius, entschlossen dem Reiche zu helfen. An allen Gränzen war es gefährdet. Das parthische Reich, seit der Zeit des Octavianus im Verfalle,
226 hatte 226 Herrschergeschlecht und Namen gewechselt. Es
n. Chr. hieß persisch, seitdem Ardschir Babegan, ein Perser, sein sassanidisches Haus an die Stelle des arsacidischen gebracht hatte. Er und seine Nachfolger beunruhigten die Gränze des Euphrat. Zwischen der obern Donau und dem untern Main wohnten seit Anfang des dritten Jahrhunderts die Alemannen, ein deutsches Volk aus suevischen Stämmen gemischt. Beutelust trieb sie in die römischen Gränzländer; oft besiegt kamen sie immer wieder. Am untern Rhein wurden jetzt in gleicher Weise die Franken lästig.

Decius glaubte vor allen Dingen die Einheit des Gottesdienstes im Reiche herstellen und die Christen ausrotten zu müssen. Es war seit Marcus Aurelius die erste größere Verfolgung derselben, überhaupt die erste allgemein und planmäßig durchgeführte: da brachte denn Todesfurcht Viele zur Verläugnung. Damals kamen zum ersten Male Gothen über die untere Donau, ein deutsches Volk, welches sich von den Ufern des baltischen Meers dahin gezogen hatte. In

einer Schlacht gegen sie, fiel Decius 251. Aber jene Verfolgung währte fort: Cyprianus, Bischof in Karthago, und in Rom drei Bischöfe nach einander starben als Zeugen Christi. Inzwischen hatte das Heer mehrere Cäsaren erhoben und ermordet. Unter dem letzten von ihnen, Valerianus, fielen die Perser in Cappadocien ein, die Gothen zerstörten die Städte Kleinasiens und Griechenlands, Franken durchzogen Gallien, Alemannen die Alpenländer. Valerianus selbst gerieth in persische Gefangenschaft, und starb darinnen, ohne daß es sich sein Sohn und Nachfolger Gallienus anfechten ließ. In elende Vergnügungen verloren, sah es Gallienus gleichgültig mit an, wie alle Gränzländer von Feinden mißhandelt, wie in den Provinzen allerwärts Befehlshaber zu Cäsaren gemacht wurden, wie Hunger und Pest das Reich verödeten. Es war nur dieselbe Gleichgültigkeit, daß er die Verfolgung der Christen einstellte, und ihre Gemeinde gesetzlich anerkannte. Nach seiner Ermordung gelang es Claudius und seinem Nachfolger Aurelianus, alle Feinde über die Gränze zurückzutreiben, und allen Nebenherrschaften ein Ende zu machen: namentlich eroberte Aurelianus das ausgedehnte Reich, welches Odenatus im Morgenland gebildet hatte und seine Wittwe Zenobia von Palmyra aus beherrschte. Probus vollendete Sicherheit der Gränzen am Rhein und an der Donau. Die Perser dachte Carus zu bezwingen: bis an den Tigris war er vorgedrungen, als ihn der Tod überraschte.

251 n. Chr.

12. Diocletianus und Constantinus.

Aber alle diese Siege halfen doch immer nur augenblicklich. Einer unaufhörlichen Wachsamkeit bedurfte es fast an allen Gränzen. Daher wählte sich Diocletianus, bald

284 n. Chr. nachdem er selbst 284 zur Herrschaft gelangt war, seinen Freund Maximianus, einen rüstigen Kriegsmann, zum Mitregenten für das Abendland. Er selbst nahm für gewöhnlich seinen Aufenthalt in der bithynischen Hauptstadt Nicomedia, bekleidete sich mit den im Morgenlande gebräuchlichen Herrscherzeichen, hielt sich ferne vom öffentlichen Verkehr, und wer vor ihn kam, mußte sich auf sein Angesicht niederwerfen. Einige Jahre später erhob er zwei jüngere Befehlshaber, Constantius und Galerius zu untergeordneten Mitregenten, jenen für Maximianus, diesen für sich selbst: sie sollten den Namen Cäsar führen und den älteren, welchen der Name Augustus eigen blieb, nachfolgen. Von Galerius wurde Diocletianus in seinem Alter bestimmt, Verordnungen wider die Christen zu erlassen, deren feindliches Verhalten gegen den öffentlichen und gesetzlichen Gottesdienst als eine Beleidigung der Obrigkeit erschien. Zuerst verfuhr man nur gegen die Versammlungsorte der Christen, welche zerstört, gegen ihre heiligen Schriften, welche verbrannt wurden, später auch gegen Leib und Leben. Nicht lange nach dem Beginnen dieser Verfolgung wurde dem Diocletianus die Abnahme seiner Kräfte so fühlbar, daß er sich in die Stille geschäftslosen Lebens zurückzog. Den Maximianus beredete er, dasselbe zu thun. Die beiden Cäsares wurden Augusti.

Hatte aber Diocletianus durch jene Anordnungen gewaltsamen Regierungsveränderungen, dergleichen vor ihm so oft Statt gefunden, vorzubeugen gedacht; so war jetzt nicht geringere Unordnung von etwaiger Uneinigkeit der vier Herrscher selbst zu fürchten. So lange Constantius lebte, blieb es ruhig. Er ließ zu, daß Galerius beide Cäsaren ernannte, und begnügte sich mit dem Antheile am Reiche, den er unter Maximianus verwaltet hatte, mit Britannien, Gallien,

Spanien, Mauritanien. Aber sein Sohn Constantinus ließ sich 306 Augustus nennen gegen den Willen des Galerius, 306 welcher einen gewissen Severus, und nach dessen Tode zwei n. Chr. zugleich, Licinius und Maximinus, mit dieser Würde bekleidete. Indessen war Maximianus sammt seinem Sohne Maxentius aus der Verborgenheit hervorgetreten: sie wurden in Italien und Afrika als Augusti geehrt, und behaupteten sich gegen Galerius. Von diesen sechs Beherrschern des Reichs starb zuerst Maximianus. Er hatte sich mit seinem Sohne entzweit und zu seinem Schwiegersohne Constantinus geflüchtet. Als er diesen ermorden wollte, wurde er am Leben gestraft. Dann starb Galerius, nachdem er die mit großer Erbitterung fortgesetzte Christenverfolgung während seiner letzten sehr schmerzhaften Krankheit aufgegeben und den Verfolgten nur anbefohlen hatte, für seine Genesung zu beten. Darnach erhob Maximinus Krieg gegen Licinius, und Maxentius gegen Constantinus. Licinius und Constantinus, mit einander im Bunde, behielten die Oberhand. Maximinus nahm Gift, Maxentius kam in einer Schlacht bei Rom um's Leben.

Constantinus war schon immer den Christen nicht abhold gewesen, gleich seinem Vater, in dessen Ländern die Verordnungen gegen dieselben nicht zum Vollzuge gekommen. Nun aber hatte er sich in Folge eines Gesichts in jener Schlacht des christlichen Kreuzeszeichens bedient; und da er den Sieg gewann, glaubte er ihn diesem Zeichen zu verdanken. Dadurch für die Sache der Christen noch günstiger gestimmt, erließ er 313 im Einverständnisse mit Licinius 313 eine Bekanntmachung, laut welcher die Ausübung des Chri- n. Chr. stenglaubens in aller Weise frei und die Gemeinde der Christen aller Rechte öffentlich anerkannter Genossenschaften theilhaftig werden sollte. Licinius wendete sich später wieder den

Heiden zu, in dem Maße, als er sich dem Constantinus ent-
323 fremdete. Zuletzt bekriegten sich beide. Constantinus siegte 323,
n. Chr. nahm Licinius gefangen, und ließ wortbrüchig nicht nur ihn selbst, sondern einige Jahre später auch dessen unmündigen Sohn um's Leben bringen.

So zur Alleinherrschaft über das Reich gelangt, vollendete Constantinus die monarchische Gestalt desselben durch eine große Zahl neuer Einrichtungen. Durch Eintheilung des Reichs in vier Präfekturen, Morgenland, Illyricum, Gallien und Italien, dann dieser Präfekturen in Diöcesen, der Diöcesen in Provinzen und sofort, entstand eine Abstufung und Unterordnung von Beamten, welche das Verwalten sehr erleichterte. Empörungen der Beamten zu erschweren, trennte er den Befehl über das Heer von den Befugnissen der Verwaltungsbehörden: die Regierung war nicht mehr kriegerisch, wie es ihr Ursprung gewesen. Die Standlager, in welchen immer eine beträchtliche Mannschaft beisammen war, löste er auf, bildete statt der Legionen kleinere Abtheilungen, und legte diese in die Städte hin und her, wodurch Heeresaufstände verhütet wurden. In letzter Stelle liefen alle Geschäfte bei einigen Aemtern zusammen, welche den Augustus selbst umgaben. Dessen Würde in voller Majestät erscheinen zu lassen, bildeten zahlreiche Ehren und Dienste ein sehr mannigfaltiges Hofleben mit genau bestimmten Gebräuchen. Ein solcher Hof hätte aber in Rom nicht seinen rechten Ort gehabt, wo Erinnerungen und Sitten auch jetzt noch an die Zeiten der freien Stadtgemeinde erinnerten. Rom war dem Constantinus zu republikanisch und zu heidnisch: aus beiden Gründen wählte er sich eine andere Hauptstadt, Byzantium, von nun an Constantinopolis genannt, eine Stadt, fest und schön gelegen, an zwei Meeren und zwischen zwei Welttheilen, bei Einbrüchen der Deutschen

nicht so gefährdet, wie Rom. Diese fast ganz neu erbaute Stadt sollte möglichst wenig Heidnisches in sich schließen: christliche Gotteshäuser schmückten sie. Denn obgleich noch nicht getauft, hielt sich Constantinus doch ganz zu den Christen. Nicht als hätte er rechte Erkenntniß ihres seligmachenden Glaubens besessen oder mit seinem Leben gutes Zeugniß von der Wirkung des heiligen Geistes Christi abgelegt: wie er denn aus Argwohn seinen tüchtigsten Sohn, aus Rachsucht seine Gemahlin hinrichten ließ. Aber die Gewißheit von Gottes einigem Wesen und seiner allwaltenden Vorsehung, welche er bei den Christen gefunden, befriedigte seinen Verstand und sein Gemüth; und zu der neuen Gestalt, welche er dem Reiche gab, schien auch eine neue Weise der Gottesverehrung zu gehören.

13. Einheit der christlichen Kirche.

Als auf diese Weise die christliche Kirche im römischen Reiche der Gunst ihrer Obrigkeit theilhaftig wurde, stand sie bereits zu einem so wohl geordneten Ganzen ausgebildet, daß anmaßliches Eingreifen des weltlichen Herrschers in ihre inneren Angelegenheiten, welches von nun an zu fürchten war, wie vormals Haß und Verfolgung, ihr so gar verderblich nicht werden konnte. Von Anfang an hatten Irrthümer und Ausartungen in großer Zahl eine enge Verbindung der Rechtgläubigen nöthig gemacht. Ebioniten jüdischer Abkunft blieben beim Gesetze Mose's und bei der Absonderung von heidnischen Christen, und sahen in Jesu nur einen neuen Gesetzgeber, einen zweiten Mose, nicht den wesentlichen Sohn Gottes und wahrhaftigen Weltheiland. Als die außerordentlichen Wirkungen allmälig aufhörten, in welchen sich der Geist Christi anfänglich zum Behufe der ersten

Glaubenserweckung kund gegeben hatte; meinte der Phrygier Montanus der von Jesu verheißene Tröster der Gemeinde zu seyn, und achtete alle diejenigen nicht für Christen, welche seinen Geboten und Weissagungen die Anerkenntniß verweigerten. Von gnostischen Sekten wurde der Inhalt des christlichen Glaubens durch Beimischung natürlicher Anschauungen und eigenwilliger Träumereien, von dem Magier Mani und seinen zahlreichen Anhängern durch Verschmelzung mit Gedanken des persischen Lichtdienstes entstellt.

Zwischen so vielen Verirrungen die Einheit des seligmachenden Glaubens zu bewahren, bedurfte es festen Zusammenhaltens aller Gemeinden und steter Wachsamkeit ihrer Vorsteher. Wer aus einer ausgeschlossen war, konnte keiner andern angehören. Wer aber außer der allgemeinen Kirche stand, von dem galt es, daß er auch des Heiles Christi verlustig gehe. Denn ohne Gemeinschaft mit ihr gebe es auch keine Gemeinschaft des heiligen Geistes. Nur unter ihrer Obhut bleibe die Sammlung apostolischer und evangelischer Schriften unverfälscht und unverkürzt, und nur dasjenige Verständniß dieser Schriften habe volle Wahrheit, welches das einstimmige Zeugniß der Gemeinden, vornämlich der von Aposteln gegründeten, für sich aufweisen könne. Ein Mahl des Gedächtnisses Christi, welches nicht in Eintracht mit allen Gliedern seiner Kirche gehalten werde, könne Leib und Blut des Herrn nicht zu genießen geben; und eine Taufe, welche nicht den wahren Glauben in ihrem Gefolge habe, keine Wirkung thun zu der Seelen Seligkeit.

Als die Gemeinden mehr und mehr anwuchsen, nahm die Sorge für Bestand und Wohl derselben und die Verwaltung des Gottesdienstes zu viel Kraft und Zeit in Anspruch, als daß sich dieselbe mit einem anderweitigen Berufe vertrug. Daher bildete sich ein besonderer geistlicher Stand

von Bischöfen, Priestern und Diakonen, dessen Glieder bald sehr hoch gehalten, mit Leviten, Priestern und Hohepriestern des alten Bundes verglichen, für die Vermittlung der Laien mit Christo nothwendig erachtet wurden. Nun galten aber nur diejenigen Bischöfe für Stellvertreter Christi, welche innerhalb der allgemeinen Kirche durch Handauflegung den Geist des apostolischen Amts empfangen hätten. Wer also nicht in der Gemeinschaft dieser Bischöfe lebte, schien auch in keiner Gemeinschaft mit Christo stehen zu können. Daß sie selbst über Lehre und kirchliche Ordnung einstimmig blieben, dafür war durch beständigen Verkehr zwischen ihnen gesorgt. Alljährlich versammelten sich alle Bischöfe einer Provinz in der Hauptstadt derselben zu Besprechungen. Da diese Synoden immer vom Bischofe der Hauptstadt geleitet wurden, so bekam derselbe einen gewissen Vorrang vor den anderen. Unter den Metropolitanbischöfen besaßen dann wieder die der größten Hauptstädte, Alexandria, Antiochia und Rom, so wie der Bischof der ältesten Gemeinde zu Jerusalem, besonderes Ansehen. So stand es mit der Einheit und dem innern Zusammenhange der allgemeinen Kirche, als sich das weltliche Oberhaupt des römischen Reichs zu ihr bekannte.

14. Herrschaft des Christenthums im römischen Reiche.

Kurz nachdem Constantinus das Morgenland sich unterworfen hatte, wurde in der dortigen Kirche seine obrigkeitliche Gewalt zu Hülfe genommen, um der Entscheidung einer wichtigen Lehrstreitfrage Geltung zu verschaffen. Der Inhalt des christlichen Glaubens hatte in seiner ersten Einfachheit nicht lange bleiben können. Gegen Sekten, wie die oben genannten, wider heidnische Schriftsteller, welche die

christliche Wahrheit anfeindeten, zum Behufe des Unterrichts philosophisch gebildeter Heiden, welche sich ihr zuwandten, bedurfte es begrifflicher Erörterung, wissenschaftlicher Beweisführung. Männer wie Tertullianus und Cyprianus zu Karthago, Clemens und Origenes zu Alexandria, hatten für Ausbildung des Lehrbegriffs beträchtliches geleistet, jene im Widerstreite gegen heidnische Philosophie, diese mit Anschließung an platonische Gedanken. Nun war es in den Kirchen der griechisch redenden Lande zu keiner durchgreifenden Erkenntniß über das Verhältniß des Sohnes Gottes zu Gott dem Vater gekommen. Daher konnte sich über die Behauptung eines Priesters zu Alexandria, mit Namen Arius, der Sohn sei nicht gleich ewig mit dem Vater, sondern unter den Geschöpfen das erste, ein Streit erheben, welcher das ganze Morgenland erregte. Zu dessen Beilegung berief Con-
325 stantinus 325 eine Versammlung aller Bischöfe nach Nicäa.
n. Chr. Hier wurde der Irrthum des Arius zurückgewiesen, und ein Glaubensbekenntniß angenommen, welches die besonders von Athanasius bewiesene Wahrheit von der Wesensgleichheit des Vaters und des Sohnes aussprach. Die widerstreitenden Geistlichen wurden aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, und Constantinus sorgte für ihre Verbannung. Aber da er selbst keines Urtheils in der Sache mächtig war, so bestimmte ihn seine jedesmalige Umgebung. Als ihm nun eine Weile später eingeredet wurde, Arius stimme doch mit der Kirchenlehre, so befahl er dessen Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft. Athanasius, welcher sich widersetzte, wurde aus Alexandria, wo er inzwischen Bischof geworden,
337 in's Abendland verwiesen. 337 starb Constantinus. Jene
n. Chr. Mißhelligkeiten währten fort.

Constantinus hatte sich erst kurz vor seinem Tode taufen lassen: seine Söhne dagegen waren von Anfang an im

christlichen Bekenntnisse erzogen worden. Da sie aber von christlichem Leben in ihrer nächsten Umgebung und an ihrem Vater nicht viel gesehen hatten; so bewies sich auch an ihnen wenig von der heiligenden Kraft christlichen Glaubens. Verwandte, welche ihnen von ihrem Vater als untergeordnete Mitregenten beigegeben worden, mußten diese Auszeichnung mit dem Leben büßen. Unter sich führten sie Krieg, Constantinus gegen Constans. In einer Schlacht dieses Krieges fiel Konstantinus. Als nun später Constans durch Aufruhr das Leben verlor, sah sich Constantius im Besitze des ganzen Reichs, nachdem er bis dahin das Morgenland beherrscht, und die in der dortigen Kirche herrschende Unordnung durch Unverstand noch verschlimmert hatte. Von ihm begünstigt, war nämlich ein großer Theil der Geistlichkeit dem nicänischen Bekenntnisse untreu geworden, und einem zwischen des Arius und des Athanasius Lehrsätzen angeblich vermittelnden zugefallen. Der Sohn, hieß es, sey nicht ein Geschöpf des Vaters, aber auch nicht gleichen Wesens mit ihm, sondern ihm ähnlich. Als nun Constantius Herr des Abendlands wurde, bestrebte er sich, jedoch vergeblich, durch Gunst und Gewalt derselben Ansicht den Sieg zu verschaffen. Die Kirche befand sich in unseliger Verwirrung. Da starb Constantius 361, 361
als sich eben sein Vetter Julianus gegen ihn empört hatte. n. Chr.

Julianus war auch christlich unterrichtet, ja für den geistlichen Stand gebildet worden. Aber zu diesem Stande hatte er keine Neigung, und für das christliche Bekenntniß konnte ihn das Parteiwesen und die eigennützige Unterthänigkeit der Bischöfe am Hofe des Constantius nicht gewinnen. Mit diesem selbst stand er nicht gut; er hatte seinen Vater unter dessen Zulassung umbringen, seinen Bruder auf dessen Befehl hinrichten sehen. Desto leichter konnten ihn Philosophen von der neuplatonischen Schule, welche alles Heid-

nische, Göttersagen, Gebräuche, Volksvorstellungen durch Deutung auf dahinter liegende Gedanken annehmlicher machten, für diejenige Weise, Gott zu denken und zu verehren, mit einer gewissen Begeisterung erfüllen, bei welcher die Geisteswerke des Alterthums entstanden und Thaten geschehen waren, desgleichen man jetzt auch nicht mehr träumte. Als er nun in Gallien, wo er gegen die Deutschen treffliche Dienste geleistet hatte, von einigen Legionen zum Augustus ausgerufen, und nach dem Tode des Constantius allgemein anerkannt wurde: konnte er offen bekennen, was er bis dahin bei sich verschlossen getragen. Er umgab sich mit Heiden, gab Heiden überall den Vorzug, stellte Göttertempel und Götterfeste wieder her, welche eingegangen waren. Aber das abgestorbene Heidenthum wieder zu beleben, gelang ihm nicht. Den Christen that er keine Gewalt an: aber Schmähschriften schrieb er gegen sie; verbot ihnen, über Werke des heidnischen Alterthums zu lehren; befahl, um eine Weissagung Jesu zu Schanden zu machen, den Wiederaufbau des jüdischen Tempels zu Jerusalem. Als man zu diesem Bau den Grund legen wollte, brach Feuer aus den unterirdischen Gängen hervor und vertrieb die Arbeiter; und ehe er zum zweiten Male begonnen werden konnte, wurde Julianus in
363 einem Gefechte gegen die Perser 363 auf den Tod verwun-
n. Chr. det. Zu seinem Nachfolger wählte das Heer einen Christen.

Die christliche Kirche herrschte wieder: im Morgenlande unter der Regierung des Arianers Valens noch lange durch
381 jenen Lehrstreit beunruhigt, bis 381 Theodosius eine zweite
n. Chr. allgemeine Kirchenversammlung zu Constantinopel abhielt, auf welcher das inzwischen mit Erfolg vertheidigte nicänische Bekenntniß bestätigt wurde. Bald war der arianische Irrthum nur noch bei deutschen Völkern zu finden, unter welchen Valens die christliche Lehre in dieser Gestalt hatte ver-

kündigen lassen. Eben jener Theodosius setzte Strafen auf den Rückfall in heidnisches Wesen, ja auf alle Handlungen des Götzendiensts. Da verschwand alle öffentliche Uebung desselben, am spätsten in Rom. Aber obgleich nun im römischen Reiche zu allgemeiner Anerkennung gelangt, sollte die christliche Wahrheit doch andere Völker finden, in denen sie eine bleibende Gestalt gewänne, als die abgelebte Bevölkerung jenes Reichs. Die Deutschen machten diese sich unterthan und bekannten sich zu jener.

Die Deutschen im römischen Reiche und in der christlichen Kirche.

---

15. Die Deutschen.

Von der Ostsee und der Weichsel bis zum Rhein und bis zur Donau bewohnten die Deutschen in vielen viel verzweigten Völkerschaften ein rauhes Land voll großer Wälder und Sümpfe. Ohne Städte, in Gehöften lebten sie, die einen mehr von Viehzucht, die anderen mehr von Ackerbau. Der freie Mann that keine Arbeit, die überließ er Frauen und Knechten; er verbrachte die Zeit auf der Jagd oder im Kriege, mit Trinkgelagen oder bei Gemeindeversammlungen. Die Römer verwunderten sich nicht blos der hohen, starken Leiber und des kriegerischen Muths der Deutschen, sondern auch ihrer Wahrhaftigkeit und Treue, ihrer Keuschheit vor und in der Ehe, der Innigkeit ihrer Pflichtverhältnisse. Tempel und Götterbilder hatten sie keine, sondern an geheiligten Waldstellen brachten sie ihre Opfer: dem allwaltenden Wodan im Himmel, seinem Gemahl, der für Haus und Hof sorgenden Hulda, und seinen Söhnen Donar und Ziu, den Göttern des Wettersturms und des Kriegs, oder auch Nerthus, das ist, der Mutter Erde, und ihren Kindern Frouwo

und Frouwa, welche den Segen des Ackers verwalteten. Wer in der Schlacht ruhmvollen Tod fand, von dem hieß es, daß ihn Wodan zu einem Freudenleben in Walhalla bei sich aufgenommen, während die übrigen Todten in Hela's trauriges Reich kämen. Verbrecher am gemeinen Wesen, welche das Leben verwirkt hatten, nach einem Siege auch wohl Kriegsgefangene, wurden, den Göttern zur Sühne für den verletzten Frieden oder das verletzte Recht, unter gottesdienstlichen Feierlichkeiten von Priestern getödet. Für Vergehungen an des Einzelnen Leben oder Eigenthum oder Schutzbefohlenen hatte dieser oder sein nächster Verwandter sich selbst Recht zu schaffen. Blutrache war Pflicht, konnte aber vom Schuldigen mit einer Geldbuße abgekauft werden.

Gericht und Regierung übte die Gemeinde der freien Männer. Ihre Versammlungen wurden von Priestern geleitet, Vorschläge giengen aus von Gliedern adeliger Geschlechter, die Gemeinde beschloß darüber. Freie Männer ohne Grundbesitz, welcher nur immer dem Erstgebornen zufiel, traten in Dienstverhältniß zu einem Adeligen, einem Fürsten, dessen Haus zu verwalten oder mit ihm auf Abenteuer auszugehen. Denn wenn Friede daheim war, so zog man aus, anderwärts Krieg zu suchen. Beute, erobertes Land wurde getheilt: der Führer bekam das meiste. Hatte eine solche Schaar gutes Glück, so lief ihr viel geringeres Volk zu, welches dann der Anführer den Männern seines Gefolgs, seinen Grafen, unterordnete. So entstanden Heerhaufen, welche mit Weib und Kind auf fremdem Boden Eigenthum und eine neue Heimath suchten, und in unruhigen Zeiten, wenn der Krieg Viele von Haus und Hof trieb, zu Völkerschaften anwuchsen.

16. Deutsche in römischen Diensten und Ländern.

Solche Heerhaufen waren es, welche seit Anfang des dritten Jahrhunderts die römischen Gränzen beunruhigten: in solche Heerhaufen, wo Deutsche der verschiedensten Stämme sich mischten, lösten sich immer mehr die deutschen Völker auf, als von Norden und Osten nachwandernde Völkerschaften auf sie drängten, und gegen Westen und Süden die Gränzländer des römischen Reichs so gute Wohnsitze, so reiche Beute gewährten. Aber auch in römischen Kriegsdienst traten Deutsche in großer Zahl, und man nahm sie um so lieber auf, da die einheimische Bevölkerung immer unkriegerischer wurde. Nicht minder sah man es gerne, wenn sich deutsche Haufen Ansiedelung und Zinsbarkeit in den durch steten Krieg entvölkerten Gränzländern gefallen ließen. Die folgenreichste Ansiedelung dieser Art geschah, als Valens das Morgenland beherrschte. Damals erschienen von der Wolga her die Hunnen, ein nomadisches Volk mongolischen Stammes, welches, um den Chinesen nicht unterthan zu werden, die Steppen seiner Heimath verlassen und sich westwärts gewendet hatte. Vor diesem wilden Volke fiel das Reich der ostgothischen Könige, welche vom baltischen Meere bis zum schwarzen geboten; und ostgothische Stämme machten gemeinsame Sache mit den westgothischen, welche, bisher im Norden der untern Donau wohnhaft, bei Valens um Wohnsitze südlich von diesem Strome nachsuchten. Gegen das Versprechen, im römischen Heere zu dienen und sich zu Christo zu bekennen, wurden sie in Mösien aufgenommen. Bischof Ulfilas unterrichtete sie in der christlichen Wahrheit nach arianischer Weise, und übersetzte die Bibel in ihre Sprache.

Aber sie hatten nicht Raum genug für ihre Heerden, und als sie Lebensmittel kaufen mußten, wurden sie von

habsüchtigen Beamten sehr übervortheilt. Von ihrem Häuptlinge Fridigern aufgerufen, empörten sie sich deshalb, und bei Adrianopel erlag ihnen 378 ein großes römisches Heer, 378
wobei Valens selbst um's Leben kam. Unaufgehalten durch- n. Chr.
zogen sie hierauf plündernd alles Land zwischen dem schwarzen und dem adriatischen Meere. Doch wurden sie von Theodosius, dem Nachfolger des Valens, zur Rückkehr in ihre Wohnsitze und in ihr Dienstverhältniß vermocht. Sie blieben ruhig, so lange er lebte. Herr des ganzen Reichs, hinterließ er 395 das Morgenland seinem ältern Sohne, Ar- 395
kadius, das Abendland dem jüngern, Honorius, und gab n. Chr.
jedem einen Berather seiner Jugend bei, dem Arkadius den Rufinus, dem Honorius einen Vandalen, Namens Stilicho. Gegen Arkadius empörte sich der westgothische König Alarich, als den Seinen ihr Dienstvertrag nicht gehalten wurde, plünderte und verwüstete Macedonien und Griechenland, und ließ sich zuletzt in Illyrien nieder. Eutropius, der Nachfolger des Rufinus, bestimmte ihn aus Haß und Eifersucht gegen Stilicho zu einem Einbruche in Italien. Aber Stilicho schlug ihn bei Pollentia: worauf er sich bereit finden ließ, Italien zu verlassen und in die Dienste des Honorius zu treten. Als bald darauf ein aus Sueven, Vandalen, Alanen, Gothen zusammengeflossener Heerhaufe unter Radegast sich über Italien ergoß, zwang Stilicho, von Hunger und Seuchen unterstützt, auch ihn zur Rückkehr über die Alpen. Die Ueberreste desselben nahm ein Empörer in Britanien, Namens Constantinus, in Sold. Als dieser unterlag, ließen sie sich in Spanien nieder, die Sueven im Nordwesten, die Alanen im Westen, die Vandalen im Süden des Landes.

Inzwischen war Stilicho auf Befehl seines Herrn getödet worden. Da seitdem der schwachsinnige Honorius weder dem Alarich, noch seinen übrigen deutschen Miethsvöl-

kern die Verträge hielt: so kam jener auf's neue nach Italien, und diese traten zu ihm über. Honorius flüchtete sich nach Ravenna. Dreimal nahm Alarich Rom ein, das dritte
410 Mal plünderte er's 410. Dann zog er weiter nach Unter-
n. Chr. italien, wo er starb. Mit seinem Nachfolger Adolf schloß Honorius einen Vertrag, dem zufolge das gothische Heer jene Völker in Spanien und einen Empörer in Gallien bezwingen, dafür aber Wohnsitze in Tuscien erhalten sollte. Adolf zog nach Gallien, seine Nachfolger kämpften in Spanien: aber statt nach Tuscien zurückzukommen, blieben sie, jedoch als römische Dienstmannen, in jenen Gegenden zu beiden Seiten der Pyrenäen. Toulouse wurde ihr Königssitz. Eben damals überließ Honorius das Land zwischen dem Rheine und den Vogesen an die Burgunder, um durch sie Gallien gegen die Alemannen zu decken.

17. Auflösung des weströmischen Reichs.

Zum Nachfolger des kinderlosen Honorius bestimmte der oströmische Hof Valentinianus III. Bei diesem wurde Bonifacius, der Befehlshaber in Afrika, von dem einflußreichen Aëtius verläumdet. Von unverdienter Strafe bedroht, schloß derselbe mit Geiserich, dem Könige der Vandalen in Spanien, einen Dienstvertrag, um sich mit dessen Hülfe so lange zu halten, bis er seine Unschuld dargethan hätte. Aber als ihm dieß gelungen, wollte Geiserich nicht wieder umkehren, und die arianischen Vandalen eroberten das ganze Land unter arger Mißhandlung der Begüterten und der katholischen Christen. Aehnliches geschah bald darauf in Britannien. Seit den Zeiten jenes Constantinus hatten sich die Britten selbstständig gehalten. Als ihnen jetzt die Angriffe der Pikten und Skoten von Norden her zu mächtig wurden, so nahmen

sie Deutsche in Dienst aus den Gegenden der untern Elbe: die Führer derselben hießen Hengist und Horsa. Nach und nach kamen der Deutschen immer mehr, Jüten, Sachsen, Angeln, Friesen: sie setzten sich fest, und vertrieben oder unterwarfen in langem Kampfe die widerstrebenden Britten.

Inzwischen war der Schrecken des hunnischen Namens durch Etzel oder Attila erneuert worden. Dieser eroberte im Kampfe gegen Theodosius II., den Sohn des Arkadius, die Donauländer bis zum Hämus. Gegen den tapfern Nachfolger desselben, Marcianus, wagte er sich nicht, sondern folgte lieber einer Aufforderung Geiserich's zum Angriffe auf das weströmische Reich. Die Ostgothen, Gepiden, Rugier, Schiren, Thüringer gehorchten ihm: sie alle folgten ihm nach dem Rheine, wo der burgundische König Günther erst Frieden erbat und erhielt, dann aber mit seinem ganzen Geschlechte und allen seinen Dienstmannen getödet wurde. Von zwei fränkischen Fürsten hielt einer zu den Römern, der andere zu Etzel. Damals führte jener Aëtius die Verwaltung Galliens. Zu ihm fanden sich zusammen die Westgothen unter Theoderich, geflüchtete Burgunder und Franken, und die gleich den Britten unabhängig gewordenen Armoriker, die Bewohner des nordwestlichen Galliens. So traten sich Deutsche, ja Deutsche von denselben Völkerschaften feindlich gegenüber, als es 451 bei Chalons an der Marne 451
zur Schlacht kam. Theodorich fiel, aber Etzel mußte wei- n. Chr.
chen, und gieng über den Rhein zurück. Er brach in Italien ein, doch beredete ihn der Bischof Leo von Rom zur Umkehr. Er dachte durch den Jura in das südliche Gallien vorzudringen, da zwangen ihn die Westgothen zum Rückzuge. Gleich darauf starb er. Während seine Söhne um die Herrschaft stritten, gewannen alle ihm unterthänigen deut-

schen Völker die Freiheit wieder. Nicht einem mongolischen Volke sollte das europäische Abendland unterliegen.

Doch das römische Reich des Abendlands überlebte die bestandene Gefahr nicht lange. Den Aëtius, welcher sie abgewendet, tödete Valentinianus eigenhändig. Dafür ermordeten diesen des Aëtius Freunde. Petronius Maximus, welcher beides angestiftet, wurde Augustus und zwang die Wittwe des Valentinianus sich ihm zu vermählen. Diese rächte sich, indem sie Geiserich nach Rom berief. Petronius wurde ermordet, als er vor den Vandalen fliehen wollte, Rom aber von diesen arg geplündert und mißhandelt. Seine Nachfolger, ihrer acht in einundzwanzig Jahren, befanden sich ganz in der Gewalt der deutschen Fürsten, welche den Befehl über die deutschen Heere in römischen Diensten führten. Von ihnen erhielten, durch sie verloren sie insgemein ihre bedeutungslose Würde. Solche deutsche Fürsten waren Richimer, ein Sueve, Gundobald, ein Burgunder, Odoaker, ein Turkilinge. Richimer übergab den Burgundern das Land zwischen Saone und Rhone auf der einen und den Alpen auf der andern Seite. In dem von Deutschen noch nicht besetzten Theile Galliens regierte ein gewisser Aegidius unabhängig, und vererbte seine Herrschaft mitten inne zwischen Armorikern, Westgothen, Burgundern, Alemannen und Franken auf seinen Sohn Syagrius. Als der Befehlshaber Orestes den Augustus Julius Nepos nach Dalmatien vertrieb, und seinen eigenen Sohn Romulus an dessen Statt erhob, war der kleine Rest des abendländischen Reichs unter zwei Herren getheilt. Den Romulus setzte Odoaker ab, und regierte Italien, anfangs im Namen des Nepos, hernach,
480 als dieser 480 starb, auch ohne Augustus. Er versorgte
n. Chr. sein Heer mit Landbesitz, und nannte sich König von Italien. Um seine Herrschaft zu sichern, überließ er Sicilien an die

Vandalen, die Küste zwischen dem Rhone und dem Varus an die Westgothen. Einige Jahre später erhob Chlodwig, Fürst der salischen Franken, Krieg gegen Syagrius, schlug ihn 486 bei Soissons, und bemächtigte sich seines Landes. 486
Nun war nirgend mehr im Umfange des abendländischen n. Chr.
Reichs auch nur ein Schein römischer Herrschaft. In Afrika wohnten Vandalen, in Spanien an der Westküste Sueven und Alanen, im übrigen Lande, so wie in Gallien bis zur Loire, die Westgothen; Armoriker, Franken, Burgunder hatten das übrige Gallien inne; am mittlern und obern Rheine waren die Alemannen verbreitet; südlich von der obern Donau saß das Volk der Bayern; in Britannien kämpften Britten und Sachsen mit einander. Nur in Italien herrschte nicht ein deutsches Volk, sondern ein deutscher Fürst mit seinem aus mancherlei Stämmen zusammengeflossenen Heere.

18. Die katholischen Franken und die arianischen Deutschen.

Dieser Besitzstand wurde zuerst durch den ostgothischen König Theodorich verändert, welchen der oströmische Hof mit der Würde eines Patricius bekleidete und zum Kriege gegen Odoaker aufforderte. Erst nach mehrjährigem Kampfe und nur mit Hülfe der Westgothen gelang es ihm, Odoaker in Ravenna einzuschließen, wo er sich 493 ergeben mußte 493
und getödet wurde. Theodorich's Krieger traten an die Stelle n. Chr.
der Dienstmannschaft Odoaker's und in deren Besitz. Mit den Einheimischen verfuhr er gütlich und hatte Neigung zu ihrer geistigen Bildung; aber der Unterschied des Glaubens, da die Gothen Arianer, die Einheimischen katholisch waren, ließ kein rechtes Vertrauen aufkommen. Unter den in römischen Landen angesiedelten Völkern hätte Theodorich gerne

einen schiedsrichterlichen Einfluß geübt, wie er denn um seines Verstandes und seiner Tapferkeit willen in großem Ansehen bei ihnen stand: zu dem Ende gieng er verwandtschaftliche Verbindungen ein mit den Königsgeschlechtern der Franken, Burgunder, Thüringer, Westgothen und Vandalen. Als Chlodwig, von den ripuarischen Franken zu Hülfe gerufen, die Alemannen bei Zülpich schlug und ihr Land bis an den Main und Neckar in Besitz nahm: traten die übrigen in den Schutz Theodorich's, welcher ihnen, so wie den Bayern, einen Herzog setzte. Auch die Burgunder schützte er gegen Chlodwig.

Aber dieser ließ sich, zum Theil auf Zureden seiner burgundischen Gemahlin Chlotilde, noch im Jahre der Schlacht
496 bei Zülpich 496, zu Rheims durch die Taufe in die christ-
n. Chr. liche Kirche katholischen Bekenntnisses aufnehmen, und bestimmte sein Volk, desgleichen zu thun. Dadurch gewann er nicht blos seine eigenen eingebornen Unterthanen, sondern auch die katholische Bevölkerung des westgothischen Galliens. Ein einziger Sieg über die Westgothen bei Poitiers brachte alles westgothische Land diesseit der Pyrenäen, mit Ausnahme der Küstenstrecke, in seine Gewalt, ehe Theodorich in's Mittel treten konnte. Um das so erworbene Reich bei seinem Geschlechte zu erhalten, schaffte er alle Häuptlinge der salischen und der ripuarischen Franken, welche ihm gefährlich werden konnten, treulos aus dem Wege. Bei seinem Tode theilte er das Reich zu ungleichen Theilen unter seine vier Söhne: der älteste erhielt Austrasien oder das Land östlich von Mosel und Maas, und den größten Theil der vormals westgothischen Lande; die übrigen bekamen Neustrien, das ist, die westliche Seite des Reichs. Die neustrischen Könige eroberten das Land der Burgunder; dem austrasischen mußten sich die Thüringer unterwerfen. So blutige Kriege nun auch späterhin, als das ganze Reich an Chlotar gefallen,

von diesem aber wieder unter vier Söhne vertheilt worden war, zwischen diesen von Haß und Herrschsucht entbrannten Brüdern ausbrachen, und Alles in Verwirrung und Verwilderung stürzten: blieb das Reich doch ungeschmälert, ja es vergrößerte sich nach der Vernichtung des ostgothischen mit den Herzogthümern der Alemannen und Bayern. Es war stark durch die Eintracht der herrschenden und der untergebenen Bevölkerung, welche beide demselben Bekenntnisse angehörten, während die Reiche der arianischen Vandalen und Ostgothen Angriffen von Constantinopel her unterlagen.

Die oströmisthen Kaiser achteten sich nämlich noch immer für die Oberherren des Abendlands und der hier angesiedelten Völker, und machten sich als solche geltend, sobald sich Gelegenheit ergab. Nun mußte zur Zeit, als Justinianus I. Kaiser war, bei den Vandalen König Hilderich, weil er die Katholischen begünstigte, mit Justinianus Freundschaft hielt und unkriegerisch geartet war, vor Gelimer vom Throne weichen. Justinianus nahm sich seiner an, schickte den trefflichen Feldherrn Belisar nach Afrika, und da die Vandalen verweichlicht und ihre Unterthanen mit ihnen verfeindet waren, so sahen sie sich in wenigen Monaten überwältigt. Gelimer
mußte sich 534 ergeben, und wurde von Belisar im Triumphe 534
aufgeführt. Da Hilderich während des Kriegs von Gelimer n. Chr.
ermordet worden war, so nahm Justinianus das Land selbst in Besitz. Gleich darauf bekriegte er die Ostgothen. Amalaswinda, eine Tochter Theodorich's, war von ihrem Verwandten Theodat ermordet worden, nachdem sie sich eben mit ihm vermählt hatte. Diese That nahm Justinianus zum Vorwande für einen Krieg. Als Belisar Unteritalien eroberte, wurde Theodat von den Seinigen ermordet, und Witiges an seine Statt gewählt. Aber auch dieser war unglücklich. Belisar nahm Rom ein, belagerte Ravenna, gewann auch

diese Stadt, und schickte Witiges gefangen nach Constantinopel. Zwar zog sich der Krieg unter mancherlei Wechselfällen doch wieder in die Länge, da Belisar zurückberufen wurde und die Gothen an Totilas einen kriegskundigen König hatten, so daß auch Belisar, als er wiederkehrte, bei seinen geringen Mitteln nichts ausrichtete. Aber Narses, welcher ein starkes Heer mitbrachte, beendigte den Krieg durch eine Schlacht, in welcher Totilas fiel. Die wenigen noch übrigen Gothen wurden vollends aufgerieben, oder entkamen über
554 die Alpen und verloren sich unter andere Völker. 554 be-
n. Chr. fand sich Italien wieder unter römischer Herrschaft: entsetzlich verwüstet durch den langen, von beiden Seiten hart geführten Krieg, und durch die wiederholten Einfälle von Franken, Alemannen, Burgundern, zu welchen er Anlaß gab. Namentlich hatte Rom durch mehrmalige Belagerung und Eroberung seine Herrlichkeiten aus dem Alterthum übel zerstören sehen.

19. Allgemeinheit des katholischen Bekenntnisses im Abendlande.

Justinianus bedrohte auch das westgothische Reich, und besetzte einen Theil der spanischen Küste, aber weiter gedieh es nicht. Sein Nachfolger Justinus II. verlor auch Italien großen Theils wieder. Die Longobarden, ein deutsches Volk, waren von Justinianus in das Land zwischen der Drau und der Donau aufgenommen worden, um dort die Gränzen gegen die Gepiden zu schützen. Alboin, ihr König, vernichtete die Gepiden, zog aber nach dem Tode des Justi-
568 nianus 568 als Feind seines Nachfolgers nach Italien, und
n. Chr. eroberte mit leichter Mühe den nördlichen Theil dieses Landes, wo Pavia seine Hauptstadt wurde. Nach seinem frühen

Tode setzten die Longobarden ihre Eroberungen auch im mittlern und untern Italien langsam fort: nur die festen Küstenstädte, wie Rom, Ravenna, Neapolis mit ihren Umgebungen und die südlichsten Ausläufe blieben den oströmischen Kaisern unterthan. Auch die Longobarden waren arianische Christen, bis Theodelinde, die Tochter eines bayerischen Herzogs, eine katholische Christin, als Königin zu ihnen kam. Diese bemühte sich unter Beirath des ehrwürdigen Bischofs von Rom, Gregor I., um Ausbreitung des katholischen Bekenntnisses unter den Longobarden. Seitdem trat allmälig das ganze Volk in die katholische Kirche. Die Sueven und die Westgothen hatten bereits dem arianischen Irrthume abgesagt: jene kurz zuvor, ehe sie vom westgothischen Könige Leovigild unterworfen wurden; bei diesen gieng der König Rekkared mit seinem Beispiele voran.

In Britannien hatte sich der Kampf zwischen den Deutschen und den Britten, welche namentlich unter ihrem Könige Arthur ruhmvoll widerstanden, dahin entschieden, daß letztere, so viele nicht zu den verwandten Armorikern ausgewandert waren, im gebirgigen Westlande Wales und Kornwallis unbezwungen blieben. Sie waren längst Christen, und von ihnen aus war das Evangelium durch Patricius zu den Iren und dann durch Kolumba zu den Pikten gekommen. Wo die Deutschen Sieger blieben, da wurde zugleich mit der römischen Bildung auch der christliche Gottesdienst ausgetilgt. Erst 596 schickte jener römische Bischof 596
Gregor I. einen gewissen Augustinus unter sie, das Heil n. Chr.
Jesu Christi zu verkündigen. Er wurde in Kent, einem der sieben von den Deutschen gebildeten Reichen, von König Ethelbert wohl aufgenommen, da derselbe eine fränkische Königstochter, also eine Christin, zur Gemahlin hatte. Aber fast ein Jahrhundert vergieng doch, und nicht ohne heftige

Verfolgungen, ehe die christliche Wahrheit in allen jenen Königreichen den Sieg behielt. Dreihundert Jahre, nachdem die Gothen unter Fritigern römische Dienste, römisches Land und arianischen Christenglauben angenommen, befanden sich alle deutschen Völker, welche im Umfange des ehemaligen weströmischen Reichs saßen, in der christlichen Kirche katholischen Bekenntnisses.

20. Die abendländische Kirche.

Dieses Bekenntniß lautete wohl im Abendlande nicht anders, als im Morgenlande, aber seine Wirkung auf das Leben war dort eine andere, als hier. Von Anfang an hatte man im Abendlande von Fragen, welche eine philosophische Behandlung der christlichen Wahrheit erforderten, Umgang genommen, und sich mit denen beschäftigt, welche Thun und Lassen des Menschen unmittelbar angiengen. Die Streitigkeiten über das Verhältniß von Gott Vater, Sohn und Geist blieben ohne Einfluß auf die abendländische Kirche. Desto größere Bewegung entstand in ihr, als ein gewisser Pela-
400 gius um 400 öffentlich aussprach, der Mensch werde un-
n. Chr. schuldig geboren, und schaffe seine Seligkeit selbst durch eigenes Bemühen um eigene Gerechtigkeit: Christus, meinte er, habe nur eine höhere Seligkeit angeboten, deren durch Taufe und göttliche Gnadenwirkungen theilhaftig werde, wer sich dieser würdig mache und Christi neues Gesetz erfülle. Dawider erhob sich der große Kirchenlehrer Augustinus, Bischof von Hippo in Afrika, und bewies eben so scharfsinnig, als schriftmäßig, daß der Mensch sündhaft geboren werde, und von Natur keine Gerechtigkeit aufzeigen noch gewinnen könne, sondern ganz und gar der Gerechtigkeit Christi bedürfe: dieser aber werde man theilhaftig nicht durch eigenes Bemühen,

sondern durch Gottes freie Gnade. Es gelang ihm, den groben Irrthum des Pelagius von der Kirche abzuwehren; aber die volle Wahrheit von der Freiheit göttlicher Gnade und dem Unvermögen menschlicher Natur zu irgend einem Guten konnte er doch nicht zur allgemeinen Geltung bringen, da er mit völliger Aufgebung menschlicher Selbstbestimmung eine willkührliche Vorausbestimmung der Menschen durch Gott zur Seligkeit oder Unseligkeit zu lehren schien, und sonst in der damaligen Kirche die Forderung guter Werke sehr stark hervortrat.

Man setzte nämlich den rechtfertigenden Glauben allzu viel voraus, verlangte gute Werke weit nachdrücklicher, und begnügte sich dann leicht mit solchen, die in die Augen fielen, ohne näher zuzusehen, aus welcher Gesinnung sie kamen. Gebete, Almosen, Schenkungen an Gotteshäuser, freiwillige Entbehrungen galten allzu sicher für Beweise eines der Seligkeit würdigen Gemüths: daher auch die Mönche in hohen Ehren standen, welche sich nach dem Vorgange der Aegypter Antonius und Pachomius dem gewöhnlichen Verkehre ganz entzogen, und, blos mit geistlichen Dingen beschäftigt, ohne Eigenthum und ehelos, in abgeschiedenen Klöstern beisammen lebten. Doch mönchische Heiligkeit war nicht Jedermanns Ding. Wer auf sie, und auf die höhere Seligkeit, zu welcher sie führen sollte, verzichtete: der meinte seiner Erlösung schon darum sicher zu seyn, daß er im äußerlichen Verbande der christlichen Gemeinde lebte, daß er aufgenommen durch die Taufe und im Worte Gottes unterrichtet, die gröbsten Sünden mied, leichtere mit Zeichen der Buße bereute, und durch oftmaligen Genuß des Abendmahls in der Gemeinschaft Christi und seiner Kirche blieb.

Diese Aeußerlichkeit des christlichen Lebens, welche überhand genommen hatte, seit die ganze Bevölkerung des römi-

schen Reichs der Kirche angehörte, erleichterte allerdings auch den Deutschen den Eintritt in dieselbe. Denn in Massen, völkerweise ließen sie sich taufen, so daß an Prüfung oder gehörigen Unterricht nicht zu denken war. Man glaubte für's erste genug erlangt zu haben, wenn sie die Nichtigkeit ihrer Götter und die Verbindlichkeit des Gebots anerkannten, sich taufen zu lassen auf den Namen des einigen Gottes, welcher Himmel und Erde geschaffen habe und auch ihr Geschick in seiner Hand trage, und des einigen Heilandes, welcher durch sein Leiden und Sterben Anspruch auf ihren Dank und durch seine göttliche Herrlichkeit auch über sie Macht habe, selig zu machen oder zu verdammen. Sie erwählten doch den Himmel statt der Hölle, und thaten, um dahin zu gelangen, was die Priester forderten, äußerliche Werke des Bekenntnisses, der Buße, der Mildthätigkeit. In Mitten der durch immerwährenden Krieg verwilderten Deutschen, in so unruhigen Zeiten arteten die christlichen Priester selbst aus: wie denn auch sowohl an der ersten Bekehrung der Völker, als in der weitern Erziehung derselben die Mönche weit mehr leisteten. Denn die Mönche des Abendlands, zum Theil der Regel des Benediktus von Nursia zugethan, wurden zu geordneter Thätigkeit angehalten, und übten daher durch Lehre, Landbau und wissenschaftliche Bestrebungen heilsamern Einfluß, als die der morgenländischen Kirche. Dagegen fehlte es der abendländischen an Mitteln theologischer Wissenschaft. Die Kenntniß des Griechischen verlor sich, das Hebräische war nie sehr bekannt gewesen: also war man auf den Gebrauch der lateinischen Bibelübersetzung angewiesen, welche ein Freund und Zeitgenosse des Augustinus, der gelehrte Mönch Hieronymus, angefertigt hatte. Da nun so Vieles zusammentraf, die Wirkung des evangelischen Worts auf die deutschen Völker zu schwä-

chen: so stand das Heil der Kirche vorzugsweise in ihrer seit lange geordneten Verfassung. In diese, in die Ordnung einer kirchlichen Gemeinschaft, sahen sich die Deutschen aufgenommen, ohne daß man von ihnen viel mehr, als äußern Gehorsam gegen dieselbe verlangte.

21. Das oströmische Reich und die morgenländische Kirche.

Während sich im Abendlande Deutsches mit Römischem zu neuem Leben mischte, hielt sich das oströmische Reich mit Mühe aufrecht zwischen Angriffen aus Norden und Osten. Die Kaiser waren meistens untüchtig und von einem knechtischen, gesinnungslosen Hofe umgeben. Die besten Kräfte verzehrten sich in nichtswürdigen Parteikämpfen. So entstand einst in Constantinopel durch die Parteien, welche sie bei den dortigen Wettrennspielen bildeten, ein solcher Aufruhr, daß Justinianus I. in Gefahr kam, Thron und Leben zu verlieren. Eben dieser Justinianus, dessen Feldherren über Vandalen und Ostgothen den Sieg behielten, nahm gegen Einbrüche der sarmatischen Völker an der Donau die wilden, räuberischen Avaren in Sold. Des persischen Königs Koschru Nuschirwan erwehrte er sich nicht ohne Schimpf und Verlust. Den Avaren wurde bald nach ihm Mauritius zinspflichtig. Diesen stürzte und ermordete Phokas, und Phokas unterlag einem Aufstande des Heraklius. Unter Heraklius eroberte Koschru Parwiz Aegypten, Syrien, Kleinasien, während die Avaren bis vor Constantinopel plünderten. Zwar gewann Heraklius in einigen Feldzügen Alles wieder, und Parwiz fiel von seinem eigenen Sohne ermordet: aber da stand auch schon ein anderer Feind an den östlichen Grän-

zen, welchem besonders die Zerrissenheit der morgenländischen Kirche sehr zu Statten kam.

Kirchliche Zwistigkeiten setzten nämlich das Reich fortwährend in Unruhe. Da die Kaiser auch die Kirche und ihre Lehre beherrschen wollten, so suchte jede Partei sich ihrer Gunst zu versichern, und die unterliegende befand sich auch gegen die weltliche Obrigkeit im Kampfe. Da hatten Neid und Mißgunst weiten Spielraum. Namentlich zwischen den Erzbischöfen von Alexandria und von Constantinopel, welche als Patriarchen in gleichem Range, aber natürlich den Kaisern nicht gleich nahe standen, kam eine Eifersucht auf, welche zum Ausbruche und zur Nährung jener Zwistigkeiten nicht wenig beitrug. Schon unter Arkadius hatte Theophilus, Patriarch von Alexandria, durch nichtige Anklagen die Verbannung des ehrwürdigen Johannes Chrysostomus, Patriarchen von Constantinopel, herbeigeführt. Darauf unter Theodosius II. beschuldigte der Erzbischof Cyrillus von Alexandria den von Constantinopel, Nestorius, eines Irrthums über die Person Jesu: er scheide göttliche und menschliche Natur in derselben auf ganz unzuläßige Weise. Wirklich wurde Ne-
431 storius auf einer Kirchenversammlung zu Ephesus 431 als
n. Chr. Irrlehrer verurtheilt, abgesetzt und verbannt. Aber seiner Anhänger war eine große Zahl, sie bildeten in Mesopotamien eine besondere Kirche. Cyrillus mißbrauchte nun seinen Sieg zur Verfolgung der ihm verhaßten syrischen Geistlichkeit, aus deren Mitte sowohl Nestorius als Chrysostomus hervorgegangen waren. Er lehrte selbst irrig über die Person Jesu, indem er göttliche und menschliche Natur zu einer gottmenschlichen vermischte: und dieser Irrthum wurde von seinem Nachfolger Dioskurus einer Versammlung zu Ephesus gewaltsam aufgedrungen. Da starb Theodosius II., unter welchem dieß alles geschehen war. Sein Nachfolger Mar-

cianus berief 451 eine neue Versammlung nach Chalcedon, 451
und hier wurde nach Anleitung Leo's I., Bischofs von Rom, n. Chr.
die strittige Lehre richtig festgesetzt.

Doch die Anhänger des Cyrillus und Dioskurus, Monophysiten genannt, widersetzten sich dem Vollzuge des chalcedonischen Beschlusses mit Gewalt, es kam in Aegypten und Palästina mehrmals zu offenem Aufruhr, und die Monophysiten bildeten in Aegypten und Armenien abgesonderte Kirchengemeinschaften. Durch die Maßregeln der folgenden Kaiser, welche bald mit Strafen, bald mit vermittelnden Vorschlägen eingriffen, wurde die ausgebrochene Feindschaft verbittert und verlängert. Als Heraklius die Rechtgläubigen und die Monophysiten in dem Lehrsatze vereinigen wollte, es seyen zwei Naturen Christi, aber ein Wille: so entspann sich ein neuer, heftiger und langer Kampf, der kein anderes Ergebniß hatte, als daß die Anhänger jenes irrigen Satzes eine neue Sekte, die monotheletische, bildeten. In allen diesen Streitigkeiten bewiesen die Mönche, deren es im Morgenlande erstaunlich viele gab, die größte Leidenschaftlichkeit. Die Geistlichen sahen großentheils mehr auf kaiserliche Gunst, als auf die Wahrheit, am wenigsten aber auf das Wohl ihrer Gemeinden, welche während jener feinen und spitzen Untersuchungen sittlich verkümmerten, und über der Verehrung von Einsiedlern und Mönchen, über abergläubischer Zuversicht auf verstorbener Heiligen Fürbitte, über äußerlichem Werk und Prunk des Gottesdienstes den rechten Ernst eines heiligenden Glaubens aus den Herzen und aus den Augen verloren.

Der Islam und das Frankenreich.

22. Muhammed.

Die Christenheit des Morgenlands war übel zerrüttet und zerspalten. Die Religion der Magier gieng zugleich mit dem persischen Reiche gänzlicher Auflösung entgegen. Die Juden schienen in ihrer völligen Zerstreuung durch die Welt das gottverlassenste, unter den zahllosen Gesetzbestimmungen ihrer Rabbinen, dem Talmud, das unseligste Volk zu seyn. In solcher Gestalt trafen diese drei Religionen unter sich und mit uraltem Gestirndienste in Arabien zusammen: bei einem phantastischen, heißblutigen Volke, dessen zahlreiche, meistens nomadische Stämme, von den Weltgeschicken durch die Wüste fast ganz abgeschieden, seit Jahrtausenden immer gleicher Freiheit genossen, immer gleiche Sitten gepflogen hatten. Die jetzt durch Verschiedenheit der Gottesverehrung feindlich getrennten Stämme, ja alle Völker der Erde in einem Glauben zu einigen, dazu wähnte sich Muhammed von Gott berufen.

Er war zu Mekka geboren, aus dem mit Bewahrung der Kaaba, des gemeinsamen Heiligthums der heidnischen Araber, betrauten Stamme der Koreischiten. Seine Mutter

war eine Jüdin gewesen: er selbst hatte auf Handelsreisen christliche Orte gesehen. Im vierzigsten Lebensjahre 610 fieng 610
er an, seiner nächsten Umgebung kund zu thun, wie und n. Chr.
wozu er berufen sey. Es ist ein Gott, lehrte er, welcher Alles geschaffen hat, Alles erhält, und dereinst alle Menschen richten wird, nach dem sie bei Lebzeiten gethan haben. Alle Menschen müssen den einen Gott verehren und den Aussprüchen seines Propheten gehorchen. Ein Prophet ist Moses, ein Prophet ist Jesus gewesen, aber der letzte und größte ist Muhammed. Er schreibt die Waschungen vor, die Fasten, die Gebete, die Almosen, welche vor Gott wohlgefällig machen und in den Himmel zur Freudenfülle sinnlichen Lebens bringen. Leid und Freude auf Erden, Hoffnung und Furcht soll des Menschen Gemüth nicht stören noch bestimmen, denn alles ist unwandelbares Verhängniß. Desto gleichmüthiger mag man auch für Gott und die Lehre seines Propheten in den Kampf gehen. Denn mit dem Schwerte sollen bestritten werden alle Heiden, bis sie diese Lehre annehmen, Juden und Christen, bis sie zinspflichtig und unterthan werden. So lautete, was er zu offenbaren hatte. Sein Vermögen dichterischer Rede erhöhte die Wirkung. Zwar in seiner Vaterstadt fand er wenig Anhang. Seine eigenen Stammgenossen zwangen ihn zur Flucht nach Jatschreb, welches seit dem Medinah heißt. Aber in dieser auf Mekka eifersüchtigen Stadt wurde er so gut aufgenommen, daß die Jahre des Glaubens Muhammed's, des Islam, von 622, 622
dem Jahre jener Flucht, an gezählt werden. Von Medinah n. Chr.
aus kämpfte er nicht unglücklich. Er nahm Mekka ein. Alle Araber unterwarfen sich freiwillig oder gezwungen. Mekka's Kaaba, von den Zeichen des Gestirndienstes gereinigt, blieb auch ferner der Mittelpunkt aller Stämme. 632 starb Mu- 632
hammed. n. Chr.

23. Die Chalifen.

Auf die Nachricht von Muhammed's Tode fielen die Araber fast alle wieder ab. Aber in Mekka und Medinah wurde Abubekr als Nachfolger des Propheten, als Oberhaupt für Herrschaft und Glauben, als Chalife anerkannt. Die Araber mußten sich ihm unterwerfen. Abubekr sammelte Muhammed's Aussprüche in ein Buch, welches unter dem Namen Koran das Gesetzbuch seiner Gläubigen, der Moslemen, geworden ist. Er kehrte die Waffen der Seinen gegen die Nachbarn Arabiens. Unter ihm und seinem Nachfolger Omar eroberten sie, meistens unter Anführung Amru's, das persische Reich, Mesopotamien, Armenien, Syrien, Palästina, Aegypten. In Jerusalem wurde an der Stelle des salomonischen Tempels eine Moschee erbaut, in Alexandria der Ueberrest der ptolemäischen Büchersammlung verbrannt. Monophysiten und Nestorianer gehorchten lieber muhammedanischen Herrschern, als christlichen, welche sich die Vereinigung der Naturen Christi anders dachten. Omar's Nachfolger, Osman, wurde nach einer schlechten Regierung ermordet. Nun erst gelangte Ali zur Chalifenwürde, welchem als dem ersten Anhänger und nächsten Verwandten Muhammeds, sie schon gleich nach dessen Tode zugekommen wäre. Aber ein großer Theil der Araberhäuptlinge wollte ein solches Recht der Verwandtschaft nicht anerkennen, und schloß sich an den Ommajaden Moawija an: worauf Bürgerkrieg weitere Fortschritte der Araber verhinderte, bis Ali ermordet wurde. Die zahlreichen Anhänger Ali's sonderten sich nun von der herrschenden Gemeinschaft der Gläubigen Muhammed's, und erkannten weder die folgenden ommajadischen Chalifen an, noch die von denselben ausgegebene nachträgliche Sammlung von Aussprüchen Muhammed's, die Sunna genannt.

Dabei hatte aber die Erweiterung des Reichs, die Ausbreitung des Islam den glücklichsten Fortgang. Selbst Constantinopel wurde zweimal, jedoch vergeblich, angegriffen. Bis in Kleinasien, bis an den Kaukasus, bis an den Sihon, bis zum atlantischen Meere eroberten die Araber. Eine Partei westgothischer Großen, an ihrer Spitze ein Erzbischof, wollte ihren König Roderich, weil er unrechtmäßig zur Herrschaft gelangt war, wieder stürzen. Sie nahm den arabischen Statthalter in Nordafrika zu Hülfe. Bei Xeres de la Frontera wurde Roderich 711 von dem arabischen Feldherrn 711
Tarik geschlagen, und fiel in der Schlacht. Die Sieger er- n. Chr.
oberten binnen zwei Jahren ganz Spanien, bis auf das asturische Gebirg und das Land der Basken: auch was den Westgothen jenseit der Pyrenäen gehört hatte, nahmen sie ein. Als sie aber in das Reich der Franken einbrachen, fanden sie einen Widerstand, welcher ihren Fortschritten auf dieser Seite für immer ein Ziel setzte.

24. Die Hausmeier der fränkischen Könige.

Aber nicht die Könige des Frankenreichs erwiesen der abendländischen Christenheit solchen Dienst: die Regierung desselben lag jetzt in anderen Händen. Es gab nämlich bei den Franken sieben Hofämter, für des Königs Schatz, Tafel, Keller und Stall, für seine Kanzlei, für seine Gerichtsbarkeit oder Pfalz, für sein Haus oder Gefolge. Des Königs Gefolgschaft hatte sich durch den Eintritt vieler freien Herren sehr vermehrt, welche gern Grundstücke von ihm zur Nutznießung bekommen, oder sich gegen Beeinträchtigungen und Gewaltthaten Mächtigerer seines Schutzes versichern wollten. Mit der Gefolgschaft wuchs aber die Bedeutung ihres Vorstehers und Anführers, des königlichen Hausmeiers, zumal

seit die Könige selbst unkriegerisch wurden. Schon um die Mitte des siebenten Jahrhunderts wollte Grimoald, der Hausmeier eines austrasischen Königs, nach dessen Tode seinen eigenen Sohn an dessen Statt erheben und den rechtmäßigen Nachfolger in's Kloster schicken: aber die Austrasier empörten sich und tödeten ihn sammt seinem Sohne.

Dieses Grimoald Schwester brachte ihren Theil an seiner reichen Erbschaft ihrem Gemahle Anchises zu, dem Sohne
des hochgeehrten Bischofs Arnulf von Metz, welcher aus einer
eingebornen, romanischen Familie stammte. Ein Sohn aus
dieser Ehe, Pipin, genannt von Heristall, wurde nicht nur
Hausmeier in Austrasien, sondern zwang den neustrischen
687 König durch die Schlacht bei Testri 687, ihn auch für Neu-
n. Chr. strien und Burgund mit derselben Würde zu bekleiden. Von
nun an behielten die Merowinger nur noch den Namen des
Königthums. Ein Sohn Pipin's, Karl, genannt Martel,
wurde zuerst für Austrasien, dann durch Waffengewalt auch
für Neustrien und Burgund Hausmeier. Er war es, wel-
732 cher 732 den arabischen Statthalter von Spanien, Abder-
n. Chr. rahman, als er in's fränkische Reich einbrach, bei Tours
vollständig schlug: Abderrahman selbst fiel in der Schlacht.
In den letzten Jahren seines Lebens regierte Karl Martel ohne einen König, und ungestört. Er hatte durch wiederholte Siege die mächtigen Herzoge von Aquitanien, welche selbst aus merowingischem Geschlechte stammten, die von Bayern, Alemannien und Thüringen ihm eben so, wie sonst den Königen, gehorchen gelehrt.

25. Bonifacius und der römische Papst.

Die Söhne Karl Martel's, Pipin und Karlmann, bekleideten doch wieder einen Merowinger mit der Königswürde.

Den Widerstand jener Herzoge gegen die Obergewalt des Hausmeiers hatten auch sie zu bekämpfen. Eines so unruhigen Lebens müde gieng Karlmann in's Kloster: Pipin dagegen wartete Zeit und Gelegenheit ab, das Volk seine gewohnte Ehrfurcht gegen das alte Königshaus vergessen zu machen. Dazu diente ihm das Ansehen zweier Kirchenhäupter, des römischen Papsts und des Bekehrers der Deutschen.

Die Bischöfe oder Päpste von Rom hatten sich in jenen Lehrstreitigkeiten des Morgenlands fast ganz unverrückt an der Wahrheit und von den Machtsprüchen der Kaiser fast allezeit unabhängig gehalten. Dadurch hob sich ihr Ansehen über das der morgenländischen Patriarchen. Wenigstens im Abendlande, unter den deutschen Völkern, welche sich zur katholischen Kirche bekannten, wie unter den Eingebornen, als sie oft gegen heidnische oder arianische Herren Schutz und Rath bedurften, galt die römische Gemeinde für die vornehmste. Sie allein unter den abendländischen konnte sich apostolischer Stiftung rühmen: Petrus, den vornehmsten Apostel, den Fels, auf welchen Christus seine Kirche zu gründen verheißen, nannte sie ihren ersten Bischof. Zwar die Westgothen hatten auch als katholische Christen die bevorzugte Stellung des Bischofs von Rom nicht anerkennen wollen, und ihr König Witiza hob alle Verbindung mit demselben auf: aber Witiza wurde von Roderich gestürzt, Roderich verlor das Leben in jener unglücklichen Schlacht gegen die Araber, ganz Spanien fiel unter moslemitische Botmäßigkeit. Auch den Britten war das vorwaltende Ansehen des römischen Bischofs etwas ungewohntes, und sie fügten sich ihm nicht: aber sie unterlagen mehr und mehr den von Rom aus bekehrten und deshalb Rom gehorsamen Sachsen und Angeln.

Sehr folgenreich war es nun, daß gerade ein englischer Priester, Bonifacius, der Bekehrer der Deutschen, auf die Kirchen des Frankenreichs entscheidenden Einfluß gewann. Besonders Iren und Britten, wie Columbanus, Gallus, Kilianus, hatten früher in den deutschen Gebieten des Frankenreichs, wo das christliche Bekenntniß noch nicht überall herrschte, oder in Folge der sie durchziehenden Völkerwanderung durch Unwissenheit verdunkelt war, die Wiederverkündigung desselben begonnen. Indessen wandten sich angelsächsische Mönche zu ihren Stammverwandten in Deutschland, sie zu Christo zu bekehren: namentlich wirkte zur Zeit Martel's und von ihm begünstigt Willibrord unter den Friesen, mühsam und in steter Gefahr durch Radbod, ihren Fürsten, einen Feind der Franken und des christlichen Namens. Dessen Schüler, Winfried oder Bonifacius, vereinigte die brittischen und die angelsächsischen Bestrebungen. Von der römischen Kirche glaubte er seine Vollmacht erhalten zu müssen. Also gieng er nach Rom zuerst, und von da zu den Thüringern und Hessen. Mit bewundernswürdiger Kühnheit, mit großem Erfolge predigte er ihnen. Bei einer zweiten Anwesenheit in Rom wurde er vom Papste zum Bischofe, bei einer dritten zum Erzbischofe der Deutschen ernannt. Im Namen des römischen Papsts bildete er seine Gemeinden, verpflichtete er seine Geistlichen, ordnete er die bischöflichen Sprengel der deutschen Lande. Unter dem Schutze Pipin's gab er der verweltlichten Geistlichkeit Austrasien's strengere Ordnungen der Zucht, und brachte alle Kirchen der verschiedenen Theile des Frankenreichs in einen großen Verband und in denselben Gehorsam gegen die römische Kirche, welchen er als Angelsachse für eine unerläßliche Pflicht der Christenheit achtete.

Wenige Jahre, ehe dieser Mann 754, hoch betagt, über 754
der Verkündigung des Evangeliums von den Friesen erschla- n. Chr.
gen wurde, benützte Pipin das Ansehen desselben, um das fränkische Königthum an sich und sein Haus zu bringen. Von ihm und vom Papste Zacharias ließ er sein Vorhaben, zur Last der königlichen Geschäfte auch die Ehre des königlichen Namens hinzu zu nehmen, öffentlich gutheißen: wornach er auf einer Versammlung der Großen zu Soissons 752 752
erwirkte, daß Childerich III. abgesetzt und ihm gehuldigt n. Chr.
wurde. Die Weihe erhielt er von Bonifacius, einige Jahre später noch einmal vom Papste Stephan, als dieser mit seinem Oberherrn, dem oströmischen Kaiser verfeindet, bei ihm Schutz suchte gegen die Longobarden. Kaum nämlich hatten die Bewegungen des monotheletischen Streits im Morgenlande aufgehört, als Kaiser Leo der Isaurier durch Abschaffung der abgöttisch verehrten heiligen Bilder einen noch leidenschaftlichern veranlaßte: der römische Papst kündigte ihm und seinen Anhängern die Gemeinschaft auf. Da eben jetzt die Longobarden unter Luitprand das Exarchat Ravenna besetzten, unter Aistulf Rom bedrohten; so gieng Stephan in's Frankenreich nach Hülfe. Pipin kam über die Alpen, eroberte das Exarchat Ravenna, und unterwarf es trotz dem Einspruche des Kaisers dem römischen Papste. So trat dieser in ein sehr nahes Verhältniß zum Frankenkönige: ihn hatte er zum Schirmvogte, den fernen, im Banne liegenden Kaiser nur dem Namen nach zum Oberherrn.

26. Kaiser Karl.

Auf Pipin folgten 768 seine beiden Söhne Karl und 768
Karlmann. Der letztere starb bald, und jener ließ sich's n. Chr.
gefallen, mit Uebergehung der minderjährigen Söhne seines

Bruders von dessen Adel als König anerkannt zu werden. Der übergangenen nahm sich der longobardische König Desiderius an, beleidigt durch die Verstoßung seiner an Karl vermählten Tochter. Um so lieber gab Karl dem Hülfegesuch des von Desiderius bekriegten Papstes Hadrian Gehör und Folge. Er nahm Desiderius gefangen, schickte ihn in's Kloster, und machte sich zum Könige der Longobarden. Schon vorher hatten ihn die oft wiederholten räuberischen Einbrüche der Sachsen in sein Gebiet zu einem Kriege wider sie genöthigt, welcher mit Unterbrechungen über dreißig Jahre währte. Fränkische Herrschaft und christlicher Glaube waren ihnen gleich verhaßt. Mit großer Härte strafte Karl ihre immer neuen Empörungen. Nachdem ihr bester Anführer, Wittikind, sich hatte taufen lassen, gaben sie sich allmählig zur Ruhe. Als freies Volk, den Franken gleichgestellt, erkannten sie Karl für ihren König. Während dieses langen Kriegs eroberte er, von arabischen Fürsten gegen ihren Oberherrn zu Hülfe gerufen, alles Land zwischen den Pyrenäen und dem Ebro, und in Folge räuberischer Einfälle der Avaren alles Land derselben von der Gränze Bayerns bis an die Raab. An der Elbe hatte er die Slaven zu Nachbarn, welche den wandernden Deutschen so weit nachgerückt waren, an der Eider die germanischen Dänen: beiden mußte er mit den Waffen ihre Plünderungszüge wehren. Gegen die seeräuberischen Dänen brauchte er Kriegsschiffe, die Nordküsten zu decken; ebenso gegen die Araber an den Südküsten. Er beherrschte die ganze germanische und romanische Christenheit des Abendlands, mit Ausnahme der Westgothen im asturischen Gebirge, welche eben anfiengen, sich von den Arabern zu befreien, und der jenseit des Meeres wohnhaften Sachsen, Britten, Schotten und Iren.

Es war daher kein leerer Prunk, als Papst Leo III. diesem Herrscher, dem Schirmvogte der römischen Kirche, nachdem er bisher Patricius geheißen, am Weihnachtsfeste 800 800
vor allem zum Gottesdienste versammelten Volke die Krone n. Chr.
des römischen Kaiserthums über das Abendland auf's Haupt setzte. Hatte er doch Heiden und Moslemen bekriegt und die Herrschaft des Namens Christi beträchtlich erweitert. Aller kirchlichen Angelegenheiten nahm er sich mit großer Sorgfalt an, war auf Bildung einer würdigen Geistlichkeit, auf zweckmäßige Einrichtung des Gottesdiensts, auf bessern Unterricht des Volks nicht weniger bedacht, als auf Waffenübung seiner Krieger und gute Verwaltung seiner Beamten: wobei ihm sein Freund Alcuin gute Dienste leistete, ein gelehrter Mönch aus England, der ihm auch bei seinen Bemühungen um eigene Geistesbildung behülflich war. Karl's Beispiel belebte die wieder erwachende Liebe zum klassischen Alterthum. An Gestalt und Sinnesart ganz ein Deutscher, vereinigte er mit deutscher Gesinnung Freude an römischer Bildung, gleichwie sein Reich aus germanischen und romanischen Bestandtheilen gemischt war. Seine Persönlichkeit war es, welche dieß mannigfaltige Reich zusammenhielt.

Die Herzogthümer Aquitanien und Alemannien hatte schon Pipin eingehen lassen. Karl benützte eine Verrätherei des mit Desiderius verwandten Herzogs Thassilo von Bayern, um ihn abzusetzen und sein Herzogthum aufzuheben. Das longobardische Reich bestand aus Herzogthümern, als Karl es eroberte: sie blieben aber nur so lange, bis ein Versuch zur Empörung ihm Gelegenheit bot, die Verfassung des Reichs zu ändern. So gab es zuletzt nur an den äußersten Enden des karolingischen Reichs Herzoge, in Benevent und bei den Britten Armorika's. Das übrige Land verwalteten Grafen, welche ihr Amt in ihren kleinen Bezirken zu Lehen

trugen: sie saßen zu Gericht an des Königs Statt und führten das Aufgebot in's Feld. Ursprünglich unter den Merowingern hatten freie Männer, wenn sie nicht Lehensleute des Königs waren, ihm nur in solche Kriege folgen müssen, wo es galt, fremden Angriff abzuwehren. Jetzt dagegen konnte der König den Heerbann aufrufen, so oft und zu welcherlei Krieg er wollte, und jeder freie Mann war gehalten, unweigerlich zu folgen.

27. Auflösung des karolingischen Reichs.

Für eine solche Herrschaft bedurfte es eines gleich kräftigen Nachfolgers. Aber gerade die beiden fähigeren Söhne des Kaisers, Karl und Pipin, starben vor ihm. So kam
814 bei seinem Tode 814 das Reich an Ludwig, welcher sich durch
n. Chr. Fleiß in den Andachtsübungen, durch Sorge für die Wohlfahrt der Kirche, durch Bemühung um theologische Erkenntniß den Beinamen des Frommen erwarb, aber für Regierung, zumal eines solchen Reichs, gar wenig geeignet war. Daher theilte er es auch frühzeitig unter seine drei Söhne Lothar, Pipin und Ludwig, und nahm sie zu Mitregenten an. Lothar sollte über seine beiden Brüder, so wie über Bernhard, den Sohn Pipin's, welchem Karl Italien überlassen hatte, kaiserliche Obmacht besitzen. Bernhard lehnte sich dagegen auf, unterlag, und wurde geblendet, daß er starb. Als sich späterhin Ludwig zum zweiten Male verheirathete, gerieth er in Abhängigkeit von seiner Gemahlin und vom Günstlinge derselben, dem Grafen Bernhard von Barcelona, seinen Söhnen und den Großen des Reichs zum Verdrusse. Dazu kam, daß ihm noch ein Sohn geboren wurde, mit Namen Karl, welchem er doch auch einen Theil des schon vergabten Reichs zuweisen wollte. Mehrmals em-

pörten sich seine drei Söhne, alle oder einzeln. Einmal, als er ihnen gegenüber stand, verließ ihn sein ganzes Heer: er mußte sich ergeben, und Lothar hielt ihn gefangen, bis ihn die beiden anderen Brüder befreiten. Nachdem Pipin gestorben, wollte der Vater Lothar und Karl zu Ludwig's Nachtheile bevorzugen. Im Kriege gegen den hierüber aufrührerischen Sohn starb er 840. 840

Als nun Lothar unmäßige Ansprüche machte, verbün- n. Chr.
deten sich Ludwig und Karl, genannt der Kahle, gegen ihn, und zwangen ihn, besonders durch eine große Schlacht bei Auxerre zum Vertrage von Verdun 843. In demselben 843
wurden Ostfranken und Westfranken, das ist Deutschland n. Chr.
und Frankreich, getrennt: jenes erhielt Ludwig, dieses Karl. Zwischen beiden Reichen wurde für Lothar, den Kaiser von Rom und König von Italien, Burgund sammt den nachmals Lothringen genannten Landschaften, an Rhein, Maas und Schelde entlang bis zur Mündung dieser Flüsse, ausgeschieden. Von nun an verfiel das getheilte Reich, dessen Beherrscher sich befehdeten, und, wollten sie nicht ihre Vasallen abtrünnig sehen, alle Anmaßungen derselben, alle Beeinträchtigungen ihrer eigenen Gewalt sich gefallen lassen mußten. Dagegen hatten eben jetzt den Stuhl des römischen Bischofs Männer von kräftigem Willen inne, welche ihre geistliche Machtvollkommenheit Königen und Kaisern gegenüber wohl zu brauchen wußten. Nicolaus I. zwang einen Sohn Lothar's, sich in einer Ehesache seiner Entscheidung zu fügen, und setzte die Erzbischöfe ab, welche auf einer Kirchenversammlung des Königs Ehebruch hatten gutheißen lassen. Von Johannes VIII. empfieng nach dem 875 875
erfolgten Aussterben der Familie Lothar's Karl der Kahle, n. Chr.
mit Hintansetzung des nähern Anrechts Ludwig's, die römische Kaiserkrone als ein Geschenk unter demüthigenden Be-

dingungen. Als Karl Italien in Besitz nahm, hatte sich der Herzog von Benevent bereits unabhängig gemacht. Nach Karl's Tode ließ sich Graf Boso von Provence von den Bischöfen der Lande zwischen dem Rhone, der See und den Alpen zum Könige erheben. In Spanien sahen sich die Grafen von Barcelona für selbstständige Herren an.

Das übrige Reich Kaiser Karl's kam noch einmal an einen Beherrscher. Ein Sohn Ludwig's von Deutschland, Karl, genannt der Dicke, überlebte nicht blos seine beiden Brüder Karlmann und Ludwig, mit welchen er das väterliche Reich getheilt hatte, sondern er wurde auch in Italien als König und Kaiser anerkannt, und in Ermangelung eines mündigen Nachkommen Karl's des Kahlen nahmen ihn die französischen Großen zum Oberherrn. Aber nach wenigen
887 Jahren 887 wurde er in Deutschland und in Frankreich sei-
n. Chr. ner Untüchtigkeit wegen abgesetzt, und starb in gänzlicher Verlassenheit. Die deutschen Fürsten wählten einen unehelichen Sohn Karlmann's, Arnulf, die französischen den Grafen Odo von Paris, welcher durch seine Mutter ein Enkel Ludwig's des Frommen war. Ein anderer Nachkomme Ludwig's, Rudolf, ließ sich in den burgundischen Landen östlich vom Jura als König anerkennen. In Italien stritten sich die Herzoge Berengar von Friaul und Guido von Spoleto um die königliche und kaiserliche Würde; die päpstliche sah man von römischen Parteien unordentlich, willkührlich, eine Zeit lang von einigen nichtswürdigen Frauen an eben so nichtswürdige Geistliche vergeben.

So zerfiel das große Reich. An allen seinen Gränzen wurde es beunruhigt, an den Nordküsten von den Normannen oder Dänen, an den Südküsten von den Mauren, welche eben jetzt den Griechen Sicilien entrissen, an der Elbe von den Slaven, und jetzt auch von der Theiß her durch die

Madscharen. Das zuletzt genannte Volk finnischer Abkunft nahm zur Zeit Arnulf's das ehemals avarische Land ein. An stätiges Leben und Ackerbau nicht gewöhnt, durchstrich es zu Pferde, raubend und zerstörend, alljährlich die Nachbarlande bis nach Oberitalien und Burgund. Einem Normannenhaufen mußte der Karolinger Karl, genannt der Einfältige, die seitdem Normandie genannte Landschaft an der untern Seine überlassen. Dabei machten sich die Großen, geistliche und weltliche, immer unabhängiger von den Königen. In Frankreich entstanden durch Erblichkeit der Lehen, durch Schenkungen der Könige, durch Käufe und Eroberungen der Vasallen, große Fürstenthümer: die Markgrafschaften Flandern, Toulouse, Gascogne, die Grafschaft Vermandois, die Herzogthümer Francien, Normandie, Burgund, Guienne. In Deutschland kamen Herzogthümer auf für die einzelnen Völkerschaften, die Alemannen oder Schwaben, die Franken, die Bayern, die Kärnthner, die Lothringer, die Sachsen: auch sie wurden erblich. Die Bischöfe erwarben freie Gerichtsbarkeit und Verwaltung in den Besitzungen ihrer Kirchen, und standen wie Reichsfürsten. Je mächtiger aber die Lehensträger der Könige wurden, desto abhängiger sahen sich diese vom guten Willen derselben. Verweigerung der Heeresfolge setzte die Könige insgemein außer Stand, die Gränzen des Reichs zu decken oder die Gesetze in Kraft zu erhalten.

28. Auflösung des Reichs der Chalifen.

Zum Glücke für die Christenheit war inzwischen auch das Reich der Araber zerfallen und ihr Eifer für Ausbreitung des Islam erkaltet. Nach langen Kämpfen hatten 750 750
die Verehrer Ali's doch noch über die Ommajaden den Sieg n. Chr.
davon getragen, und die Chalifenwürde den Nachkommen

eines Oheims Muhammed's, den Abbasiden, zugewendet. Dabei wurden alle Ommajaden umgebracht. Einer jedoch entkam nach Spanien, und wurde hier als rechtmäßiger Chalife anerkannt. Sieghaft, reich und prächtig herrschten die ersten Abbasiden. Abu Dschafar, genannt al Mansur, baute Bagdad groß und prachtvoll, und machte es zum Sitze der Chalifen, welche bis dahin Damaskus bewohnt hatten. Harun, genannt al Raschid, machte sich einen großen Namen durch Weisheit im Regiment, durch Sinn für Geistesbildung, durch Siege über die oströmischen Christen, deren Kaiser ihm zinsbar wurden. An Kaiser Karl dagegen schickte er eine Gesandtschaft und Geschenke. Anders wurde es schon unter al Mamum, dem Sohne Harun's, welcher über den angenehmeren Bestrebungen um geistige Genüsse sich der Last seiner Regierungsgeschäfte entschlug. Von nun an wurden die Chalifen immer abhängiger von ihren Beamten und Feldherren, besonders von den Anführern ihrer aus Türken gebildeten Leibwache. In den entlegeneren Landschaften machten sich Statthalter zu unabhängigen Herren. Mancherlei Sekten, namentlich alitische, empörten sich gegen das Oberhaupt der
900 rechtgläubigen Moslemen. Um 900 erhob sich ein gewisser
n. Chr. Obeidallah mit dem Vorgeben, er sey ein Nachkomme von Ali und Fatime, der Tochter Muhammed's, und die Chalifenwürde gebühre ihm. Ganz Nordafrika fiel ihm zu, seine Nachkommen herrschten auch über Aegypten und Syrien. Da gab es drei Chalifen, einen abbasidischen in Bagdad, einen fatimidischen in Kahiro, einen ommajadischen in Cordova; und der von Bagdad war nicht einmal der mächtigste unter ihnen.

Die deutschen Kaiser und der römische Papst.

29. Das Reich der Deutschen.

Die abendländische Christenheit war bei der Auflösung des karolingischen Reiches doch in der Einheit ihres Glaubens und Bekenntnisses geblieben, und behauptete, ja erweiterte sich an ihren Gränzen gegen Islam und Heidenthum. Der Islam schmückte sich bei den Mauren, welche unter ommajadischen Chalifen Spanien inne hatten, mit Gelehrsamkeit nach griechischen, mit Geschmack in großen Bauwerken nach römischen, mit Dichtkunst und Wohlredenheit nach arabischen Vorbildern. Den Christen der Nachbarlande gefiel dieses geistige Bestreben, sie lernten in spanischen Schulen und von maurischen Baumeistern: aber dabei dauerte der offene Krieg gegen jene Feinde des christlichen Namens immer fort, geführt nicht blos von den Westgothen des Königreichs Asturien oder Leon und der Grafschaft Burgos oder Castilien, sondern auch von den baskischen Königen Navarra's und den französischen Grafen Barcelona's. Unter die Heiden der scandinavischen Nordlande hatte der fromme Mönch Anschar zur Zeit Kaiser Ludwig's die erste Kunde christlicher Wahr-

heit gebracht. Bei den Slaven, nicht nur bei denen, welche seit Justinianus in zahllosen Einfällen die europäischen Lande des oströmischen Reichs zugleich entvölkert und neu bevölkert hatten, sondern auch bei denen, welche nordwärts von dessen Gränzen zwischen der Elbe und der Wolga weit ausgebreitet wohnten, wurde der Name Christi durch griechische Mönche und Geistliche verkündet. Und zwar, obwohl es Griechen waren, Cyrillus und Methodius mit Namen, welche das mährische Volk zu Christo bekehrten, und obwohl sein Bekenntniß zu den Czechen oder Böhmen von Mähren, zu den Polen wieder von Böhmen aus kam: so wurden doch alle diese Völker der abendländischen Kirche zugetheilt, weil jene Mönche sich selbst unter das Ansehen der römischen Bischöfe gestellt hatten, und deutsche Könige über jene slavischen, wie über die scandinavischen Nachbarlande Gewalt besaßen oder erwarben.

Denn unter den Reichen, in welche das karolingische zerfiel, gewann das deutsche am schnellsten innere Kraft und
911 Macht nach außen. Als 911 mit Ludwig dem Kinde, dem
n. Chr. Sohne Arnulf's, der männliche Stamm der deutschen Karolinger ausstarb, erhoben die Herzoge einen aus ihrer Mitte zum Könige, den Herzog der Franken, Konrad, welcher durch seine Mutter mit den Karolingern verwandt war. Er starb
918 schon 918, nachdem er zum Besten des übel bestellten Reichs
n. Chr. gerathen, den Herzog der Sachsen, Heinrich, seiner Tüchtigkeit halber an seine Statt zu wählen. In Heinrich's Hause blieb dann das Königthum. Er und sein Sohn Otto,
936 welcher ihm 936 nachfolgte, hielten die sehr an Unabhängig-
n. Chr. keit gewöhnten Herzoge gut in Gehorsam. Beide giengen darauf aus, die Herzogthümer an ihre nächsten Verwandten oder die Herzoge in ihre Verwandtschaft zu bringen. Dafür hatte aber Otto sein Leben lang mit mächtigen Brüdern

und Söhnen zu kämpfen, welche um so unlieber gehorchten, je näher sie dem Könige standen. Der Gränzfeinde erwehrten sich beide mit Tapferkeit und Erfolg. Die Madscharen oder Ungarn schlug Heinrich bei Merseburg, daß sie lange nicht, Otto auf dem Lechfelde, daß sie nie wieder einfielen. Gegen die Slaven stellte Heinrich Markgrafen auf in Meißen, in Nordsachsen, in Ostsachsen, gegen die Dänen einen in Schleswig. Otto zwang die Herzoge der Böhmen und der Polen und den König der Dänen zur Anerkennung seiner Oberhoheit, den dänischen König auch zum Uebertritte in die Kirche Christi. Unter Slaven und Dänen, so weit die Waffen der Deutschen reichten, wurden Kirchen und Bisthümer gestiftet.

30. Deutsche Kaiser.

Im Besitze solcher Macht gewann Otto die Kaiserwürde. Sie hatte seit Karl dem Dicken bei der Ohnmacht der mit ihr bekleideten ihre Geltung ganz verloren. Als Berengar von Friaul gegen den Herzog von Spoleto Sieger und demnach König von Italien und Kaiser geblieben war, riefen die Großen Italiens, welche Niemanden gerne gehorchten, den hochburgundischen König Rudolf gegen ihn herbei. Berengar wurde ermordet. Aber bald waren sie auch Rudolf's überdrüssig, und wandten sich, um ihn zu entfernen, an den niederburgundischen König Hugo. Dieser überließ Niederburgund an Rudolf, um mit ihm Frieden zu haben, und regierte hierauf längere Zeit ungestört über Italien. Zuletzt behielt aber doch ein Gegner, Markgraf Berengar von Ivrea, wider ihn die Oberhand. Hugo gieng in's Kloster, sein Sohn Lothar starb. Um nun beide Parteien, seine eigene und die Hugo's zu vereinigen, wollte Berengar Adelheid,

die Wittwe Lothar's zwingen, sich seinem Sohne zu vermählen. Sie weigerte sich dessen, und rief den deutschen König Otto zu Hülfe, welcher sie selbst heirathete, und Berengar nöthigte, sein Reich von ihm zu Lehen anzunehmen. Als später Berengar Otto's Anhänger verfolgte, kam dieser wieder nach Italien, ließ sich als König anerkennen und
962 vom Papste Johannes XII. 962 zum Kaiser krönen. Eben
n. Chr. diesen Papst mußte er gleich darauf absetzen lassen, weil er sich nicht blos Verraths gegen ihn, sondern auch sonst der ärgsten Laster und Verbrechen schuldig gemacht hatte.

973 Als deutscher Kaiser folgte Otto II. 973 seinem Vater
n. Chr. Otto I. Er war seines großen Namens nicht unwerth. Dem Könige Lothar von Frankreich, einem Karolinger, welcher Lothringen wegnahm, bewies er seine Ueberlegenheit durch einen Siegeszug bis nach Paris. Als er aber, der Tochter eines griechischen Kaisers vermählt, die Landschaften der Griechen in Unteritalien erobern wollte, nahmen dieselben ihre sonstigen Feinde, die Araber Siciliens, zu Hülfe, und schlugen ihn gänzlich bei Basentello. Eben jetzt empörte sich in Dänemark Swen gegen seinen Vater, den König, und gegen des Kaisers Oberhoheit, und rottete das christliche Bekenntniß wieder aus. Dasselbe geschah in den Ländern jenseit der Elbe durch einen allgemeinen Aufstand der slavischen Wenden unter Mistewoi.

So stand es, als Otto II. starb und einen unmündigen Sohn hinterließ, Otto III. Dessen bemächtigte sich der unter Otto II. abgesetzte Herzog Heinrich von Bayern, ein Enkel König Heinrich's I., um in seinem Namen und an seiner Statt zu regieren, mußte sich aber begnügen, wieder in sein Herzogthum eingesetzt zu werden. Die Vormundschaft über den Knaben führte die Mutter, die Griechin, unter Einfluß der Wittwe Otto's I., der Italienerin Adel-

heid. Von ihnen erzogen und gebildet, wandte er sich von seinem Volke ab und dem Alterthume in schwärmerischer Weise zu. Er starb über der Verfolgung des eiteln Traums, Rom's Herrlichkeit wieder herzustellen, im ersten Jünglingsalter, ohne einen Sohn zu hinterlassen. Die Dänen und Wenden waren nicht wieder bezwungen worden: aber bei den Madscharen und Polen verbreitete sich das Christenthum unter deutscher Einwirkung, und Stephan, das Oberhaupt der Madscharen oder Ungarn, hatte sich von Otto III. mit der Königswürde bekleiden lassen. An Otto's III. Statt, mit welchem das Geschlecht Otto's I. erlosch, wurde nicht ohne Widerspruch jenes Herzogs Heinrich von Bayern gleichnamiger Sohn als König der Deutschen anerkannt. In Italien erwählte eine Partei den Markgrafen von Ivrea, Harduin, und erst nach vielen Jahren kam Heinrich II. auch
dort zu alleinigem Besitze. Er starb 1024, der letzte aus 1024
der männlichen Nachkommenschaft Heinrich's I. n. Chr.

Hierauf versammelten sich bei Worms die Fürsten sammt vielen edlen Herren und einer großen Menge Volks: ihre Wahl fiel auf Konrad, einen fränkischen oder salischen Fürsten. Dieser nahm das burgundische oder arelatensische Reich in Besitz, als der letzte König desselben, Rudolf III., starb, welcher es an Heinrich II. vermacht hatte. Konrad II. und
sein Sohn Heinrich III., welcher 1039 nachfolgte, walteten 1039
in Deutschland fest und mächtig. Konrad hatte die kleineren n. Chr.
Lehen für erblich erklärt. Als sich nun die Inhaber der größeren dasselbe Recht zueigneten, vergab Heinrich, um sie thatsächlich zu widerlegen, Herzogthümer nach Gutdünken. Zwei Herzoge, von Bayern und von Lothringen, setzte er ab. Rom war noch immer von Parteiungen beunruhigt um die Herrschaft über die Stadt und um die Besetzung des päpstlichen Stuhls. Es kam dahin, daß es drei Päpste zu-

gleich gab. Zwei waren von Parteien gewählt, der dritte, Gregorius VI., hatte einem von diesen beiden die höchste geistliche Würde abgekauft. Dieses Aergernisses halber veranstaltete Heinrich eine Kirchenversammlung, welche alle drei entfernte. Seitdem bestimmte er immer selbst, wer Papst werden sollte: drei deutsche Bischöfe nach einander erhob er zu dieser Würde. Den dritten von diesen, Leo IX., unterstützte er in seinen Bemühungen um Zucht und Ordnung unter der Geistlichkeit mit allem Ernste seiner aufrichtigen Frömmigkeit. Einträchtig sah man wieder Kaiser und Papst das Wohl der Christenheit bedenken und fördern.

31. Hildebrand.

In den unruhigen Zeiten nach Kaiser Karl war das kirchliche Leben in allen Ländern seines ehemaligen Reichs gar übel verwildert. Die höhern geistlichen Stellen wurden um der damit verbundenen Besitzungen und Herrschaftsrechte willen von den Landesherren nach Gunst, statt nach Verdienst vergeben, ja vieler Orten um Geld verkauft, und kamen so an unwürdige, für geistliches Amt untüchtige Menschen. Weltlich gesinnte, unwissende Bischöfe lebten lieber an Fürstenhöfen oder auf Kriegsfahrten, als für ihr Bisthum. Unter Priestern und Mönchen herrschte arge Rohheit und erschreckende Sittenverderbniß. Als es nun Kaiser Heinrich III. gelungen war, in Rom, wo es schändlicher hergegangen, als sonst irgendwo, rechtschaffene Päpste einzusetzen: so vereinigte er seine Bemühungen mit denen Leo's IX., um der Unsittlichkeit unter den Geistlichen, und der Simonie oder dem Kaufe und Verkaufe geistlicher Stellen zu wehren. Den Worten der päpstlichen Legaten, welche über die Alpen kamen, um zu bessern und zu strafen, gab sein Ansehen

Kraft und Nachdruck. Das päpstliche hatte von jenen Unordnungen in Rom selbst wenig Schaden genommen, da es anderwärts nicht besser stand, auch die Kunde davon nicht sehr verbreitet war: und jetzt, da es galt, dem römischen Bischofe nicht blos als oberstem, sondern als allgemeinem Bischofe in allen Sprengeln unmittelbar Gehorsam zu schaffen, war die Unwissenheit zu groß, als daß man die Beweise für diesen Anspruch, namentlich die dahin zielende, dem Bischofe Isidorus von Sevilla untergeschobene Urkundensammlung hätte entkräften können. Eben damals sah sich der römische Papst eines lästigen Gegners entledigt. Zwischen ihm und dem Patriarchen von Constantinopel war seit Jahrhunderten Rangstreit gewesen: unerhebliche Verschiedenheiten in Lehren und Gebräuchen hatten sich dazu gefunden. Unter Leo IX. kam es nun zu offener Spaltung: beide Kirchenhäupter bannten sich gegenseitig; abendländische und morgenländische, lateinische und griechische Christenheit, fast aller Gemeinsamkeit schon längst entwöhnt, schieden 1054 feind- 1054
selig von einander. In den Augen der abendländischen war n. Chr.
seitdem des römischen Papsts oberstes Kirchenregiment unbestritten.

Wie dasselbe anzusehen und zu führen sey, darüber hatte Niemand je so kühn gedacht, wie Hildebrand, eines Handwerkers Sohn aus dem italienischen Städtchen Soana. Als Geistlicher in Rom war er Gregor VI. zugethan gewesen, weshalb er nach dessen Absetzung Rom verlassen und einige Jahre in einem Kloster Frankreich's zugebracht hatte. Leo IX. lernte ihn kennen, als er gieng, den päpstlichen Stuhl zu besteigen, und nahm ihn mit sich nach Rom, da er fand, Hildebrand denke richtig von der nothwendigen Unabhängigkeit der geistlichen Gewalt. Seit dem bestimmte der Rath dieses Mannes alle Entschließungen Leo's und seiner

Nachfolger. Es war ihm anstößig, daß der Kaiser zur obersten Kirchengewalt ernannte. Also wurde bald nach dem
1056 Tode Heinrich's III., welcher 1056 starb, von Nicolaus II.
n. Chr. eine neue Ordnung der Papstwahl eingeführt, durch welche dieselbe nicht nur der ungebührlichen Einwirkung römischer Adelsparteien, sondern auch dem Einflusse des Kaisers entzogen, und ganz den Hauptgeistlichen, den Kardinälen, zu Rom übergeben wurde. Die Unkräftigkeit der in Deutschland eingetretenen vormundschaftlichen Regierung machte einen solchen Schritt möglich. Für den Fall aber, daß einst der Papst vom Kaiser gefährdet würde, gewann eben jener Nicolaus an dem Beherrscher Unteritaliens einen Verbündeten. Zur Zeit Heinrich's II. waren nämlich französische Normannen auf einer Bußfahrt nach Unteritalien gekommen, daselbst in Kriegsdienst getreten und mit Landbesitz belohnt worden. Es folgten ihrer mehr: die Fehden der longobardischen Fürsten und der Griechen gaben ihrer Tapferkeit Beschäftigung und Lohn. Bald besaßen sie unter Lehenshoheit des deutschen Kaisers eine eigene Herrschaft. Geführt von den Söhnen Tankred's von Hauteville, mit besonderm Glücke von Robert Guiscard, griffen sie weiter um sich. Als sie in päpstliche Besitzungen einfielen, bekriegte sie Leo IX., wurde aber geschlagen und gefangen genommen. Darauf trat Nicolaus II. zu Robert Guiscard in ein freundschaftliches Verhältniß. Robert wurde für ganz Unteritalien des Papstes Lehensmann und ließ sich vom Oberhaupte der Kirche als rechtmäßigen Besitz zusprechen, was er mit den Waffen erstritten hatte.

32. Gregor VII.

Fünf päpstliche Regierungen waren unter immer gleichem Einflusse Hildebrand's vorübergegangen, als er endlich

1073 sich selbst wählen ließ. Er nannte sich Gregor VII. 1073
Sein Absehen gieng nun auf völlige Lösung der Kirche aus n. Chr.
weltlichen Banden. Also blieb er nicht bei den Bestrebungen seiner Vorgänger gegen Simonie und Sittenlosigkeit der Geistlichen, sondern verwehrte den Königen überhaupt, mit geistlichen Stellen zu belehnen, und erneuerte das alte, ganz außer Acht gekommene Verbot der Priesterehe. Von diesen Verordnungen konnte die letztere nur durch Aufwiegelung des Volks gegen die verheiratheten Priester durchgesetzt werden; die andere schien ganz wirkungslos zu bleiben.

Es gab damals außer dem deutschen Reiche vornämlich zwei, auf deren Könige es ankam, Frankreich und England.
In Frankreich waren 987 nach dem Tode Ludwig's V. die 987
Karolinger von ihrem mächtigsten Lehensträger, dem Herzoge n. Chr.
von Francien Hugo Capet, verdrängt worden. Unter dessen Nachkommen gewann das Königthum, verstärkt durch die beträchtliche Hausmacht seiner Inhaber, allmälig wieder mehr
Geltung. In England hatten die Sachsen, seit 827 in ein 827
Reich vereinigt, zwei Jahrhunderte lang Angriffe der wan- n. Chr.
derungslustigen Dänen oder Normannen abgewehrt: am er-
folgreichsten, nachdem 872 der fromme und geistvolle Alfred 872
König geworden, welcher sein ganz verlornes Reich ihnen n. Chr.
wieder entriß, seine Küsten durch eine Flotte schützte, sein Volk an Gesetzlichkeit gewöhnte und zu Bemühungen um geistige Bildung anleitete. Aber hundert Jahre nach seinem
Tode 1003 eroberten die Dänen England doch noch, unter 1003
ihrem heidnischen Könige Swen und seinem christlichen Sohne n. Chr.
Kanut. Wohl gelangte, als deren Geschlecht ausstarb, wieder ein Sachse, Eduard, zur Regierung. Aber nach dessen Tode machte Wilhelm, Herzog der französischen Norman-
nen, auf England Anspruch, und eroberte es 1066 durch 1066
die Schlacht bei Hastings. Nach fränkischer Weise vertheilte n. Chr.

er das ganze Land in Lehen, und vergab diese größten Theils an seine französischen Ritter und Prälaten. Die sehr entarteten Sachsen hielt er strenge nieder, ihre Verfassung war vernichtet, französische Sprache und Sitte wurden herrschend. Als Eroberer schaltete Wilhelm.

In England und Frankreich war sonach die königliche Gewalt zu wohl befestigt, als daß sich Wilhelm der Normann oder Philipp der Capeting auf Gregor's Verbot der Belehnung mit geistlichen Stellen Rücksicht zu nehmen ermüßigt fanden. Daher übersah er ihren Ungehorsam, und begnügte sich, den Kaiser zum Gehorsame zu zwingen, wofür die Umstände günstiger lagen. Fünf Jahre war Heinrich IV. alt gewesen, als sein Vater starb. Die Fürsten, aufgebracht über die strenge, oft willkührliche Behandlung, welche sie vom Vater erfahren hatten, wollten die Minderjährigkeit des Sohns nicht ungenützt lassen. Bald bemächigte sich der Erzbischof Hanno von Köln seiner Person, erzog ihn strenge, und wollte ihn die Rechte der Reichsfürsten und der Kirche anerkennen lehren. Ganz das Gegentheil that der Erzbischof Adalbert von Bremen, welcher den jungen König aus Hanno's Händen in die seinigen zu bringen, und durch sträfliche Nachsicht gegen seine Lüste für sich zu gewinnen wußte. Von ihm lernte derselbe Geringschätzung der Fürsten. So wuchs Heinrich heran.

Wenig Jahre, nachdem er angefangen selbst zu regieren, hatte er die Sachsen, welche den fränkischen Königen ohnehin abhold waren, durch sein zügelloses Leben unter ihnen und durch Ungebühr aller Art in einen Aufruhr gegen sich getrieben, dem sich bald viele Fürsten anschlossen. Er war beschäftigt, sie niederzukämpfen, als ihm Gregor gebot, weil er wegen Simonie gebannte Räthe nicht entlassen und auf jenes königliche Recht nicht verzichten wollte, nach Rom vor

sein Gericht zu kommen. Entrüstet hierüber ließ er auf Synoden, wo Alles über das Verbot der Priesterehe in Aufregung war, Gregor unter nichtigen Anschuldigungen absetzen. Gregor hinwiederum sprach über Heinrich Bann und Absetzung aus. Viele Bischöfe erklärten diesen Schritt des Papstes für unerlaubt: die Fürsten aber, dem Könige feindlich oder mißgünstig, forderten ihn auf, seine Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft zu erwirken, widrigen Falls sie einen andern wählen müßten. Darüber verzagt, gieng er noch mitten im Winter nach Italien, fand den Papst zu Canossa, und erkaufte mit demüthiger Kirchenbuße Lossprechung vom Banne: über seine Wiederanerkennung als König sollte in Gregor's Gegenwart auf einem Reichstage verhandelt werden. Als aber Heinrich, umgestimmt durch den Haß der Lombarden gegen den Papst, weder selbst auf dem Reichstage erschien, noch den Papst erscheinen ließ, wählten die versammelten Fürsten seinen Feind, den Herzog Rudolf von Schwaben, zum Könige. Erst als Gregor dessen Sieg für entschieden hielt, erkannte er ihn an: aber gerade jetzt fiel er in der Schlacht. Von nun an bekam Heinrich, der in diesen Nöthen auch verständiger geworden, in Deutschland wieder die Oberhand. Seine Anhänger unter der Geistlichkeit hatten einen Papst gewählt: diesen einzusetzen, zog er nach Italien. Hier hatte Gregor seine Freundin, die Markgräfin Mathilde von Toscana, und seinen Lehensmann Robert Guiscard für sich. Aber Mathilde vermochte den König nicht aufzuhalten, und Robert lag mit dem oströmischen Kaiser in Krieg, dessen Reich zu erobern er einen glücklichen Anfang gemacht hatte. Doch gab Robert diesen Krieg auf, um Gregor zu retten, den Heinrich nach Eroberung Rom's in der Engelsburg belagerte. Wirklich entsetzte er ihn, aber unter solcher Mißhandlung Rom's, daß Gregor vor der Er-

bitterung der Einwohner nach Salerno flüchten mußte, wo
1085 er 1085 starb.
n. Chr.

33. Der Kreuzzug.

Es schien umsonst, daß die vielen Gregor zugethanen Kardinäle dem vom Kaiser gesetzten Papste einen andern entgegensetzten. Aber die ernstliche Meinung der Christenheit war doch nicht für den Kaiser, und bald konnte sich Gregor's Nachfolger durch eine große Wirkung als das rechte Kirchenoberhaupt bethätigen. Von jeher war in's gelobte Land gepilgert worden. Die Richtung, welche die kirchliche Gesinnung in diesen Zeiten nahm, auf sichtbare Heiligthümer, auf Gnadenorte oder körperliche Ueberreste der Heiligen, trieb immer mehr dazu, das Land zu besuchen, wo Jesus und seine im Uebermaße verehrte Mutter, wo Apostel, Propheten und Erzväter gelebt hatten, und so viele Gnadenwunder geschehen waren. Die Beschwerlichkeit der Reise ließ sie um so viel verdienstlicher erscheinen, und daß Ungläubige das Land inne hatten, steigerte nur die Sehnsucht dahin. Nun verschlimmerte sich aber im eilften Jahrhundert die Lage der von den Arabern bisher nicht hart behandelten Christen Palästina's, der einheimischen sowohl als der pilgernden. Der seldschuckische Türke Togrulbek hatte alles Land zwischen dem Sihon und dem Euphrat erobert, und den Chalifen von Bagdad gezwungen, ihm die Leitung seiner Geschäfte zu übertragen. Seine Nachkommen eroberten bis in den Kaukasus, bis zur Propontis, bis an die Gränzen Aegyptens. Auch Palästina wurde ihnen unterthan, und damit begann die Leidenszeit für die dortigen Christen. Die Klagen derselben brachte der Einsiedler Peter von Amiens an Gregor's Nachfolger Urban II., und dieser hieß ihn davon predigen, wohin er käme.

Schon vor hundert Jahren hatte ein Papst den Gedanken gehabt, das heilige Land den Ungläubigen zu entreißen. Jetzt entflammte Urban in kirchlichen Versammlungen zu Piacenza und Clermont Italiener und Franzosen zur Ausführung dieses Gedankens: wer dafür thätig sey, dem werde Vergebung seiner Sünden und der Zugang zum Himmel reichlich dargereicht werden. Viele Tausende ergriff das Verlangen, die Stätten des Erlösers zu betreten, die Begeisterung, für deren Befreiung zu kämpfen, oder auch die Lust, fernes Land zu sehen und Abentheuer zu bestehen. Ein Kreuz heftete sich auf sein Gewand, wer mitziehen wollte: dieß Zeichen trieb ihn in den Krieg, durch dieses Zeichen hoffte
er zu siegen. Im Jahre 1096 brach zuerst ein untergeord- 1096
neter Haufe geringen Volks auf, geführt von jenem Einsied- n. Chr.
ler. Unter vielen Ausschweifungen und großen Verlusten kam er nach Constantinopel und auf die gegenüberliegende Küste Kleinasiens: nur wenige Ueberreste entrannen dem Schwerte der Türken, um den zweiten Zug zu erwarten. Dieser sammelte sich in Constantinopel: ein wohlbewaffnetes Heer, das größte, welches die Christenheit je gesehen, aufgeboten und geführt von vielen Fürsten. Die vornehmsten waren der Herzog von Niederlothringen, Gottfried von Bouillon, Graf Hugo von Vermandois, Bruder des französischen, Herzog Robert von der Normandie, Bruder des englischen Königs, Graf Raimund von Toulouse, Graf Robert von Flandern, Boemund, ein Fürst der italienischen Normannen, und Tankred, sein Neffe.

Das griechische Reich hatte damals an Alexius Comnenus einen klugen Regenten. Nachdem seine Vorgänger die eingebrochenen heidnischen Slaven sich und Christo unterworfen, der Araber und Türken sich immerhin gut genug erwehrt hatten: meinte jetzt Alexius größerer Gefahr von den

nicht ungläubigen, aber andersgläubigen Abendländern gewärtig seyn zu müssen. Durch Verträge mit den Kreuzfahrern sicherte er sich möglichst. Unterstützung ließ er ihnen wenig zukommen: oft glaubten sie sich in den schweren Kämpfen, welche nun begannen, von den Griechen verrathen. Zwar hatte sich das Reich der Seldschucken vor Kurzem in kleinere aufgelöst; aber auch diese widerstanden nachdrücklich. Den größten Verlust erlitten die Christen vor und in Antiochia. Kaum der zehnte Theil ihres Heers kam vor Jeru-
1099 salem. Doch nahmen sie 1099 die heilige Stadt mit Sturm.
n. Chr. Muhammedaner und Juden traf ihre ganze Wuth; dann zogen sie mit allen Zeichen der Buße und Demüthigung zum Dankgottesdienste. Gottfried von Bouillon, dessen verständige Leitung zum glücklichen Ausgange dieses Krieges viel beigetragen, wurde zum Könige von Jerusalem erwählt: als solcher war er Lehensherr aller der Fürsten und Herren, welche sich in Städten und Burgen Palästina's niederließen. Sein Bruder Balduin hatte sich schon unterwegs im mesopotamischen Edessa eine Herrschaft gegründet, Boemund war in Antiochia geblieben, Andere hatten sich in Cilicien angesiedelt. Ein Anfang war gemacht, das Morgenland germanisch, christlich, päpstlich zu besetzen.

Von nun an dauerten die Pilgerfahrten in Waffen immer fort. Wem es nach Palästina zu weit war, der fand jenseit der Pyrenäen Gelegenheit, im Kriege gegen Moslemen Vergebung der Sünden und Ruhm zu gewinnen. Hier war die Herrschaft der ommajadischen Chalifen erst verfallen, dann
1037 1037 ganz zu Ende gegangen. Seitdem gab es eine große
n. Chr. Zahl selbstständiger maurischer Herrschaften in Spanien, welche vereinzelt den christlichen Fürsten, zu welchen inzwischen auch ein König von Aragon hinzugekommen war, nicht zu widerstehen vermochten. Ruhmvoll kämpfte damals der Ritter

Roderich Diaz, genannt der Cid. Zuletzt riefen die maurischen Fürsten den mächtigen Moraviden Jussuf aus Afrika zu Hülfe: aber auch er war nicht lange siegreich. In solchen Kriegen erkannten die Ritter aller christlichen Völker des Abendlands ihre gemeinschaftliche Bestimmung, gegen die Ungläubigen zu kämpfen, und lernten sich so als eine große Waffengenossenschaft christlichen Glaubens und germanischer Ehre fühlen.

34. Die Hohenstaufen und die Welfen.

Eine solche Stimmung konnte dem nicht förderlich seyn, welcher das anerkannte Kirchenoberhaupt, den Urheber jener großen Bewegung anfeindete. Heinrich IV. mußte den Abfall seiner beiden Söhne erleben: zuerst Konrad's, des ältern, welchem der Papst einen Anhang in Italien schaffte, nach dessen Tode auch Heinrich's, des jüngern, welcher mit Hülfe des päpstlichen Abgeordneten eine Anzahl Fürsten um sich versammelte, seinen Vater zur Abdankung zwang, und dann gefangen hielt. Aus der Gefangenschaft entkam derselbe nach den Niederlanden. Als er von hier aus seinen Sohn bekriegen wollte, überraschte ihn 1106 der Tod. Heinrich V. 1106
hatte versprochen, des Papstes Forderungen gutzuheißen. n. Chr.
Jetzt weigerte er sich dessen, und brachte Paschalis II., Urban's Nachfolger, durch einen Heereszug nach Italien in solche Bedrängniß, daß derselbe alle seit Kaiser Karl's Zeiten an die geistlichen Stifter und Bisthümer gekommenen weltlichen Gerechtsame und Besitzungen dem Kaiser überantwortete, wofür dieser gerne die Belehnung mit den geistlichen Stellen aufgab. Als sich dieser Uebereinkunft die Geistlichkeit in Rom widersetzte, führte Heinrich den Papst gefangen fort, bis derselbe in einem neuen Vertrage auf die strittige Be-

lehnung verzichtete. Aber hierüber wäre Paschalis fast von den Kardinälen abgesetzt worden: er mußte zugeben, daß der Vertrag für nichtig erklärt und Heinrich gebannt wurde. Diesen machte jetzt eine Empörung sächsischer Fürsten nachgiebiger, welchen er die Erblichkeit der großen Lehen bestritt. Er ließ sich's gefallen, auf die allmälig zur Geltung gelangte mittlere Ansicht einzugehen, welche des Kaisers und des Papstes Ansprüche so vereinigte, daß dieser mit den geistlichen Befugnissen, mit Ring und Stab, jener mit den weltlichen, mit Scepter und Schwert, belehnen sollte. In diesem Sinne
1122 kam es 1122 in Worms zu einem bleibenden Vertrage mit
n. Chr. Calixtus II.

1125 1125 starb Heinrich V., der letzte seines Hauses. Die
n. Chr. meiste Hoffnung auf die Nachfolge machte sich Friedrich von Hohenstaufen, Herzog der Schwaben, aus einem in Heinrich's IV. Diensten emporgekommenen Geschlechte, der Sohn einer Tochter dieses Kaisers. Aber die Fürsten, welche aus der Wahlversammlung ausgeschieden wurden, unter Leitung eines päpstlichen Legaten einen König zu wählen, gaben dem Herzoge der Sachsen, Lothar von Supplingburg, den Vorzug. Als nun Lothar dem Bruder Friedrich's, dem Herzoge Konrad von Franken, einen Theil der Erbschaft des salischen Hauses als Reichsgut abforderte: traten die beiden Brüder unter Waffen. Lothar stärkte seine Macht durch Vermählung seiner Tochter mit Heinrich dem Stolzen, Herzoge der Bayern, einem Nachkommen des von Heinrich IV.
1070 1070 mit diesem Herzogthume belehnten Welf von Este:
n. Chr. diesem seinem Eidam überließ er dann sein Herzogthum Sachsen. Die hohenstaufischen Brüder mußten sich zum Frieden bequemen.

1138 Aber nach Lothar's Tode brachte 1138 die Rührigkeit
n. Chr. ihrer Partei die Königskrone an Konrad: denn Friedrich

war inzwischen gestorben. Konrad III., besorgt vor der Macht Heinrich's, verlangte, er solle, da es nicht Gebrauch sey, zwei Herzogthümer inne zu haben, eines von den seinigen abtreten. Auf seine Weigerung sprach er ihm beide ab. Doch Heinrich und sein Bruder Welf widersetzten sich dem ungerechten Spruche mit den Waffen in der Hand. Der Krieg wollte zu keiner Entscheidung kommen. Die Sachsen ließen auch nach Heinrich's Tode von seinem gleichnamigen Sohne nicht, und Konrad mußte den mit ihrem Herzogthume belehnten Markgrafen von Brandenburg oder Nordsachsen, Albrecht den Bären, durch Erhebung seiner Markgrafschaft in herzogliche Reichsunmittelbarkeit entschädigen. In Bayern dauerte der Widerstand Welf's noch über Konrad's Tod hinaus: der damit belehnte Markgraf von Oesterreich konnte nicht zu ruhigem Besitze gelangen. Nur als Konrad nach dem heiligen Lande zog, blieb die Fehde für so lange ausgesetzt. Zwei Könige nahmen damals zu gleicher Zeit das Kreuz, Konrad III. und Ludwig VII. von Frankreich. Vom Verluste Edessa's an die Sarazenen hatte der fromme Abt Bernhard von Clairvaux zu einer dringenden Aufforderung Anlaß genommen. Aber die Heere beider Könige wurden in Kleinasien größten Theils aufgerieben, und in Palästina selbst richteten sie nichts aus, gehindert von der Verrätherei ihrer dort angesiedelten Glaubensgenossen. Nicht lange nach der Heimkunft 1152 starb Konrad. 1152 n. Chr.

35. Friedrich Barbarossa.

Seines Bruders Sohn Friedrich, nachmals Barbarossa zubenannt, wurde an seine Statt erwählt. Er beendigte die Fehde mit den Welfen, indem er dem jungen Heinrich, dem er verwandt und befreundet war, Bayern zurückgab, und

den Markgrafen von Oesterreich durch Erhebung seiner Markgrafschaft zu einem mit besonderen Vorrechten ausgestatteten Herzogthume entschädigte. So konnte er dem seit Heinrich IV. sich selbst überlassenen Italien seine Aufmerksamkeit zuwenden. Da es hier keine mächtigen Fürsten gab, war es vielen Bürgerschaften gelungen, sich den Herren oder Bischöfen, unter welchen sie standen, zu entziehen; und freier Verwaltung ihrer Gemeinwesen froh, achteten sie auch der Rechte des entfernten Kaisers nicht mehr. Mit den Waffen mußte sich Friedrich Gehorsam erzwingen. Als er das besonders mächtige und trotzige Mailand eingenommen, berief er einen Reichstag nach der roncalischen Ebene bei Pavia. Außer Abgeordneten der Städte erschienen hier auch Rechtsgelehrte aus Bologna. Diese, nach dem römischen Rechte, wie es Justinianus I. hatte zusammentragen lassen, zu entscheiden gewohnt, bestimmten das Maß der oberherrlichen Befugnisse Friedrich's nach dem Verhältnisse, in welchem der römische Kaiser zu unterthänigen Orten gestanden hatte. Als eine Gnadenbezeugung sah es Friedrich an, daß er die urkundlichen Gerechtsame der einzelnen Städte doch anerkannte. Da nun aber die Mailänder seine mit Vollzug der roncalischen Beschlüsse beauftragte Behörde aus ihrer Stadt vertrieben; bekriegte sie der Kaiser, und zwang sie nach hartnäckigem Widerstande auf Gnade und Ungnade sich zu ergeben. Ihre Stadt wurde zerstört: an den vier Enden ihres Gebiets mußten sie sich neu ansiedeln. Italien schien bezwungen.

Aber gerade jetzt gerieth Friedrich mit einem Papste in Feindschaft. Schon mit Hadrian IV. hatte er nicht gut gestanden. Als Hadrian starb, eben in Begriff, um mancherlei Beschwerden Friedrich zu bannen; wählte die kaiserliche Partei unter den Kardinälen Viktor IV., die streng päpst-

liche Alexander III. Friedrich berief eine Kirchenversammlung, über die zweifelhafte Wahl zu entscheiden: aber Alexander weigerte sich, seine rechtmäßig erlangte Würde von ihrem Spruche abhängig zu machen. Also erklärte sich Friedrich für Viktor, die ihm nicht unterthane Christenheit für Alexander. Der letztere besaß Verbündete an den Normannen Unteritaliens, deren Herrschaft sich auch über Sicilien ausgebreitet, und deren Fürst von einem Papste die Königswürde erhalten hatte. Zwar kam Friedrich mit einem starken Heere nach Rom, und dachte schon das sicilische Reich zu erobern: aber eine Seuche vernichtete fast sein ganzes Heer, und die lombardischen Städte, von seinen Beamten mißhandelt, schlossen einen Bund wider ihn, daß er nur unter großen Gefahren, als ein Flüchtling, fast ohne Begleitung, über die Alpen zurückkam. Die Lombarden, nicht blos vom sicilischen Könige, sondern auch vom griechischen Kaiser unterstützt, kämpften nicht unglücklich: Mailand wurde wiederhergestellt. Alexander aber bewies, welcher rücksichtslose Muth ihm inne wohnte, da er eben jetzt König Heinrich II. von England, den Eroberer Irland's und Inhaber des dritten Theils der französischen Lande, für seinen Antheil an der Ermordung des Erzbischofs Thomas Becket zu demüthiger Buße nöthigte. Den Ausgang des Kriegs in Italien führte Herzog Heinrich von Bayern und Sachsen herbei. Im entscheidenden Augenblicke verweigerte dieser mächtigste Lehensträger des Kaisers, welcher in glücklichen Kämpfen, namentlich gegen die Wenden Mecklenburgs, seine Herrschaft fortwährend vergrößerte, seinem flehentlich bittenden Freunde und Herrn die Heeresfolge: worauf die Schlacht bei Lignano 1176 1176
so unglücklich ausfiel, daß sich Friedrich mit Alexander in n. Chr.
Venedig aussöhnte, mit den lombardischen Städten aber und mit dem Könige von Sicilien Waffenstillstand schloß.

So wie Friedrich nach Deutschland kam, klagten alle Nachbarn Heinrich's über Beeinträchtigungen, welche sie von ihm erfahren. Viermal lud ihn der Kaiser vor das Reichsgericht. Da er nicht erschien, wurde er geächtet und aus allen seinen Landen vertrieben. Auf sein Gnadengesuch behielt er seine Familienbesitzungen Braunschweig und Lüneburg: aber seine Herzogthümer verlor er, und einige Jahre mußte er das Reich meiden. Sachsen, jedoch ohne die abgetrennten Landschaften Westfalen und Ostfalen, erhielt Bernhard von Anhalt, ein Sohn Albrecht's des Bären; Bayern vergab der Kaiser an Otto von Wittelsbach. Von nun an genoß Friedrich seines mühevoll erstrittenen Glücks, und Deutschland freute sich seines treu und ernst gesinnten, starkmüthigen Kaisers. Mit den Lombarden schloß er zu Costnitz einen billigen Frieden, in welchem er die selbstständige Verwaltung der Gemeinden ungekränkt ließ, ohne doch seiner oberherrlichen Würde zu viel zu vergeben. In ein freundschaftliches Verhältniß trat er auch zu Wilhelm II. von Sicilien: ja dieser vermählte seines Vaters Schwester, die Erbin seines Reichs, an Heinrich, den ältesten Sohn Barbarossa's. Darüber betroffen wollte ein Nachfolger Alexander's III. kleinere Anläße benützen, um mit dem Kaiser wieder zu brechen. Aber die deutschen Bischöfe hielten zum Kaiser; ein neuer Papst war andern Sinnes; aus Palästina kam die schlimme Kunde, Jerusalem sey von dem Kurden Saladeddin erobert worden, welcher nach dem Aussterben der Fatimiden im Namen der Chalifen von Bagdad Aegypten und Syrien beherrschte.

Da richteten sich alle Gedanken auf das heilige Land. Friedrich, so hoch betagt er war, zog selbst mit einem großen Heere dahin aus, und erreichte mit weniger Verlust, als je ein Kreuzfahrer vor ihm, die christlichen Herrschaften

Ciliciens. Hier ertrank er beim Uebersetzen über einen Fluß 1190. Mit ihm war das Glück dieses Kreuzzugs dahin. 1190
Sein Heer löste sich auf, oder wurde vor Akkon aufgerieben, n. Chr.
zu dessen Belagerung es sich mit den auf dem Seewege nach Palästina gekommenen Königen Philipp Augustus von Frankreich und Richard Löwenherz von England zusammenthat. Die Uneinigkeit dieser beiden Könige erschwerte den ohnehin nicht leichten Kampf mit dem tapfern, kriegserfahrnen, bei den Seinen hoch verehrten Salaheddin, gegen dessen Edelmuth gehalten die Falschheit Philipp's, die Härte Richard's, die Herzlosigkeit der in Palästina wohnhaften Christen um so mehr auffiel. Nach der theuer erkauften Wiedereroberung Akkon's zog Philipp nach Hause, und beunruhigte Richard's unbewachte Lande, was auch diesen zwang, unverrichteter Sache heimzukehren. Gleich darauf starb Salaheddin.

36. Innocenz III.

Schon vor Barbarossa war Wilhelm II., der letzte des sicilischen Königshauses, gestorben. Seine Großen verweigerten dem Erbschaftsrechte des Hohenstaufen Heinrich VI. die Anerkennung, und erhoben einen aus ihrer Mitte zum Könige. Doch Heinrich schaffte sich zuerst in Deutschland Frieden, indem er den heimgekehrten Heinrich von Braunschweig, den Löwen, wie man ihn nannte, seine letzten Lebensjahre in Ruhe zuzubringen bewog. Dann eroberte er sein sicilisches Reich. Die ihm feindlichen Großen desselben strafte er bald darauf, als angeblich eine Verschwörung unter ihnen entdeckt wurde, mit schauderhafter Grausamkeit. So kam die Macht, bei welcher bis dahin der Papst gegen die Kaiser Schutz gefunden hatte, an einen dem päpstlichen Stuhle besonders feindseligen Kaiser. In den Landschaften

Spoleto, Ancona, Romagna, welche der Papst in Anspruch nahm, setzte Heinrich kaiserliche Beamte. Den König Richard, welcher auf der Heimkehr von Palästina an die deutsche Küste verschlagen worden, hielt er, trotz allen Vorstellungen des gutmüthigen Papstes Cölestinus III., bis zur Bezahlung eines großen Lösegeldes gefangen. Denn er bedurfte Geld, um seine großen Plane auszuführen. Durch Geld und durch das Versprechen unbedingter Erblichkeit der Fürstenlehen wollte er die deutschen Fürsten dazu bringen, das Königthum seinem Hause erblich zuzusprechen: aber sie giengen nicht alle darauf ein. In Besitz der normännischen Seemacht dachte er das Morgenland, das griechische wie das moslemitische, zu erobern. Da starb er, und hinterließ einen
1198 dreijährigen Sohn Friedrich. Gleich darauf 1198 starb auch
n. Chr. Cölestinus, und an seine Statt kam der geistvolle, willensgewaltige Innocenz III.

Dieser nahm des Kaisers Behörde zu Rom in Pflicht, vertrieb seine Beamten und Kriegsleute aus jenen Landschaften, und als in Deutschland von einer Partei der Welfe Otto IV., Heinrich's des Löwen Sohn, von der andern der Hohenstaufe Philipp, Heinrich's VI. Bruder, gewählt wurden, so nahm er als geistliches Oberhaupt der Christenheit das Recht in Anspruch, das weltliche zu bestätigen oder zu verwerfen. Zuerst war er gegen den Hohenstaufen, weil er denken möchte wie Vater und Bruder. Als sich aber das Glück von Otto abwandte, that Innocenz desgleichen. Doch eben jetzt wurde Philipp ermordet und Otto von allen Reichsständen anerkannt. Otto rächte sich, indem er jene strittigen Landschaften wieder besetzte, und Anstalt machte, das sicilische Reich anzugreifen, dessen König von seiner Mutter unter des Innocenz Vormundschaft gestellt worden war. Dafür bannte ihn dieser, erklärte ihn für abgesetzt, und be-

wirkte, daß 1211 der siebenzehnjährige Friedrich von Sici- 1211
lien an seiner Statt erhoben wurde. Mitten durch Feinde n. Chr.
seines Hauses gelangte dieser von Genua in die Alpen. Das obere Deutschland fiel ihm zu. Als Otto seiner Mutter Bruder, König Johann von England, Richard's Bruder und Nachfolger, in einem Kriege gegen Philipp Augustus unterstützte, von diesem aber hart geschlagen wurde; verließ ihn Alles, und Friedrich konnte sich zum Könige krönen lassen. Sicilien hatte Friedrich auf Befehl seines Lehensherrn, des Papstes, seinem Sohne Heinrich als abgesondertes, mit Deutschland unvereinbares Reich übergeben, und gleich bei seiner Krönung mußte er einen Kreuzzug geloben.

Dazumal regierte ein Mann die ganze lateinische Christenheit. Demselben Innocenz, welcher den Thron der Deutschen nach Gutfinden besetzte, neigten sich, wenn auch noch so unwillig, alle königlichen Häupter. Einen König von Leon zwang er, seine gesetzwidrige Ehe aufzulösen, Philipp Augustus mußte seine verstoßene Gemahlin wieder annehmen, die Könige von England und Aragon wurden dem päpstlichen Stuhle zinsbar. Die schimpflichste Demüthigung erfuhr Johann von England. Er weigerte sich, einen ihm mißfälligen, aber von Innocenz bestätigten Erzbischof von Canterbury anzunehmen, und achtete weder die über sein Land verhängte Einstellung alles Gottesdienstes, noch den über ihn selbst ausgesprochenen Bann, bis ihm Innocenz sein Reich absprach und es seinem Feinde Philipp Augustus zuerkannte, welcher ihm schon fast alle seine lehenbaren Besitzungen in Frankreich entrissen hatte. Da verzagte der sonst so tyrannische König dermaßen, daß er, um Verzeihung zu erhalten, sein Reich für ein zinsbares Lehen des päpstlichen Stuhls erklärte.

Aber nicht blos solche Vorgänge innerhalb der lateinischen Christenheit, auch beträchtliche Siege und Erweiterungen

derselben dienten zur Verherrlichung der päpstlichen Würde, als Innocenz mit ihr bekleidet war. Die Bulgaren, bisher dem Patriarchen von Constantinopel untergeben, erkannten den Papst zu Rom für ihr Kirchenoberhaupt. Ja in Constantinopel selbst wurde die lateinische Kirche herrschend. Viele Fürsten und Herren aus den Niederlanden, aus Frankreich, aus Oberitalien hatten sich zu einem Kreuzzuge zusammengefunden. Auf Schiffen der Venetianer dachten sie nach Palästina überzusetzen. Da es ihnen an Geld gebrach, so wollten sie die Kosten der Zehrung und der Fahrt bei den Venetianern erst abverdienen. So traf sie Alexius, der Sohn eines abgesetzten griechischen Kaisers, als er für seinen Vater Hülfe suchend nach Venedig kam. Dandolo, der Doge des durch Handel reichen und mächtigen Freistaats, bewog sie, auf dessen Gesuch, unter seiner Anführung, gegen Constantinopel zu ziehen. Es gelang ihnen, den vertriebenen Kaiser wieder einzusetzen. Als aber dieser, um ihnen den zugesagten Lohn zu bezahlen, sich Erpressungen zu Schulden kommen ließ; wurde er gestürzt, und sein Nachfolger leistete nicht, was er nicht versprochen. Da erstürmten die Kreuz-
1204 fahrer und Venetianer 1204 Constantinopel, plünderten die
n. Chr. überreiche Stadt, und theilten das Land unter sich. Graf Balduin von Flandern wurde zum Kaiser gewählt, und erhielt ein Viertel des Reichs als Krongut: das Uebrige kam zur Hälfte an die Venetianer, welche namentlich die Inseln besetzten, zur Hälfte vertheilte sich's unter die Fürsten und Herren. Ein Venetianer wurde Patriarch. Aber wie vortheilhaft auch für den römischen Stuhl der Ausgang dieses Zugs war, Innocenz bezeigte sich doch mit der Vereitelung der Kreuzfahrt sehr unzufrieden. Denn das war seine liebste Hoffnung, Jerusalem wieder an die Christenheit zu bringen: unter allen Geschäften blieb es sein unablässiges Bemühen,

ein neues Kreuzheer zu versammeln. In demselben Jahre, in welchem Friedrich II. das Kreuz nahm, hielt Innocenz zu Rom eine allgemeine Kirchenversammlung, deren Verhandlungen großen Theils jenes Bestreben zum Gegenstande hatten. Mit dem Vollzuge ihrer Beschlüsse beschäftigt starb er 1216. 1216 n. Chr.

37. Welt und Kirche.

Was Innocenz III. für des Papstes Beruf hielt, den König der Könige und Herrn aller Herren, den Priester nach der Weise Melchisedek's auf Erden zu vertreten, gesetzt über Alle, damit ihm Alle gehorchen und ein Hirt und eine Heerde sey: das hatte er während seiner achtzehnjährigen Regierung mit allen Kräften seines großen Geistes und starken Willens zu leisten gedacht. Wurde aber das päpstliche Amt in diesem Sinne verwaltet, so war es um die Selbstständigkeit des obrigkeitlichen geschehen: und so hart dieß den Fürsten ankommen mochte, widerstehen konnte auf die Dauer keiner. Denn um wessen Schuld etwa das Verbot kirchlicher Handlungen, das Interdikt, über ein Land ausgesprochen wurde, den traf der schwerste Unmuth alles Volks. Einen gebannten König war es Pflicht zu meiden; einen durch päpstlichen Spruch entsetzten mußte jedes treue Glied der Kirche verlassen.

Und wer mochte so leicht um zeitlichen Vortheil die Hoffnung seiner unsterblichen Seele wagen? Aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossene fanden keine Sündenvergebung: denn nur Priester durften Beichte hören und von Sünden lossprechen; wen sie auf Erden gebunden ließen, der blieb es auch im Himmel. Dagegen wurde innerhalb der Kirche kein allzuhoher Preis für solche Lösung, keine sehr schwere

Buße gefordert; irgend ein äußerlich Thun galt für genügend: und für Theilnahme an einem Kreuzzuge, für Beisteuer zu demselben erhielt man Ablaß, gänzlichen oder theilweisen, von den kirchlichen Bußen, oder, wie der große Haufe dieß verstand, von den göttlichen Strafen im Fegfeuer. Nur wer in der kirchlichen Gemeinschaft blieb, so sah man es an, der genoß das heilige Brod des Abendmahls, darein sich der Leib des Herrn verwandelte, dem konnte dieses Leibes wiederholte Opferung, die Messe, selbst nach seinem Abscheiden noch zu Gute kommen; der hatte alle die Heiligen, deren die Kirche sich rühmte, zu Fürsprechern. Wie schwer war es, daß jemand der von Kind auf gewohnten Verehrung vor Priestern und Mönchen sich entledigte! Schon dem geringsten Priester, welcher doch das höchste menschliche Werk, jene Verwandlung in der Messe, vollbrachte, wie viel mehr dem allgemeinen Bischofe, welcher dazu tüchtig machte, konnte Niemand die Ehrfurcht versagen.

Für heiliger noch, als der Priesterstand, galt das Mönchsleben. Viele Tausende weihten sich ihm; reicher, als Kirchen, wurden Klöster beschenkt; manche Aebte standen in fürstlicher Macht und Ehre. Sogar mit dem Ritterleben wurden die mönchischen Gelübde in Verbindung gebracht. In Palästina entstanden nach der Eroberung Jerusalem's die geistlichen Ritterorden der Tempelherren und der Johanniter. Für Pflege und Schutz deutscher Pilgrime wurde der Deutschherren-Orden gestiftet. Auch in Spanien traten für den Kampf gegen die Mauren solche Genossenschaften zusammen; und als aus den Bemühungen der Deutschen um Bekehrung der Lieven und Esthen ein Kreuzzug gegen sie ward, übernahm dessen Führung der Schwertbrüder-Orden. Aber alle diese Orden, mönchische und ritterliche, arteten aus, sobald sie reich wurden: weshalb jener eine große Zahl

ward, indem immer neue Regeln der Cluniacenser, Cister=zienser, Prämonstratenser, Karthäuser, und wie sie alle hie=ßen, immer wieder zur mönchischen Strenge zurückführten, ohne das Verderben auf die Dauer abwehren zu können.

Die Gefahr solcher Ausartung und des hieraus ent=stehenden Aergernisses ganz zu beseitigen, stifteten unter Inno=cenz III. Franz von Assisi, ein Italiener, und Dominicus Guzman, ein Spanier, die beiden Orden der Bettelmönche, den der Minoriten oder Franciskaner, und den der Predi=ger oder Dominikaner. Diese sollten gar kein Eigenthum, auch kein gemeinsames besitzen, und in thätiger Verbreitung frommer Gesinnung und kirchlichen Glaubens eben so sehr, als in der Strenge eines der Welt absagenden Lebens ihre Bestimmung finden. Beide dem Papste zu besonderm Ge=horsam verpflichteten Orden nahmen, weil sie so wenig be=durften und so viel leisteten, erstaunlich schnell Ueberhand, kamen in den Ruf besonderer Heiligkeit, und gewannen bei ihrem beständigen Verkehre mit dem Volke, durch Predigt und Seelsorge weit größern Einfluß, als die bischöfliche Geist=lichkeit. Dabei gelangten sie auch in der theologischen Wis=senschaft zu nicht minderm Ansehen. Die französischen Theo=logen Anselmus und Abälard hatten im eilften und zwölften Jahrhundert den Glauben der Kirche wissenschaftlich, schola=stisch, zu begründen versucht. Im dreizehnten wurde von den spanischen Mauren her des Aristoteles Lehre bekannter, und die Anwendung derselben auf den Inhalt des kirchlichen Glaubens durch den Dominikaner Thomas von Aquino und den Franciskaner Johannes Duns Scotus entschied auf lange die Richtung der Theologie. Alle andere Wissenschaft, fast ausschließlich von Geistlichen und Mönchen betrieben, wurde von der theologischen beherrscht.

So stand das Leben des Einzelnen und der ganzen Völker, mit allen seinen Gewohnheiten, Gedanken und Bestrebungen, innerhalb der Kirche, unter des Papstes Obhut und allgewaltiger Leitung. Aber diese Einheit kirchlichen Lebens, diese Allgemeinheit päpstlicher Herrschaft war doch nur eine scheinbare, von mancherlei offener oder verholener Feindschaft durchbrochene. Gnostische und manichäische Irrthümer, vielgestaltig, mehr oder minder ruchlos, welche sich hie und da erhalten und unvermerkt verbreitet hatten, erhoben sich gerade jetzt so mächtig und mit solchem Hasse gegen die Kirche des Papstes und der Bischöfe, daß Innocenz III. wider ihre Bekenner im südlichen Frankreich, die Albigenser, einen grausam geführten Kreuzzug veranstaltete, und Aufsuchung und Bestrafung dieser Ketzer, die Inquisition, zum Hauptgeschäft der bischöflichen Gerichte machte, ein Geschäft, mit welchem bald darauf der Dominikanerorden insonderheit beauftragt wurde. Ein anderer Widerspruch gegen die Kirche, mit jenen Irrlehren oft verwechselt und zugleich mit ihnen verfolgt, gieng von den Waldensern oder den Armen von Lyon aus. Sie stellten an die Kirche die Forderung rechtfertigenden Glaubens allein an das Verdienst Christi, der Unterwerfung allein unter das Ansehen der heiligen Schrift, der Einfalt und Prunklosigkeit Jesu und seiner Apostel. An ihnen verlor die herrschende Kirche eine große Zahl heilsbegieriger Seelen, während sie sich zugleich gegen die von ihnen bekannten Wahrheiten verblendete.

In ganz anderm Sinne waren diejenigen mit der Leitung der Kirche unzufrieden, welche für weltliche Bestrebungen freiern Raum begehrten, und in den Einreden oder Forderungen des Papstes und der Geistlichkeit nur Hindernisse eines gedeihlichen Lebens der Fürsten und Völker sahen. So vieles schien sich sonst zu einem solchen vereinigen zu wollen!

Das Ritterthum mit seinen kühnen Thaten, höflichen Sitten, glänzenden Turnierfesten; die frohe Pracht der Fürstenhöfe; der Reichthum handeltreibender Städte von Unteritalien bis nach den Niederlanden; auf den eben erstehenden Universitäten Bologna, Paris, Salerno ein regsames Bemühen um wissenschaftliches Erkennen; auf den Ritterburgen der Gesang provençalischer Troubadours und oberdeutscher Minnesänger, unter welchen letzteren das Nibelungenlied seine jetzige Gestalt erhielt, und Dichter wie Heinrich von Veldek, Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg sich hervorthaten. Auf Kreuzfahrten hatte man bei den Moslemen nicht blos rühmliche Tapferkeit, sondern auch mancherlei Annehmlichkeiten und Künste, gefällige Sitten, menschliche Tugenden gefunden. Nicht so gar verwerflich schienen diese Ungläubigen: man sah, es ließ sich außer der Gemeinschaft christlicher Kirche doch auch leben. Solchen nicht offen ausgesprochenen Lebensansichten gegenüber war jedoch die Kirche mit ihrem entschiedenen Bekenntnisse und ihren unbedingten Forderungen allezeit der Volksstimmung, und im Falle eines Kampfes im voraus des Sieges gewiß. Solcher Kampf, mühevoll, aber siegreich, wartete schon bald nach Innocenz der päpstlichen Gewalt.

38. Friedrich II.

Nachdem Innocenz gestorben, hielt Friedrich II. die Bedingungen nicht, welche ihm derselbe bei seiner Erhebung auf den deutschen Thron vorgeschrieben hatte. Seinen Sohn Heinrich, den König von Sicilien, ließ er dennoch von den deutschen Fürsten zu seinem Nachfolger erwählen, und entschuldigte es beim Papste mit der Nothwendigkeit, für die Zeit eines Kreuzzugs die Ruhe und Ordnung sicher zu stel-

len: den Kreuzzug aber verschob er immerzu, weil er lieber seine Lande verwaltete und seine Güter daheim genoß. Der milde, nachgiebige Honorius III. blieb geduldig bei dem allem. Endlich setzte sich Friedrich einen Zeitpunkt, nach dessen Verlauf er unterwegs nach Palästina, oder dem Banne verfallen seyn wollte. Er sammelte ein Heer, und schiffte sich mit demselben ein, wurde aber krank, kehrte um und begehrte
1227 Aufschub. Inzwischen war Honorius 1227 gestorben, und
n. Chr. Gregor IX., ein hochbetagter Greis, doch höchst leidenschaftlich und unbeugsam, sprach ohne weitere Untersuchung den Bann aus über den Kaiser. Nur noch heftiger entbrannte sein Zorn, als Friedrich, obgleich gebannt, sich wieder nach dem heiligen Lande aufmachte, dort die Feindschaft des Patriarchen und der Tempelherren nicht achtete, mit dem ägyptischen Sultan in gutes Vernehmen trat, von ihm Jerusalem überliefert erhielt, und sich selbst zum Könige der heiligen Stadt krönte. Gregor schickte Bettelmönche und Kriegsmannschaft in das sicilische Reich, jene, die Unterthanen zum Abfalle zu bereden, diese, das Land dem Papste zu erobern: aber es glückte den einen so wenig, als den andern. Nach Friedrichs Heimkehr mußte sich Gregor zur Aussöhnung verstehen.

Seit dem vermied er Feindseligkeiten mit dem Kaiser: bis derselbe im Kampfe gegen ein Bündniß lombardischer Städte lieber siegreich kämpfte, als daß er, wie der Papst nach vergeblichen Vergleichsvorschlägen forderte, zum zweiten Male nach Palästina zog. Als Friedrich überdieß seinen Sohn Enzio zum Könige von Sardinien machte, ohne vorgebliche Ansprüche des päpstlichen Stuhls auf diese Insel zu berücksichtigen: that ihn Gregor auf's Neue in den Bann, und verklagte ihn vor der ganzen Christenheit als einen Verächter und Läugner der christlichen Wahrheit, als einen Freund

der Ungläubigen und Feind der heiligen Kirche. Friedrich antwortete mit nicht minder heftigen und leidenschaftlichen Schmähungen: aber im Allgemeinen glaubte man dem Papste mehr, da des Kaisers Gleichgültigkeit gegen kirchliche Ordnung und christliches Leben allbekannt, und seine Neigung zum Verkehr mit Sarazenen und Mauren unläugbar war. Doch zunächst hatten die Waffen des Kaisers mehr Erfolg, als die seiner Gegner. Er belagerte Gregor in Rom.

Eben damals kam ein nie erhörter Feind an Deutschlands Gränzen. Temudschin, Chan mongolischer Völkerschaften um den Baikal-See, von seinen aller Bildung und religiösen Gesinnung entblösten, aber an unbedingten Gehorsam gewöhnten Unterthanen mit dem Namen Tschingis-Chan, das ist, Herr der Welt, beehrt, hatte nicht nur einen Theil von China, sondern auch alle Lande bis an die Wolga und den Tigris unter entsetzlicher Verwüstung erobert. Seine Söhne setzten diese Eroberungen fort, in China, in Persien und im östlichen Europa zu gleicher Zeit. Nach Unterwerfung der christlichen, zur griechischen Kirche gehörenden Slaven, welche den russischen Großfürsten von Kiew gehorchten, wurden die Gränzlande der lateinischen Christenheit überschwemmt, deren beide Oberhäupter über ihrer erbitterten Feindschaft der allgemeinen Gefahr nicht achteten. Um Herzog Heinrich den Frommen von Breslau sammelte sich eine in Vergleich mit dem zahllosen Heere des Feindes nur kleine Schaar, und kämpfte bei Liegnitz 1241 zwar ohne Sieg, 1241
aber so tapfer, daß die Mongolen sich leichtere Eroberungen n. Chr.
suchten, Ungarn verwüsteten und dann sich wieder ostwärts wandten.

39. Innocenz IV.

In eben diesem Jahre starb Gregor IX., ein fast hundertjähriger Greis. Er hatte noch eine Kirchenversammlung berufen, sein Urtheil wider Friedrich von ihr bekräftigen zu lassen: aber Friedrich hatte die Prälaten, welche dem Rufe Folge leisteten, unterwegs gefangen genommen. Anderthalb Jahre blieb die Christenheit ohne kirchliches Haupt, indem die Cardinäle nicht geneigt waren, einen dem Kaiser gefälligen, nicht muthig genug, einen ihm feindlichen Papst zu wählen. Am Ende mußte sie Friedrich nöthigen, eine Wahl vorzunehmen. Sie fiel auf einen ihm persönlich befreundeten, welcher sich als Papst Innocenz IV. nannte. Dieser schien zum Frieden geneigt: er unterhandelte, aber nur bis er Gelegenheit fand, aus dem eng umschlossenen Rom zu entfliehen. Nach Lyon begab er sich, wo er bei einer fast unabhängigen Bürgerschaft den fernen Kaiser nicht zu fürchten, und König Ludwig IX. von Frankreich, welcher später seiner Frömmigkeit halber heilig gesprochen wurde, zu seinem
1245 Schutze in der Nähe hatte. Dahin berief er 1245 eine Kir-
n. Chr. chenversammlung, und wiederholte in deren Mitte, ohne auf des Kaisers Friedensvorschläge, ohne selbst auf König Ludwig's Fürsprache zu hören, das Urtheil des Bannes und der Absetzung.

Beide Theile vergaßen von nun an alle Scheu vor Gott und Menschen. Der Papst verschwendete Ablaß und kirchliche Gnaden aller Art an des Kaisers aufrührerische Unterthanen: der Kaiser nahm sicilische Moslemen und oberitalische Ketzer in Dienst. Besonders in Italien wüthete der Krieg mit allen Schrecknissen unversöhnlicher, so kirchlicher wie bürgerlicher, Parteileidenschaft. Des Kaisers treuster Anhänger, Ezzelin von Romano, hielt unmenschliche Grau-

samkeit wider alle dem Papste gehorsamen Christen für seinen von Gott ihm angewiesenen Beruf: dafür wurden gegen ihn von päpstlichen Abgeordneten ganze Bevölkerungen zu Kreuzzügen aufgeboten. Sehr traurige Zeiten erlebte da Friedrich. Noch am treusten blieben ihm seine sicilischen Unterthanen. Auch in Deutschland, wo die geistlichen Herren den Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen und nach dessen Tode den Grafen Wilhelm von Holland zum Könige machten, hielten sich doch die größeren weltlichen Fürsten, denen Friedrich viele neue Gerechtsame verwilligt hatte, fortwährend zu ihm. Ein Herz freilich hatten die Deutschen nicht zu ihm, da er italienisch geartet wie geboren war, und nur wenige Jahre seiner langen Regierung in Deutschland zugebracht hatte. Auch jetzt besorgte die deutschen Angelegenheiten sein zweiter Sohn Konrad, sein Nachfolger in der Regierung: denn der älteste, Heinrich, war wegen Versuchs der Empörung viele Jahre gefangen gewesen und im Gefängnisse gestorben. Der Kaiser selbst blieb in Italien, ohne viel auszurichten. Sein vorzüglich geliebter Sohn, jener König Enzio, gerieth in Gefangenschaft der Bolognesen, welche ihn, um den Vater recht empfindlich zu verletzen, um keinen Preis freigaben. Sein bewährtester Diener, der Kanzler Petrus de Vinea, kam in Verdacht der Verrätherei und entleibte sich. Nicht lange darauf 1250 wurde Friedrich der 1250
um ihn von Haß zerfleischten Welt durch den Tod entnommen. n. Chr.

Sein Nachfolger Konrad IV. verbrachte die vier kurzen Jahre seiner Regierung in gleich unfruchtbaren Kämpfen. Er hinterließ einen unmündigen Sohn gleichen Namens. Als Innocenz, welcher an den Hohenstaufen vor aller Welt Augen des Papstes Macht beweisen wollte, auch dieß Kind anfeindete, und mit dem sicilischen Reiche als mit einem an den päpstlichen Stuhl heimgefallenen Lehen verfuhr, das er

behalten oder verschenken könne: trieb Manfred, ein Bruder des verstorbenen Konrad, des Papstes Mannschaft aus dem
1254 Lande. Dieser Verdruß brachte Innocenz 1254 den Tod.
n. Chr. Die Christenheit trauerte nicht um ihn. Unfromm und selbstsüchtig hatte er den Namen Christi mißbraucht, Gnaden und Strafen der Kirche unwürdig vergeudet: was auch diejenigen wohl sahen, welche nicht wider ihn standen. Einen Kaiser hatte er übermocht, aber auch die Heiligkeit des päpstlichen Amts vor Aller Augen geschändet.

40. Beschränkung und Zersplitterung der lateinischen Christenheit.

Ohnehin ließ es sich an, als wollten die Gedanken und Empfindungen ihre Kraft verlieren, welche bis jetzt die abendländische Christenheit im Bewußtseyn ihrer Einheit erhalten
1244 hatten. Die Nachricht, Jerusalem sey 1244 wieder an den
n. Chr. Sultan von Aegypten verloren gegangen, brachte keinen Fürsten zum Entschlusse, das Kreuz zu nehmen, als Ludwig IX. Dieser wandte sich nach Aegypten, weil dessen Eroberung auch den sichern Besitz Palästina's zur Folge haben würde, gerieth aber nach anfänglichem Glücke in Gefangenschaft, und mußte heimkehren, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Eben damals kam die Herrschaft über Aegypten an die Kriegerschaar der Mamluken, welche sich Salaheddin's Nachfolger aus erkauften und im Islam erzogenen Christensöhnen Kaukasiens gebildet hatten, und welche nun an ihrer Herren Stelle Sultane aus ihrer eigenen Mitte erhoben. Diese
1258 Sultane, bei welchen, als 1258 Bagdad von den Mongo-
n. Chr. len eingenommen wurde, die abbasidischen Chalifen eine Zufluchtstätte fanden, eroberten nach und nach sämmtliche von den Kreuzfahrern so schwer und blutig gewonnenen Orte in

Palästina und Syrien. Zwar zog Ludwig IX. noch einmal aus, das heilige Land zu retten. Als er aber auf dem Wege dahin Tunis belagerte, dessen Seeräuber den Handel und die Gestade der Christen beunruhigten, starb er 1270. 1270
Der Orden der Templer vergaß seiner Bestimmung über dem n. Chr.
Genusse seiner reichen Besitzungen in Europa; die Johanniter führten von Rhodus aus einen wenig bedeutenden Seekrieg gegen die Bekenner des Islam. Die Deutschherren wandten ihre Waffen gegen ein heidnisches Volk an der Ostsee, gegen die Preußen, welche Boten des Evangeliums erschlagen hatten, und dafür mit einem Kreuzzuge bestraft wurden. Das Morgenland, von den wilden und gemüthlosen Mongolen überstürmt und verstört, verlor jenen Reiz mannigfaltiger Lebensbildung, welcher es den Abendländern so anziehend gemacht hatte.

Auch in Europa verengerte sich das Gebiet der lateinischen Christenheit, da 1261 Michael Paläologus von Nicäa 1261
aus Constantinopel eroberte und die Herrschaft des griechi- n. Chr.
schen Namens und der griechischen Kirche daselbst wiederherstellte, jedoch ohne daß die Venetianer ihre Besitzungen im Archipelagus und auf Morea verloren. Die abendländischen Völker ließen das alles geschehen: sie waren ein jedes bei sich daheim beschäftigt. Die spanischen Könige führten unablässig gegen die Mauren Krieg, um ihre Herrschaft auszubreiten. Es waren ihrer drei außer dem Könige von Navarra, dessen Gebiet nicht mehr an maurisches gränzte. Ueber Aragon herrschten als Erben des ausgestorbenen Königshauses die ehemaligen Grafen von Barcelona. Ein castilischer König hatte einem Grafen Heinrich von Burgund die Lande zwischen Minho und Duero zu Lehen gegeben. Dieses Grafen Sohn, Alfons, ließ sich für seine durch Eroberungen gegen die Mauren vergrößerte Herrschaft vom Papste

den Namen König von Portugal geben. In England handelte sich's um Feststellung des Verhältnisses zwischen dem Könige und den Großen, seit sich gegen Johann's feigsinnige Willkühr die Barone und Prälaten zusammengethan und ihm Bestätigung aller ihrer Gerechtsame, die sogenannte magna charta, abgenöthigt hatten. Noch Johann selbst hatte sich von Innocenz III. dieser seiner Zusage entbinden lassen, und war darüber mit seinen Großen in offenen Krieg gerathen. Unter seinem Sohne Heinrich III. gieng es nicht besser. War die Uebermacht auf Seite des Königs, so übte er tyrannische Gewalt: war sie auf Seiten der Großen, so rissen sie alle königlichen Befugnisse an sich. Aehnliche Unordnung verzehrte die innere Kraft des dänischen Volks, nachdem die Herrschaft, welche seine Könige Waldemar I., Kanut VI., Waldemar II. über die Ostseeküsten bis an den finnischen Meerbusen erkämpft hatten, durch eine Verbindung niederdeutscher Fürsten gegen Waldemar II. und durch dessen
1227 Niederlage bei Bornhövede 1227 vernichtet worden war.
n. Chr. In den Ländern, wo der Kampf zwischen dem Papste und den Hohenstaufen geführt worden, gieng das Leben der Völker ganz auf in den Bewegungen, welche derselbe zur Folge hatte. Das sicilische Reich verwaltete Manfred Anfangs im Namen des jungen Konrad, später setzte er dessen Recht außer Augen und herrschte als König. Aber die Päpste nach Innocenz IV. belehnten den Bruder Ludwig's IX., Herzog Karl von Anjou, mit dem Reiche, und halfen ihm dasselbe einzunehmen. In der entscheidenden Schlacht verlor Manfred das Leben. Indessen war Konrad herangewachsen. Die letzten Besitzungen seines Hauses wendete er auf, ein Heer zu sammeln und es gegen Karl zu führen. Wirklich überschritt er die Gränzen des neapolitanischen Gebiets. Aber bei Tagliacozzo wurde er geschlagen, auf der Flucht von

einem Verräther ergriffen und ausgeliefert, in Neapel öffentlich enthauptet. Nicht lange hernach starb Enzio in seinem Gefängnisse, der letzte des hohenstaufischen Geschlechts. Die Parteiung der Welfen und Gibellinen überlebte in Italien das Geschlecht noch lange, von dem sie hervorgerufen worden. Sie trieb nicht blos Bürgerschaft gegen Bürgerschaft, sondern selbst innerhalb derselben Ringmauer Bürger gegen Mitbürger in erbitterten Kampf. Jede Feindschaft, welches auch ihr Grund oder Ursprung sein mochte, reihte sich unter jene hergebrachten Parteinamen.

In Deutschland erkannten nach dem Tode Wilhelms von Holland fast alle Fürsten einen Verwandten Friedrich's II., Richard von Cornwallis, für ihren König: ein Schein des Gehorsams ward ihm nur so lange, als er seinen Reichthum zu Geschenken verwandte. Neben ihm führte auch Alfons X., König von Castilien, den Namen eines Königs in Deutschland, von Wenigen erwählt und geehrt, und ohne das Land jemals zu betreten. Alle jene ursprünglichen Herzogthümer der deutschen Völkerschaften hatten während der Herrschaft der Hohenstaufen an Umfang und Geltung verloren. Die vielen daraus hervorgegangenen unmittelbaren Reichsstände, Fürsten oder Herren von Adel oder freie Bürgerschaften, thaten jetzt überall, was ihnen wohlgefiel, gleich als hätten sie kein gemeinsames Oberhaupt. Unter solchen Umständen gewann das in Westfalen einheimische geheime Gericht der Fehme, welches Verbrechen strafte, die der Lässigkeit oder Ohnmacht öffentlicher Rechtspflege entgiengen, eine immer größere, zuletzt gefährliche Ausdehnung. Es war übrigens nicht eben eine unglückliche Zeit. Niederdeutsche Städte, wie Köln, Lübeck breiteten ihren Handel aus nach England und Scandinavien. Von Bischöfen oder Bürgerschaften unternommen, von deutschen Baumeistern im deutschen Baustyle

ausgeführt, erstanden viele eben so sinnvolle, als großartige Kirchengebäude: so der Dom zu Cöln, so das Werk Erwin's von Steinbach, der Straßburger Münster. Noch lebte der Minnegesang. Das Ritterwesen stand in voller Kraft und Freude. Aber der Herrlichkeit des Kaiserthums entwöhnte man sich nicht blos in anderen Landen, sondern auch in Deutschland selbst.

Europäische Völker und Reiche.

41. Rudolf und Albrecht von Habsburg.

Nach dem Tode Richard's von Cornwallis befahl der Papst den vornehmsten deutschen Fürsten, welche seit einiger Zeit ausschließlich den König zu wählen pflegten, eine neue Wahl vorzunehmen: sonst würde er selbst zusehen, wen er auf den obersten Thron der Christenheit setzte. Ueber zwanzig Jahre lang hatte niemand in Deutschland königliche Gewalt geübt. Jetzt 1273 fiel die Wahl auf den Grafen Rudolf von Habs- 1273 burg, einen durch persönliche Tüchtigkeit und rechtschaffene n. Chr. Gesinnung solcher Ehre würdigen Mann, dessen Landbesitz am obern Rhein und der Reuß nicht groß genug war, um die Fürsten für ihre erworbenen oder angemaßten Gerechtsame fürchten zu lassen. König Ottokar von Böhmen, welcher die Lehen des ausgestorbenen babenbergischen Hauses, Oesterreich, Krain, Steiermark an sich gebracht hatte, weigerte sich vergebens, den Grafen für seinen Oberherrn anzuerkennen. Er unterlag zweimal: das erste Mal mußte er huldigen, das zweite Mal fiel er in der Schlacht: worauf Rudolf die babenbergischen Lande seinen eigenen Söhnen übertrug. Das Königthum Rudolf's war von dem der Hohen-

staufen so verschieden, wie sein schlicht kriegsmännisches Auftreten von der ernsten Pracht Barbarossa's oder von der geschmückten Feinheit Friedrich's II. Den vielen Raubrittern, welche Handel und Verkehr beunruhigten, konnte er durch Zerstörung ihrer Burgen wehren: die Aufrichtung eines vollgültigen Königthums über die Fürsten konnte er nur vorbereiten durch jene Erwerbungen für sein Haus.

Aber eben, weil Albrecht, sein Sohn, so reich und mächtig war, wählten nach seinem Tode die Fürsten nicht diesen, sondern auf Betrieb des Erzbischofs von Mainz den Grafen Adolf von Nassau. Als dieser, um Thüringen und Meißen an sein Haus zu bringen, vom Könige Englands Hülfsgelder annahm, und die Versprechungen, welche er dem Erzbischofe von Mainz gemacht, unerfüllt ließ: so diente diesem jene Schmach zum Vorwande, Albrecht von Habsburg an seine Statt zu erheben. Im Kampfe gegen Albrecht fiel Adolf. Der neu erhobene zeigte den Erzbischöfen von Mainz, Köln und Trier und dem Pfalzgrafen am Rhein, als sie sich gegen ihn auflehnten, die überlegene Stärke seines königlichen Arms, gewann den Papst für sich, welcher ihm anfänglich entgegen gewesen, und hätte kräftig regieren mögen, hätte ihn nicht seine Ländergier in schlimme Händel verwickelt. Weder mit Böhmen, noch mit Thüringen und Meißen glückte es ihm. Als er dem Sohne seines Bruders
1308 n. Chr. sein Erbe vorenthielt, erschlug ihn derselbe 1308.

42. Bonifacius VIII. und Philipp IV.

Während es in Deutschland dem Könige nicht gelang, seine Stellung daheim oder gegen den Papst zu sichern; fand sich der französische König Philipp IV. zu Hause stark genug, den Machtmitteln des Papstes zu widerstehen. In einem

Kriege mit England hatte er die Geistlichkeit seines Reichs besteuert. Papst Bonifacius VIII., ein ehrsüchtiger, hochfahrender Mann, verbot ihm dieß; mußte aber doch wieder nachgeben und dem Könige einen zeitweisen Zehnten von den geistlichen Gütern bewilligen, da sonst auf dessen Gebot alle päpstlichen Einkünfte aus Frankreich ausblieben. Er wollte hierauf Beendigung jenes Kriegs vermitteln, aber Philipp gieng auf die Bedingungen nicht ein. Einen päpstlichen Gesandten, welcher um dieser und anderer Dinge willen den König angieng, ließ derselbe, da er sich ungehörig benahm, gefangen setzen und bestrafen: und als nun Bonifacius in einem öffentlichen Schreiben behauptete, der Papst sey über Könige und Königreiche zum Richter gesetzt, und die französische Geistlichkeit nach Rom einlud, das Verhältniß des Königs zur Kirche seines Landes neu zu ordnen, so ließ Philipp jene Bulle verbrennen, und verbot seiner Geistlichkeit nach Rom zu gehen. Er berief die Stände seines Reichs, nicht blos Adel und Prälaten, sondern zum ersten Male auch Abgeordnete der Städte; und erhielt ihre Beistimmung zu seiner Behauptung, daß der König von Frankreich außer Gott keinen Obern kenne. Der Bann, welchen Bonifacius über Philipp aussprach, durfte in Frankreich nicht bekannt gemacht werden; vielmehr wurden von einer zweiten Versammlung der Stände die schwersten Anklagen gegen Bonifacius aufgebracht. Von Söldnern Philipp's wurde der Papst ergriffen und mißhandelt, und nachdem er aus deren Händen befreit worden, hielten ihn diejenigen selbst, die sich seine Freunde nannten, wie einen Gefangenen. Wüthend darüber fiel er in eine hitzige Krankheit und starb.

Sein Nachfolger nahm alle gegen Frankreich ausgegangenen Beschlüsse zurück, starb aber nach wenigen Monaten: worauf die französische Partei unter den Cardinälen mit der

entgegengesetzten italienischen über eine Wahl lange nicht einig ward. Zuletzt kamen sie überein, die italienische sollte drei vorschlagen, die französische einen aus ihnen wählen. Jene schlug natürlich drei Anhänger des Bonifacius vor. Aber Philipp wußte doch einen von ihnen, einen Erzbischof von Bordeaux, durch die Aussicht, auf den päpstlichen Stuhl zu gelangen, zu solchen Zusagen zu verlocken, daß er ihn
1305 getrost 1305 unter dem Namen Clemens V. konnte Papst werden
n. Chr. sehen. Clemens erklärte nicht blos feierlich den Inhalt jener anmaßlichen Bulle des Bonifacius für nichtig, sondern konnte auch der Nothwendigkeit, diesen seinen Vorgänger zu verdammen, nur dadurch entgehen, daß er auf der Kirchenversammlung zu Vienne eine der päpstlichen Würde nachtheilige Verhandlung darüber anstellen ließ. Da Philipp nach den reichen Gütern der Templer in seinen Landen Gelüsten trug, mußte er diesen allerdings ausgearteten Ritterorden auf unerwiesene Beschuldigungen hin verurtheilen. Nach Italien wagte er sich nicht oder durfte er nicht: er ließ sich in Avignon nieder, dem Arme des französischen Königs leicht erreichbar, und nicht viel besser, als dessen Unterthan.

43. Heinrich der Luxemburger und Ludwig der Bayer.

Gegen alle anderen Obrigkeiten wollte der Papst die hergebrachte Oberhoheit geltend machen: aber das schimpfliche Verhältniß, in welches er zu einem Könige getreten, schwächte die Wirksamkeit seiner Machtsprüche gegen andere. Heinrich VII., von Geburt Graf von Luxemburg, durch Wahl König der Deutschen und Albrecht's Nachfolger, wagte es, nach Italien zu ziehen und längst vergessene Hoheitsrechte seiner Krone geltend zu machen. Vieles hatte sich dort einem

solchen Vorhaben günstig gestaltet. Der mächtigste welfische Fürst, der König von Neapel, besaß Sicilien nicht mehr, dessen Einwohner noch unter Karl von Anjou in einem plötzlichen Aufstande allen Franzosen auf der Insel den Tod gegeben, und sich unter den nächsten Erben der Hohenstaufen, den König von Aragon, gestellt hatten. In vielen vormals welfischen Städten des obern Italien gab es jetzt gibellinische Parteien, indem der Kampf zwischen den bevorrechteten oder adeligen Geschlechtern und den Zünften der übrigen Bürgerschaft unter jenen Parteinamen geführt wurde. In Mailand konnte Heinrich VII. einen Gibellinen Matthäus Visconti zum Häuptlinge machen, in Rom sich krönen lassen, obgleich der König von Neapel die Stadt zum Theil besetzt hielt; diesen selbst, da er ein burgundischer Fürst, also des Kaisers Lehensmann war, ächtete er und schickte sich an, mit großen Streitkräften die Acht zu vollstrecken, als er plötzlich starb. Nun erklärte Clemens V. diesen Urtheilsspruch für nichtig, und erneuerte seine von Heinrich öffentlich bestrittene Behauptung, daß der Kaiser dem Papste als sein Untergebener mit dem Eide der Treue verbunden sey. Und eben jetzt mußte es 1314 in Deutschland zu einer zwie- 1314
spältigen Königswahl kommen, indem Heinrich's VII. Sohn, n. Chr.
Johann, den die Böhmen zu ihrem Könige gewählt hatten, minderjährig war. Herzog Ludwig von Bayern wurde von den Freunden Heinrich's VII., Herzog Friedrich von Oesterreich von den Freunden des habsburgischen Hauses erwählt. Während diese beiden sich bekämpften, handelte Papst Johannes XXII. als Reichsverweser, bestellte für Italien den König von Neapel, seinen Lehensmann, zu seinem Vertreter, und erklärte alle Gibellinen, weil sie dem zu gehorchen sich weigerten, für Ketzer. Damals schrieb Dante Alighieri, aus seiner welfischen Vaterstadt vertrieben, sein gewaltiges

Gedicht „die göttliche Komödie," aus welchem der gibellinische Zorn über des Papstes weltliche Anmaßungen laut und kräftig spricht. In Deutschland siegte zwar Ludwig IV. bei Mühldorf und nahm Friedrich gefangen; aber Johannes erkannte ihn nicht an, weil er sich nicht von ihm habe bestätigen lassen, und that ihn in den Bann. Auch gab die habsburgische Partei den Kampf noch nicht auf. Einem Vertrage, welchen Ludwig mit Friedrich auf die Bedingung gemeinschaftlicher Regierung abschloß, fehlte die Zustimmung der Wahlfürsten. Guten Fortgang hatte anfänglich ein Zug nach Italien, welchen Ludwig unternahm. Er gelangte nach Rom, empfing die Kaiserkrone aus weltlichen Händen, ließ einen neuen Papst wählen. Als es ihm aber an Geld gebrach, wurden die Römer, als er Freunden mit Undank lohnte, alle Gibellinen ihm abspenstig. So mußte er Italien verlassen. In Deutschland vertrugen sich nach Friedrich's Tode die Habsburger mit ihm, dagegen verfeindete er sich mit dem Könige Johann von Böhmen. Im Uebrigen hielten die Reichsstände trotz Bann und Interdikt treulich zu ihrem Kaiser: und als es immer klarer wurde, daß Benedikt XII., der Nachfolger Johannes XXII., an Aussöhnung mit Ludwig nur durch den König von Frankreich, Philipp VI., verhindert wurde, welcher seinem Bruder die Kaiserwürde verschaffen wollte: erklärten die Wahlfürsten in einer Ver-
1338 sammlung zu Rense 1338, daß ein von ihnen rechtmäßig
n. Chr. gewählter König von Deutschland auch ohne päpstliche Bestätigung römischer Kaiser sey.

Aber während sich Ludwig auch jetzt noch durch flehentliche und erniedrigende Bittgesuche an den Papst in der öffentlichen Achtung schadete: vergieng er sich anderer Seits sehr schwer an den kirchlichen Ordnungen, indem er, um Tyrol an sein Haus zu bringen, aus angeblicher kaiserlicher Macht-

vollkommenheit der Erbin dieses Landes erlaubte, aus ihrer Ehe zu scheiden, und mit seinem Sohne ungeachtet allzu naher Verwandtschaft eine neue einzugehen. Darüber wurden Viele an ihm irre; das Interdikt fing an mehr zu wirken, als bisher; es fanden sich fünf Wahlfürsten, welche auf des Papstes Geheiß den Sohn Johann's von Böhmen, den Markgrafen Karl von Mähren, zum Könige wählten. Doch auch so blieb Ludwig überlegen, bis er 1347 starb. 1347
Noch einige Jahre hatte Karl IV. die Fürsten des bayeri- n. Chr.
schen Hauses wider sich, welche nicht bloß über Bayern und die Rheinpfalz, sondern in Folge von Ludwig's Vergabungen auch über Brandenburg, Tyrol und Holland herrschten. Als jedoch der von ihnen aufgestellte Gegenkönig, Graf Günther von Schwarzburg, abdankte und starb, fügten sich alle Karl IV., welcher sich, um nicht vom Papste eingesetzt zu scheinen, zum zweiten Male wählen und krönen ließ.

44. Eduard III. und Karl V.

Durch die Erhebung und Anerkennung Karl's IV. war wenigstens die Gefahr beseitigt, der Papst möchte sich genöthigt sehen, einen französischen Königssohn zum Könige der Deutschen zu machen. Hierauf ferner zu dringen, fand sich Philipp VI. durch Gefährdung seiner eigenen Herrschaft außer Stand gesetzt. Es handelte sich nämlich, nachdem die drei Söhne Philipp's IV. schnell nach einander gestorben waren, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen, zwischen Philipp VI. von Valois, dem nächsten Verwandten männlicher Seits, und Eduard III. von England, dem Sohne einer Tochter Philipp's IV., um die Nachfolge auf dem französischen Throne. Jener hatte das Recht für sich, da im französischen Königshause die Frauen von der Nachfolge aus-

geschlossen waren; aber das Kriegsglück stellte sich auf Eduard's Seite. Bei Cressy in der Picardie gewann derselbe einen großen Sieg, einen zweiten bei Poitiers sein gleichnamiger Sohn, genannt der schwarze Prinz. Bei Poitiers gerieth der Nachfolger Philipp's VI., König Johann, in englische Gefangenschaft, in welcher sich eben damals auch der schottische König befand. Das Reich Johann's fiel hierauf in arge Verwirrung durch ränkevolle Herrschsucht eines mächtigen Vasallen, des Königs Karl von Navarra, durch glücklichen Aufruhr der Bürgerschaft von Paris, durch Raubzüge der unbezahlten Söldnerschaaren, durch Empörung der schwer geplagten Bauern. Johann's ältester Sohn, Karl, führte mit Hülfe des Adels Alles zur Ordnung zurück, und brachte
1360 1360 den Frieden von Bretigny zu Wege, durch welchen
n. Chr. Eduard III. statt der Königskrone von Frankreich nur seine bisher lehenbaren Landschaften Poitou und Guienne zu freiem Eigenthum erhielt. Ganz zum Vollzuge kam dieser Friedensschluß nicht. König Johann kehrte in Eduard's Gefangenschaft zurück, als er sah, daß er sein Wort nicht in allen Stücken lösen konnte, und starb darin.

Sein Nachfolger Karl V. ließ seine Söldner, damit sie nicht seinen Unterthanen zur Last fielen, dem castilischen Prinzen Heinrich zu Hülfe ziehen, welcher seinen Bruder Peter vom Throne zu stürzen unternahm. Sofort erhielt Peter den schwarzen Prinzen zum Bundesgenossen, welcher Guienne und Poitou regierte. Es war zwischen Frankreich und England nicht Krieg noch Friede. Als sich aber Karl V. der mißvergnügten Unterthanen des schwarzen Prinzen gegen diesen annahm, gleich als wäre er sein Lehensherr; so begann der Krieg auf's neue, und wurde dieß Mal von Karl's trefflichem Feldherrn du Guesclin mit solchem Glücke geführt, daß den Engländern nur wenig feste Städte auf französischem

Boden übrig blieben. Der schwarze Prinz siechte und starb, sein Vater folgte ihm bald in's Grab.

Damals war die Macht des capetingischen Hauses sehr ausgedehnt. Nicht blos hielten die Könige von Castilien und von Schottland, beide von England aus bedroht, Freundschaft mit dem von Frankreich; sondern es regierte auch ein Fürst aus der in Neapel herrschenden Familie Anjou nach dem Aussterben des arpadischen Königshauses durch Erbrecht über die Ungarn. Ludwig von Anjou, König von Ungarn, unterwarf sich alle sclavischen Völker zwischen dem schwarzen und dem adriatischen Meere. Als er auch von den Polen, deren Herrscherfamilie der Piasten erlosch, zum Könige gewählt wurde, waltete er über ein größeres Landgebiet, als irgend ein europäischer Herrscher. Nun bekamen die Capetinger für sich und ihre Verbündeten noch vollends einen eigenen, von ihnen ganz und gar abhängigen Papst.

45. Der Papst zu Rom und der Papst zu Avignon.

Die in Avignon wohnhaften Päpste waren doch inne geworden, wie sehr ihr Ansehen durch ihre Entfernung von Rom verlor. Zwar der deutsche König Karl IV. ließ sich, um nur durch päpstliche Gnade die Kaiserkrone zu erhalten, alle Einwirkung auf Italien, alles längere Verweilen in Rom verbieten, und täuschte so die Hoffnungen, welche man auf seinen Römerzug gesetzt, und welche Italiens hochgefeierter Dichter Petrarca begeistert ausgesprochen hatte. Aber aller Orten wurde ein bedenklicher Freimuth laut über die Erpressungen, welche die Landeskirchen vom Papste erlitten, über die Ueppigkeit und gräuliche Sittenlosigkeit am Hofe zu Avignon. Ungescheut konnte der Novellendichter Boccac-

cio, Petrarca's Freund, seinen Spott über solches Unwesen ergießen. In England fand Wycliffe, Lehrer der Theologie zu Oxford, unter Volk und Adel vielen Eingang, als er nicht blos die Mißbräuche der päpstlichen Regierung und den Reichthum des geistlichen Standes, sondern auch manche Irrthümer der Kirchenlehre auf Grund der heiligen Schrift bekämpfte und rügte.

Doch dieß alles hätte den Päpsten nicht gefährlich geschienen: empfindlicher war ihnen die Feindseligkeit der Städte und Häuptlinge ihres italischen Gebiets, auch der Römer selbst, und das Ausbleiben ihrer dortigen Einkünfte. Einen Theil der päpstlichen Orte eroberte der Gibelline Bernabo Visconti, Häuptling von Mailand, einen andern rief die sonst welfisch gesinnte Bürgerschaft von Florenz zum Abfalle und in ein Bündniß mit ihr: weder jener noch diese achteten der Bannflüche. Söldnerhaufen, aus allerlei Völkern und Ländern zusammengeflossen, mißhandelten Italien. Unbändig schon, wenn einer der vielen Herren, eine der vielen freien Städte sie bezahlte, verwilderten sie, wenn sie außer Dienst kamen, vollends zu Räuberhorden. Da beschloß Gregor XI. nach Rom zurückzukehren. Er fand so wenig Ehrerbietung, daß er im Begriffe war, wieder nach Avignon zu ziehen, als er starb: worauf die Römer von den Cardinälen die Erwählung eines Italieners erzwangen, der bei ihnen bliebe. Aber mißvergnügt mit dem erwählten Urban VI., erklärten bald die französisch gesinnten Cardinäle jene Wahl
1378 für erzwungen und ungültig, und machten 1378 einen Fran-
n. Chr. zosen zum Papste, Clemens VII., welcher seinen Wohnsitz in Avignon nahm.

Sofort spaltete sich die lateinische Christenheit: nach weltlichen Rücksichten wurden die Völker dem einen oder dem andern Papste unterthan. Karl V. von Frankreich, sammt

seinen Verbündeten, der Königin von Neapel, den Königen von Schottland und Castilien, stand zu Clemens VII., England dagegen zu Urban VI. Ludwig von Ungarn und Polen erkannte den Papst zu Rom an, denn er war mit der Königin Johanna von Neapel verfeindet. Auf Portugal machte damals nach dem Aussterben der Nachkommenschaft Heinrich's von Burgund der König von Castilien als ursprünglicher Lehensherr Anspruch: also erklärte sich der vom portugiesischen Adel erwählte König Johann, ein Abkömmling des einheimischen Königsgeschlechts, aber unehelicher Geburt, für den Papst zu Rom. Die Deutschen und die scandinavischen Völker waren ohnehin diesem zugewandt. So blieb es gegen dreißig Jahre lang. Ein Papst that den andern sammt allem seinem Anhange in den Bann. Wo nun das Urtheil über die Rechtmäßigkeit des einen oder des andern nicht fest stand, konnten ängstliche Gemüther der Zweifel über ihr ewiges Heil sich nicht entschlagen. Gewissenlose Fürsten übten frevlen Muthes die schwersten Verbrechen, da Furcht, einen Anhänger zu verlieren, oder Aussicht, einen zu gewinnen, die beiden Päpste zu jeder Lossprechung geneigt machten. Schwand aber hiedurch die Achtung und Scheu vor den kirchlichen Ordnungen, so sah man im Leben der ganzen Völker wie der Einzelnen auch die weltlichen niederwerfen und mit Füßen treten.

Den unmittelbarsten Einfluß hatte die Feindschaft der Päpste auf ihr Lehensreich Neapel. Die ausschweifende Königin Johanna brachte ihr Verwandter Karl von Durazzo, vom ungarischen Zweige des Hauses Anjou, um's Leben. Karl, den Urban VI., und der französische Prinz Ludwig von Anjou, den Clemens VII. belehnt hatte, stritten sich hierauf um die Nachfolge. Jeder von ihnen hatte seine Partei im Lande. Zuletzt unterlag der Lehensträger des Pap-

stes zu Avignon, da ihm der französische Hof nicht nachdrücklich genug beistand. Ueberhaupt blieb die für den König von Frankreich so günstige Lage der Dinge ungenützt. In
1377 England war 1377 auf Eduard III. der minderjährige Sohn
n. Chr. des schwarzen Prinzen, Richard II., gefolgt. Ihn gefährdete nun ein schwer zu dämpfender Aufruhr des Landvolks, nun die Herrschsucht seiner Verwandten. Als er volljährig geworden und sich fühlen lernte, herrschte er übermüthig und gewaltthätig: worauf er von seinem Vetter, dem Herzoge Heinrich von Lancaster, dem er sein Erbe vorenthielt, gestürzt wurde und das Leben verlor. Aber weder in dieser Zeit, noch als Heinrich IV. an denen, welche ihm auf den Thron geholfen, ungehorsame, ja aufrührerische Unterthanen fand, setzten die Franzosen den Krieg gegen England fort. Denn auch Frankreich wurde nach dem Tode Karl's V., der sich den Namen des Weisen verdient hatte, während der Minderjährigkeit seines Sohnes Karl VI., noch mehr aber, als derselbe in Wahnsinn fiel, durch Parteiungen der Glieder des Königshauses verwirrt und geschwächt. Zuletzt erwuchs daraus ein offener Krieg zwischen zwei Vettern des Königs, dem Herzoge Ludwig von Orleans und dem Herzoge Johann dem Unerschrockenen von Burgund. Unter solchen Umständen wurde auch die Abhängigkeit des Papstes zu Avignon nur mißbraucht, die Vergebung der geistlichen Stellen im Lande ganz der käuflichen Gunst des königlichen Hofs zuzuwenden.

46. Wenceslav und Ruprecht.

Der verderblichen Kirchenspaltung hätte der römische Kaiser als Schirmvogt des Papstes ein Ende machen müssen. Aber Karl IV. starb in demselben Jahre, als sie entstand,

und sein Sohn und Nachfolger, Wenceslav, besaß dazu weder Macht noch Lust. Sein Vater war nur auf Vermehrung und Besserung seiner Erblande bedacht gewesen: er besaß Böhmen, Mähren und Schlesien, erwarb Brandenburg und die Lausitz. Das deutsche Reich verdankte ihm fast nichts als die Abfassung der goldenen Bulle, worin die Ordnungen der Königswahl und die Rechte der Kurfürsten, das ist, der Fürsten von Mainz, Trier und Köln, Rheinpfalz, Böhmen, Sachsen und Brandenburg, schriftlich verfaßt wurden. Im Uebrigen verkaufte er königliche Gerechtsame und Freiheiten aller Art für Geld an größere und kleinere Reichsstände. Wenn dann die Fürsten, welche wirkliche Landesherren, die Reichsstädte, welche selbstständige Gemeinwesen wurden, ihre Rechte gegen einander geltend machten, so kam es zu Zwist und Krieg. Der König entschied bald für die einen, bald für die anderen: worüber alle gleich mißvergnügt wurden, und lieber so gut sie konnten, sich selber halfen.

Sowohl die Städte, als die Herren von Adel waren schon immer gewohnt gewesen, sich in Genossenschaften auf Schutz und Trutz zusammen zu thun. Eine solche Verbindung, doch nur nach auswärts thätig zu gemeinsamem Schutze des Handels und zu gemeinsamer Erwerbung von Handelsvortheilen, war die Hanse niederdeutscher Städte, an deren Spitze Lübeck und Köln standen: eine so mächtige Verbindung, daß sie einen Krieg gegen Dänemark und Norwegen glorreich hinausführte, und in Schwedens Thronstreitigkeiten den größten Einfluß übte, bis die dänische Königin Margaretha alle drei scandinavischen Reiche durch die Uebereinkunft zu Calmar 1379 vereinigte. Aber die meisten adeli- 1379
gen und städtischen Genossenschaften gab es am obern Rhein, n. Chr.
in Franken und Schwaben. Wenceslav, welcher sich der Reichsangelegenheiten noch weniger annahm, als sein Vater,

freute sich des oft glücklichen Kampfes derselben gegen die ihm übelwollenden Fürsten. Die schwerste Niederlage erlitt
1386 Herzog Leopold von Oesterreich 1386 bei Sempach durch die
n. Chr. Eidgenossenschaft der Schweizer, welche sich seit König Albrecht
in den Alpen gebildet hatte. Aber bald darauf trug Graf Eberhard von Würtemberg bei Döffingen über die Städte von Franken und Schwaben einen solchen Sieg davon, daß Wenceslav auf dem Reichstage zu Eger den Fürsten nachgeben, und die Städtebündnisse des südwestlichen Deutschlands auflösen mußte: worauf für diese Gegenden ein Landfriede geboten wurde.

Seitdem hielt sich Wenceslav von den Geschäften des Reichs vollends ferne. Dem Herrn von Mailand, Johann Galeaz Visconti verkaufte er die Herzogswürde. Die hierüber entrüsteten Fürsten zürnten noch mehr, als Wenceslav an ihren Bemühungen, der Kirchenspaltung ein Ende zu machen, keinen Theil nahm. Sie luden ihn vor ihr Gericht,
1400 setzten ihn ab, als er nicht erschien, und wählten 1400 an
n. Chr. seine Statt den Pfalzgrafen Ruprecht. Dieser zog gegen
Mailand und wurde geschlagen. Johann Galeaz, welcher das große Gebiet der Familie Scala im Nordosten Italiens mit den Venetianern getheilt hatte, gieng mit dem Gedanken um, sich die ganze Halbinsel zu unterwerfen. Bald waren die Fürsten mit Ruprecht so unzufrieden, wie mit Wenceslav, der sich noch immer König von Deutschland nannte. Auch in Sachen der Kirche konnten sie sich mit jenem so wenig einigen, als mit diesem. Es kam so weit, daß Wenceslav den Papst zu Avignon, Ruprecht den zu Rom, die Kurfürsten einen Dritten, der inzwischen aufgekommen war, für den rechtmäßigen erkannten.

47. Die Kirchenversammlung zu Kostnitz.

Schon in den Tagen Ludwig's des Bayern war der Gedanke vielfach ausgesprochen worden, daß, wo die päpstliche Gewalt zum Nachtheile der Kirche mißbraucht werde, einer allgemeinen Kirchenversammlung, wie in früheren Jahrhunderten, die Heilung des Schadens zukomme. Jetzt, bei der eben so hoffnungslosen, als unwürdigen und verderblichen Feindschaft zweier Päpste, fand jener Gedanke an Lehrern der Universität Paris, namentlich an Peter d'Ailly und Johann Gerson, die eifrigsten Vertreter und durch sie allgemeine Verbreitung. Denn die Universitäten hatten, wie an Zahl, so auch an Geltung mächtig zugenommen, und die angesehenste unter ihnen war die zu Paris. Da die Einkünfte des päpstlichen Stuhls getheilt, die Ausgaben mehr als verdoppelt waren; so brachten die Päpste nicht blos neue Ablässe auf und verwilligten kirchliche Gnaden für Geld, sondern sie verkauften auch die geistlichen Stellen, deren Besetzung ihnen zustand oder nicht zustand. Ueber die hierdurch erlittenen Beeinträchtigungen entrüstet, forderte die Geistlichkeit ein Concilium, das solchem Unwesen ein Ende machte. Selbst die Cardinäle stimmten mit ein, der langen Spaltung müde. Als sie sahen, daß alle auf Beendigung derselben hinzielenden Versprechungen, welche sie den Nachfolgern Urban's VI. und Clemens VII. abnahmen, von den erwählten unerfüllt blieben: begaben sie sich von Rom und von Avignon nach Pisa, der dortigen Kirchenversammlung beizuwohnen. Diese erklärte nun beide Päpste für abgesetzt, und erwählte einen dritten, Alexander V.

Aber Wenceslav und die spanischen Könige blieben dem von Avignon, Ruprecht und der Sohn Karl's von Durazzo, Ladislav, dem von Rom getreu. Da starb Ruprecht, und

sein erwählter Nachfolger, König Sigmund von Ungarn, Wenceslav's Bruder, bewog nicht nur diesen zur Abdankung und stellte so im deutschen Reiche die Eintracht wieder her, sondern ließ es sich auch ernstlich angelegen seyn, der Kirche den Frieden wiederzugeben. Er verkaufte um den hiefür nöthigen Aufwand bestreiten zu können, die Mark Brandenburg an Friedrich von Zollern, Burggrafen zu Nürnberg. Es traf sich, daß gerade um die Zeit, als Sigmund
1414 1414 eine allgemeine Kirchenversammlung nach Kostnitz ein-
n. Chr. lud, Alexander's V. Nachfolger, Johannes XXIII., von Ladislav, welcher ganz Italien zu erobern unternahm, aus Rom vertrieben wurde. Nur die Hoffnung, gegen diesen Feind Hülfe zu bekommen, bestimmte den übel berüchtigten Papst, an der Versammlung Theil zu nehmen, daher ihn auch, als er unterwegs erfuhr, Ladislaus sey gestorben, sein Entschluß gereuen wollte. In der That fand er wenig Gunst bei der ungemein zahlreichen und glänzenden Versammlung, in welcher Gerson besonderes Ansehen genoß. Damit die Menge seiner italienischen Bischöfe nicht den Ausschlag gab, beschloß man, in vier Nationen, der italienischen, französischen, englischen und deutschen, abzustimmen. Alle drei Päpste sollten abdanken. Johannes that es, entfloh aber dann zu Herzog Friedrich von Oesterreich. Doch Kaiser und Concilium ließen sich nicht schrecken. Herzog Friedrich wurde geächtet, und verlor an die schweizerischen Eidgenossen, welche die Acht vollstreckten, die Stammlande seines Hauses an der Aar. Johannes wurde zurückgebracht und nach Aufzählung seiner vielen, argen Versündigungen schimpflich abgesetzt. Der vormals römische Papst dankte ab; den vormals in Avignon, jetzt in einem spanischen Städtchen wohnhaften verließen auch die Spanier, und bildeten eine fünfte Nation der Kostnitzer Versammlung.

Doch nun entzweite sich diese selbst. Die Deutschen mit ihrem Könige voran wollten zunächst die nöthigen Besserungen in Verfassung und Zucht der Kirche vorgenommen, die übrigen Nationen einen neuen Papst gewählt wissen. Die Deutschen warnten und gaben nach. Man wählte einen Italiener, Martinus V. Dieser hemmte sogleich alle Besserungsversuche, verwehrte Berufung vom Papste auf das Concilium, und löste die Versammlung auf. Die vorigen Mißbräuche des päpstlichen Regiments kehrten in Kurzem wieder.

48. Der burgundische und der hussitische Krieg.

Inzwischen hatten die Könige von Deutschland und Frankreich in schweren Kriegen allzuviel Beschäftigung gefunden, um auf weitere Kirchenverbesserung denken zu können. Kaum hatten die Herzoge von Orleans und von Burgund ihre Feindseligkeiten etwas eingestellt, als Heinrich V. von England die Kräfte seines Adels, welcher seinem Vater Heinrich IV. so viel Unruhe gemacht hatte, gegen Frankreich richtete, und durch den großen Sieg bei Azincourt die Seinen für diesen neuen Kampf gegen das erbfeindliche Volk begeisterte. Und eben jetzt wurde Herzog Johann von Burgund durch die Bevorzugung seiner Gegner in neuen Bürgerkrieg getrieben: zu ihm trat Isabella, des blödsinnigen Königs ausschweifendes Weib, aus Haß gegen ihren eigenen Sohn Karl, den Thronerben, welcher es mit der Partei Orleans hielt. Als Johann zur Aussöhnung bereit mit dem Thronerben zusammentraf, wurde er von einem aus dessen Umgebung ermordet: worauf sein Sohn Philipp mit Heinrich V. ein Bündniß eingieng, und Isabella ihren Gemahl zum Vertrage von Troyes 1420 bestimmte, in welchem der englische König mit 1420
Ausschluß ihres Sohns die Nachfolge auf dem Throne Frank- n. Chr.

reichs zugesprochen erhielt. Der rechtmäßige Erbe gab den Widerstand nicht auf, aber gegen Heinrich's Kriegserfahrung konnte er nicht aufkommen. Da starb dieser, und hinterließ einen gleichnamigen Sohn, ein Kind von wenigen Monaten.

Die Verwandten und Stellvertreter des Kindes vertrugen sich weder unter sich, noch mit Philipp von Burgund.
1429 Indessen war doch 1429 bereits alles Land im Norden der
n. Chr. Loire Karl VII. entrissen, und die Einnahme von Orleans sollte eben auch das südliche Land den Feinden eröffnen: als Johanna d'Arc, eines Bauern Tochter aus Dom Remi an der lothringischen Gränze, von der Jungfrau Maria, wie sie sagte und glaubte, zur Rettung der heiligen Krone Frankreichs berufen, sich zum Könige bringen ließ, ihm und dem Heere von ihrer Zuversicht und Begeisterung mittheilte, Orleans entsetzte, die vor ihren geheimen Kräften zaghaften Engländer vor sich her trieb, und ihren König, wie sie ihm zugesagt, nach Rheims führte, sich salben und krönen zu lassen. Sie fiel dann, da man sie noch länger beim Heere zu bleiben bewog, den Engländern in die Hände, und wurde als Zauberin verbrannt: aber Karl's VII. Sieg war entschieden. Doch durften seine Waffen noch lange nicht ruhen, denn noch immer hielt es Herzog Philipp mit den Engländern.

Ganz anderer Art war der Krieg, welcher während aller dieser Zeit Deutschland beunruhigte und seinen König beschäftigte. Auf der Kostnitzer Kirchenversammlung war Johann Huß, Lehrer der Theologie und vielverehrter Prediger zu Prag, ohne Rücksicht auf das von König Sigmund ihm gegebene freie Geleit, als Ketzer verbrannt worden, weil er wider alles werkheilige Wesen in der Kirche geeifert, auch die Lehren des für ketzerisch erklärten Wycliffe in vielen Stücken gebilligt hatte. Der große Anhang, welchen Huß

unter Adel und Volk der Böhmen besaß, erhob sich über seine und seines Freundes Hieronymus Hinrichtung und über die Verfolgung seiner Lehren zu so wildem Aufruhr gegen Wenceslav, daß dieser vor Zorn und Schrecken starb. Dem Bruder und Nachfolger Wenceslav's, dem an Huß treubrüchigen Sigmund, verweigerten die Hussiten ihre Anerkennung, und die mächtigen deutschen Heere, welche ihm zu Hülfe zogen und deren Krieg der Papst für einen geheiligten Kreuzzug erklärte, wurden von ihnen und ihren entschlossenen Führern Ziska und Procopius zurückgeschlagen. Zwar spalteten sie sich in mehrere Secten. Die Calixtiner verlangten nur freie Verkündigung der Wahrheit heiliger Schrift, Armuth der Geistlichen, ernstliche Kirchenzucht, und vornämlich den Genuß des Kelchs im Abendmahle, dessen Entziehung mißbrauchsweise zu einem kirchlichen Herkommen geworden war. Die Taboriten dagegen, von einem Berge so benannt, dem sie den Namen Tabor gegeben, giengen von Hussens irriger Lehre, der Kirche Christi gehörten alle die nicht an, welche sich nur mit dem Munde zu ihr bekennten, bis zu dem Wahne fort, sie seyen das Heer der Auserwählten Christi, in diesen letzten Zeiten dazu bestimmt, die den Herrn lieb haben, aus des Papstes Gewalt zu erretten, seine Feinde aber mit Feuer und Schwert zu strafen und auszurotten. Aber obgleich getheilt, widerstanden doch die Hussiten nicht nur, sondern trugen auch ihre siegreichen Waffen in alle Nachbarlande. Man fürchtete, sie möchten andere deutsche Völkerschaften in ihren Aufruhr gegen die Kirche mit sich fortreißen.

49. Die Kirchenversammlung zu Basel.

Diese Besorgniß gab dem Concilium gleich anfangs eine sehr selbstständige Haltung, welches in Gemäßheit der kost-

nitzer Anordnung, daß solche Versammlungen fernerhin regelmäßig in bestimmten Zeiträumen abgehalten werden sollten,
1431 1431 in Basel zusammentrat. Ungeachtet der Abmahnung
n. Chr. des Papstes Eugenius IV. unterhandelte es mit den Hussiten, und verwilligte den Calixtinern, was sie begehrten: worauf diese den wilden Trotz der Taboriten mit Waffengewalt niederkämpften, und dem Könige Sigmund allgemeine Anerkennung in Böhmen verschafften. Als Sigmund bald darauf starb, hatten die Kurfürsten nicht nur einen neuen Kaiser zu wählen, sondern auch über ihr Verhältniß zu Papst und Kirchenversammlung einen Beschluß zu fassen. Denn unruhig über die Beschlüsse des baseler Conciliums, welches gleich dem kostnitzer, nur noch viel rücksichtsloser, darauf ausgieng, die Landeskirchen der unmittelbaren Einwirkung des Papstes zu entziehen, und sein Regiment in gesetzliche Schranken zu zwingen, benützte Eugenius den vom griechischen Kaiser gestellten Antrag auf Vereinigung seiner Kirche mit der lateinischen, um die versammelten Väter zur Berathung dieses Antrags in eine italische Stadt zu rufen, wohin weniger deutsche Geistliche kommen, und wo seine Einwirkungen näher und stärker seyn würden. Aber sie gehorchten nicht, stellten vielmehr ein gerichtliches Verfahren gegen ihn an. Waren doch selbst die Cardinäle guten Theils ihm entgegen. Karl VII., mit welchem sich kürzlich unter Mitwirkung des Papstes und der Kirchenversammlung Herzog Philipp ausgesöhnt hatte, sicherte durch die pragmatische Sanction von Bourges seiner Landeskirche den Gewinn der baseler Beschlüsse. Dasselbe thaten, nachdem Herzog Albrecht von Oesterreich an Sigmund's Stelle gewählt worden, Kaiser und Reich durch den mainzer Beschluß. Als jedoch die Kirchenversammlung Eugenius voreilig absetzte und einen Herzog von Savoyen an seine Statt erhob, fand sie hiefür

nirgends Zustimmung. Seit dem schwand ihr Ansehen, sie löste sich allmälig auf, ihr Papst dankte ab. Man sah, wie viel Antheil an ihrem Thun Herrschsucht und Eigennutz gehabt hatten. Manchen ihrer freimüthigsten Sprecher wandte sein Vortheil wieder dem Papste zu. Die auf dem Concilium Eugen's IV. zu Stande gebrachte Vereinigung der morgenländischen und der abendländischen Kirche, welcher sich freilich nur ein kleiner Theil der Griechen fügte, mochte etwa auf die Völker einen günstigen Eindruck machen; und Aufforderungen des Papstes zu Kreuzzügen gegen den moslemitischen Feind, welcher von Osten her die Christenheit Europa's bedrohte, sollten die Aufmerksamkeit von jenen die päpstliche Gewalt gefährdenden Bestrebungen ablenken.

50. Die Osmanen.

Türken beherrschten das vordere Asien, als es von den Mongolen überschwemmt wurde; wiederum aus Türken bestanden großen Theils die erobernden Heere der Mongolen. Da nun in Kleinasien die mongolische Herrschaft weder Ordnung hielt, noch Bestand hatte, so sah man gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts türkische Horden allerwärts in diesem Lande aufkommen, und wider Mongolen und Griechen unter Raub und Mord sich festsetzen. Eine solche Horde, und lange nicht die größte, führte Osman in die Gegend von Nicäa und Nicomedien. Seine Nachfolger hatten besonderes Glück. Orchan wurde eines griechischen Kaisers Eidam, half ihm gegen die Serbier und nahm dabei Gallipoli. Aus gefangenen, im Islam erzogenen Christensöhnen bildete er die Jenitscheri, eine Mannschaft, welche unverheirathet blos dem Waffendienste lebte. Durch sie hauptsächlich erkämpften die osmanischen Sultane ihre weiteren

Erfolge. Das griechische Reich konnte ihnen nicht wohl widerstehen. Aus den Zeiten des lateinischen Kaiserthums gab es in demselben noch viele, theils griechische theils fränkische Herren, welche wenig oder gar nicht gehorchten; die Glieder des paläologischen Herrschergeschlechts bekriegten einander; Versuche, die griechische Kirche mit der lateinischen zu vereinigen, erbitterten die Bevölkerung. Unter diesen Umständen eroberte schon Murad, Orchan's Nachfolger, den größten Theil von Thracien, und Bajasid, der Sohn Murad's, machte sich den griechischen Kaiser zinspflichtig. Die Serbier hatte Murad unterworfen nach tapferm Widerstande. Gegen Bajasid zog König Sigmund von Ungarn, mit ihm eine zahlreiche französische und deutsche Ritterschaft, in die Schlacht bei Nicopolis, wurde aber durch Schuld einer Unbesonnenheit der französischen Edlen hart geschlagen. Bald
1402 darauf unterlag Bajasid 1402 in der Schlacht bei Angora
n. Chr. dem Mongolen Timur, welcher sich zum Herrn des Reiches Tschagatai nördlich vom Amu gemacht, und dann unter entsetzlichem Morden alles Land von der Gränze China's bis nach Kleinasien erobert hatte. In Timur's Gefangenschaft starb Bajasid: seine Söhne stritten um die Herrschaft. Zuletzt stellte Muhammed die Macht seines Vaters wieder her, während das Reich Timur's nach seinem Tode zerfiel. Unter Muhammed's Sohne, Murad II., kam es zu jener Vereinigung der morgenländischen und der abendländischen Kirche, und in Folge derselben zu einem Kreuzzuge wider die Osmanen. Das Kreuzheer, geführt von Ladislav, dem Könige von Ungarn und Polen, erzwang einen günstigen Frieden und kehrte um. Als es aber vernahm, der gefürchtete Murad habe die Regierung niedergelegt, brach es den Frieden und drang vor. Da nahm Murad das Schwert der Herrschaft wieder auf, und schlug die Treubrüchigen bei

Varna 1444: ihr König fiel in der Schlacht. Den Sohn 1444
und Nachfolger Murad's II., Muhammed II., erzürnte der n. Chr.
ohnmächtige Kaiser Constantinus XI.: nun fiel der armselige Ueberrest des morgenländischen Reichs, es fiel Constantinopel selbst 1453 durch Sturm in die Hände des osmanischen 1453
Sultans. Doch hatte der letzte Kaiser rühmlich im Kampfe n. Chr.
seinen Tod gefunden. Daß Muhammed, Herr von Kleinasien und allem Lande zwischen dem schwarzen und dem adriatischen Meere, den Sieg des Islam nicht noch weiter in das Gebiet der europäischen Christenheit trug, das dankte man dem Widerstande des ungarischen Feldherrn Johann Hunyad und seines Sohnes, des ungarischen Königs Matthias Corvinus, so wie der glücklichen Empörung des albanischen Fürsten Georg Castriota, genannt Scanderbeg.

51. Friedrich IV.

Vom deutschen Reiche geschah nichts gegen den gewaltigen Feind der Christenheit, so viel auch Kaiser und Papst es aufboten, und obgleich Streifzüge der Osmanen schon bis nach Krain und Kärnthen, ja bis in's Salzburgische reichten. Allzu uneinig waren die Stände, allzu ohnmächtig der Kaiser. Zwar der Habsburger Albrecht II. hatte als Eidam Sigmund's die Königreiche Ungarn und Böhmen besessen; aber diese kamen nach seinem frühen Tode an seinen unmündigen Sohn Ladislaus, während die Wahl der Kurfürsten 1440 auf seinen Vetter Friedrich fiel, welcher nur 1440
von den österreichischen Landen einen Theil besaß. Auch n. Chr.
blieb dem Sohne Albrecht's die Krone Ungarns erst dann zu eigen, nachdem sein Gegner, Ladislav von Polen, bei Varna umgekommen war: und als er kinderlos starb, giengen beide Reiche, Ungarn und Böhmen, dem Hause Habs-

burg verloren, indem die Ungarn den Sohn Hunyad's, Matthias Corvinus, die Böhmen Georg Podiebrad, einen Utraquisten oder Calixtiner, zum Könige wählten.

Und bei so geringer Hausmacht stand Friedrich IV. mit den Kurfürsten nicht im besten Vernehmen, deren selbstthätige Bestrebungen, die baseler Beschlüsse für die deutsche Kirche zu behaupten, ihm für das Ansehen des Reichsoberhaupts bedenklich und nachtheilig schienen: weshalb er die unredlichen Verhandlungen, welche der Papst durch den gewandten Aeneas Sylvius Piccolomini mit den Reichsständen pflog, nach Kräften beförderte und zum Abschlusse brachte. Was dabei von dem Gewinne der baseler Versammlung ausbedungen worden, nahmen die Nachfolger Eugen's IV. wieder zurück: denn kein Vertrag könne den Papst binden und unfrei machen. Als Aeneas Sylvius, der auf dem baseler Concilium einer der entschiedensten Verfechter der Landeskirchen gewesen, unter dem Namen Pius II. den päpstlichen Stuhl bestiegen, verdammte er alle und jede Berufung von diesem auf ein Concilium. Ueber alles dieß blieben die Fürsten fortwährend in Unruhe und gegen des Kaisers Unthätigkeit und Willfährigkeit in Spannung. Eine Zeit lang trug sich eine starke Partei, an ihrer Spitze Kurfürst Friedrich der Siegreiche von der Pfalz, mit dem Gedanken, ihm den König Georg von Böhmen an die Seite zu geben. Gegen diese dem Kaiser und dem Papste gleich feindliche Partei stand hauptsächlich der Markgraf Albrecht Achilles von Kulmbach, ein Sohn des ersten Kurfürsten von Brandenburg aus dem Hause Zollern, ein Fürst von guter Treue und unüberwindlicher Tapferkeit. Ihm verdankte Friedrich die Vereitelung jenes Plans, und nicht sich selbst. Konnte er sich doch kaum in seinen Erblanden behaupten, wo sein eigener Bruder, sein Adel, sogar die wiener Bürgerschaft

ihn befehdeten. Er gab nie etwas auf, aber ereiferte sich auch um nichts, sondern wartete ab, wie es weiter gehen werde. So regierte er das deutsche Reich dreiundfünfzig Jahre.

In dieser Zeit wurde das Herzogthum Mailand, durch das Aussterben der Visconti erledigt, von Franz Sforza, dem bedeutendsten Söldnerhauptmanne Italiens, dessen Vater eines Bauern Sohn gewesen, gewaltsam in Besitz genommen, ohne daß der Kaiser daran dachte, es zu verhindern. Nachdem die Macht des Deutschherrenordens in dem wohlhabenden Preußen schon früher von Jagello, Großfürsten der von jeher feindlichen Letten und seit 1386 Könige der 1386
Polen, durch die blutige Schlacht bei Tannenberg gebrochen n. Chr.
worden; verbündeten sich jetzt die Stände Preußens gegen den Orden mit einem Nachfolger Jagello's, und dieser zwang den Hochmeister, den westlichen Theil des Landes ihm zu überlassen und für das übrige in Lehenspflicht zu treten. Kaiser und Reich nahmen sich nicht darum an. Auch als die Macht des Herzogs von Burgund sich den ganzen Rhein entlang gefährlich ausbreitete, ist sie nicht einer Anstrengung des Reichs unterlegen, sondern den schweizerischen Eidgenossen, und den rechten Gewinn davon zog der König von Frankreich.

52. Karl der Kühne und Ludwig der Verschlagene.

Als Philipp der Gütige starb, jener burgundische Herzog, welcher so lange Zeit Karl VII. sein königliches Erbrecht verkümmert hatte, gebot er außer über das Herzogthum Burgund auch über Franche Comté und den größten Theil der Niederlande an der Schelde, der Maas und dem Rhein, wo eine Menge durch Handel und Gewerb wohlhabende

Städte ihrem Fürsten reiches Einkommen brachten. Nirgend sah man solche Pracht, so zierlichen Anstand, nirgend lernte man die Regeln ritterlicher Ehre so gut, wie am Hofe zu Arras. In diese Erbschaft trat Philipp's einziger Sohn Karl. Leidenschaftlich für Waffen und Herrschaft, auf seine fürstliche Ehre überaus eifersüchtig, dabei im Besitze des besten Heers und der besten Kriegsmittel in der Christenheit, dachte Karl der Kühne aus seinen zweierlei Lehen, französischen und deutschen, ein königliches Reich zu machen, und dann durch Austreibung der Osmanen, durch Eroberung des heiligen Grabs unsterblichen Ruhm zu gewinnen.

Sein Lehensherr in Frankreich, Ludwig XI., Sohn Karl's VII., ein Fürst von ganz entgegengesetzter Sinnesart, war ihm in der Seele verhaßt. Mehrmals bekriegte er denselben im Bunde mit anderen Großen; und einmal hielt er ihn sogar gefangen, und nöthigte ihn, auf alle Rechte zu verzichten, welche seine herzogliche Landeshoheit noch beschränkten. Dafür stand Ludwig mit allen Feinden Karl's in geheimem Einverständnisse, und reizte die schweizerischen Eidgenossen wider ihn auf, deren Tapferkeit er selbst, noch als Thronerbe, da er ein Söldnerheer wider sie führte, in einer Schlacht bei Basel kennen gelernt hatte. Auch Friedrich IV., Karl's deutscher Lehensherr bewies sich ihm ungeneigt, indem er ihm die Königswürde versprach, aber sich seine Zusage wieder gereuen ließ. Karl wollte sich dafür rächen, und machte deshalb mit dem Erzbischofe von Köln gegen dessen Domcapitel gemeinsame Sache: aber die vergebliche Belagerung des Städtchens Neuß kostete ihm den besten Theil seines Heers, und als auch Reichsmannschaft wider ihn anzog, schloß er Frieden. Und schon wartete seiner ein schlimmerer Krieg. Ein österreichischer Erzherzog, welcher ihm das Elsaß verpfändet hatte, und es jetzt ver-

geblich zurückforderte, verbündete sich mit dem Herzoge von Lothringen und den schweizerischen Eidgenossen. Sofort nahm Karl Lothringen weg, und fiel mit vollem Zorn und ganzer Macht auf die Schweizer. Diese erbeuteten bei Granson sein kostbares Gepäck und Kriegszeug; bei Murten vernichteten sie sein Heer; bei Nancy, wohin sie dem Herzoge von Lothringen zu Hülfe eilten, fiel er selbst 1477. Seine deut- 1477
schen Lehen kamen an seine Tochter Maria, die französischen, n. Chr.
namentlich Burgund selbst, zog Ludwig XI. ein. Als sich Maria dem Sohne Kaiser Friedrich's, dem ritterlichen, geistreichen und liebenswürdigen Maximilian vermählte, betrieb dieser die Ansprüche seiner Gemahlin auf die ganze Erbschaft mit den Waffen, aber aus Mangel an Mitteln ohne Erfolg; und nach dem frühen Tode Maria's schlossen die niederländischen Stände mit Ludwig Frieden.

Dieser hatte nun keinen allzu mächtigen Lehensträger mehr zu fürchten; denn die übrigen hatte er unter sich entzweit und einzeln gedemüthigt. Die Stände des Reichs berief er selten: von denen der Landschaften wußte er viel höhere Steuern zu erhalten, als sonst Gebrauch gewesen. Nachdem schon Karl VII. ein kleines stehendes Heer gebildet hatte, weil weder auf die Lehensmannschaften noch auf die Söldnerschaaren recht sicherer Verlaß war, auch die neue Kriegsweise seit Erfindung des Schießpulvers eine anhaltendere Uebung erforderte: so verwendete jetzt Ludwig XI. sein höheres Einkommen auf Vermehrung jener aus Fremden gebildeten Mannschaft, welche die Hülfe des Lehenadels entbehrlicher machte, und zu jeglichem Dienste, gegen einheimische, wie gegen ausländische Feinde bereit stand. Von außen hatte Frankreich nichts zu fürchten, seit in England Bürgerkrieg ausgebrochen war.

Nachdem sich nämlich unter Heinrich VI. zuerst die nächsten Verwandten des Königs, dann die Parteien des hohen Adels befeindet hatten; behauptete zuletzt Herzog Richard von York, ein näheres Erbrecht auf den Thron Richard's II. zu haben, als kraft dessen Heinrich von Lancaster denselben eingenommen. Alles parteiete sich hierauf für York und für Lancaster, die weiße und die rothe Rose. Als Herzog Richard in der Schlacht umkam, gieng sein Anspruch auf seinen ältesten Sohn Eduard über. Dieser drang damit siegreich durch, zerfiel aber mit seinem Bruder Georg und mit seinem mächtigsten Anhänger, dem Grafen von Warwick: worauf sich diese für Heinrich VI. erklärten. Doch trat Georg wieder zurück, so daß Eduard IV. den Sieg behielt. Heinrich's VI. Sohn wurde nach einer Niederlage umgebracht, und er selbst starb im Gefängnisse, wahrscheinlich gewaltsamen Todes. So hatte nun das Haus York die Oberhand behalten, aber in eigener Zwietracht gieng es zu Grunde. Denn Richard, der dritte von den Brüdern, wußte Georg in Haft und in den Tod zu bringen; und als Eduard starb, beraubte er dessen beide Söhne ihres Anrechts auf den Thron und dann auch des Lebens: er selbst aber fiel
1485 1485 in der Schlacht bei Bosworth gegen Heinrich von
n. Chr. Richmond, einen Abkömmling des Hauses Lancaster, welcher sich mit einer Tochter Eduard's IV. von York vermählte, und so die beiderseitigen Ansprüche in das doppelte Erbrecht seines Hauses Tudor vereinigte. Fast die ganze zahlreiche Nachkommenschaft der sieben Söhne Eduard's III. war in diesen Bürgerkriegen ausgerottet worden, dazu vom hohen Adel der größte Theil: das ganze Volk sehnte sich nach Ruhe.

Von dieser Seite hatte also Ludwigs XI. eitler Sohn, Karl VIII., nichts zu befürchten, als er die großen ihm hinterbliebenen Machtmittel zu einer glänzenden Unternehmung

anzuwenden beschloß. Durch Erbschaft waren Ansprüche auf Neapel und Jerusalem von dem ausgestorbenen Hause Anjou an ihn gekommen, einem Paläologen kaufte er die seinigen auf das oströmische Reich ab. Diese alle dachte er geltend zu machen. Zuerst wollte er Neapel erobern, dann die Osmanen nach Asien zurücktreiben und das heilige Grab wieder gewinnen.

53. Die Medici.

Diese abentheuerlichen Plane störten die glückliche Ruhe, deren Italien genossen, seit Neapel nach dem Aussterben seines Königshauses an Alfons V. von Aragon, und Mailand an den Rottenführer Franz Sforza gekommen war, mit welchen beiden der einflußreichste Mann des über Toscana gebietenden Freistaats Florenz, der reiche Handelsherr Cosmus von Medici, in gutem Vernehmen stand. Als Alfons Neapel auf einen unehelichen Sohn vererbte, so daß nur Sicilien dem königlichen Hause von Aragon gehorchte: war das ganze Festland Italiens ausländischer Herrschaft und Einwirkung entnommen, und blieb es, so lange zwischen den Regenten von Neapel, Florenz und Mailand Eintracht bestand.

Die Erhaltung dieser Eintracht beruhte wieder auf der vermittelnden Weisheit derer von Medici, welche durch unermeßlichen Reichthum, wie durch klugen und wohlgefälligen Gebrauch desselben die ehrende Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen hatten. Denn nachdem Johann von Medici zuerst im florentinischen Gemeinwesen vorwiegenden Einfluß gewonnen, benützte Cosmus, dessen Sohn, seine Geldmittel, jeder übergreifenden Macht auf der ganzen Halbinsel zu wehren; während ihm zugleich für die Liebe

und Freigebigkeit, mit welcher er Künstler und Gelehrte unterstützte, und ihren damals in Italien viel geltenden Bestrebungen zu Hülfe kam, die dankbare Anerkennung der ganzen gebildeten Welt zu Theil ward. Sein Enkel Lorenz that es ihm darin gleich, nur nicht mit so kluger Mäßigung, sondern prunkvoller und üppiger: wie er denn auch den Handel aufgab, und sich fürstlich ankaufte. Da war Florenz das fünfzehnte Jahrhundert hindurch an Mitteln und Erzeugnissen geistiger Bildung reicher, als irgend ein Ort der Welt. Der Baumeister Brunellesco, der Erzgießer Ghiberti, unter vielen Malern vornämlich Johann von Fiesole schmückten es mit ihren Werken; und die Männer, welche sich damals in großer Zahl und mit außerordentlicher Begeisterung um Auffindung und Verständniß der griechischen und römischen Schriftsteller bemühten, Italiener und ausgewanderte Griechen, wählten am liebsten die Stadt der Medici zum Aufenthalte, denen keine Handschrift zu theuer, kein Jahrgehalt zu groß war.

1492 Als nun aber Lorenz von Medici 1492 starb und sein
n. Chr. unfähiger Sohn Peter an seine Stelle trat, erhoben sich gegen diesen nicht geringe Schwierigkeiten. Die Bürgerschaft von Florenz wurde durch die Predigten des frommen Dominikaners Savonarola gegen die Medici aufgeregt, indem derselbe das herrschende unchristliche und unsittliche Wesen strafte, zu welchem sie das Beispiel gaben. Dabei drohte ein gefährlicher Krieg. Der Enkel des Franz Sforza war von seinem Oheime Ludwig dem Mohren der Herrschaft und der Freiheit beraubt worden. Dafür hatte Ludwig die Rache des Königs von Neapel zu fürchten, dessen Enkelin dem abgesetzten Fürsten vermählt war. Als er nun sah, daß sich Peter von Medici diesem Könige zuwandte: so ward er für sich besorgt, und schloß mit Karl VIII. ein Bündniß.

54. Kampf um Italien.

Dieser kam mit seinem Heere durch das Mailändische nach Florenz, wo Peter Medici von seinen Mitbürgern vertrieben wurde, nach Rom, wo es Papst Alexander VI. vergebens mit dem Könige von Neapel hielt: worauf dessen Königreich schnell bis auf wenige Orte eingenommen war. Aber die Franzosen erbitterten das neapolitanische Volk durch übermüthige Ungebühr; der Herzog von Mailand wurde für seine und des ganzen Italien Selbstständigkeit, der König Ferdinand von Aragon vor einem Angriffe Karl's auf Sicilien besorgt. Spanische Mannschaft kam dem Könige von Neapel zu Hülfe: und Karl VIII. war kaum nach Frankreich zurückgekehrt, als schon alle seine Eroberungen wieder verloren giengen. Nun dachte Ludwig der Mohr an Maximilian, dem Nachfolger Kaiser Friedrich's IV., einen minder gefährlichen Beschützer gegen die Franzosen zu finden, und lud ihn deshalb ein, sich in Mailand und Rom krönen zu lassen.

Maximilian hatte seines Vaters letzte Lebensjahre dadurch erheitert, daß er Oesterreich von den unter Matthias Corvinus eingebrochenen Ungarn befreite, und dessen Nachfolger, den Jagellonen Ladislav, der zugleich König von Böhmen war, zu dem Versprechen bestimmte, das habsburgische Haus solle einst in die Erbschaft des seinigen eintreten. Aber als er nun 1493 seinem Vater nachfolgte, ließ 1493
ihm die Beschaffenheit des deutschen Reichs die großen, kai- n. Chr.
serlichen Unternehmungen nicht zu, auf welche sein unruhiger, ehrgeiziger Sinn gestellt war. Die Reichsstände wollten endlich Ordnung daheim, einen Landfrieden für immer, ein Reichskammergericht zur friedlichen Schlichtung ihrer Streitsachen, die Aufstellung eines Reichsheers, und alljähr-

liche Reichstage zur Entscheidung der allgemeinen Angelegenheiten. Dieß alles ließ er sich von ihnen auf ihrer Versammlung zu Worms nur abnöthigen, weil er sonst die Mittel nicht bekam, den Franzosen in Italien entgegen zu treten. Mit großen Hoffnungen zog er aus, Ludwig dem Mohren zu Hülfe, und beschämt, unverrichteter Sache, von seinem Schützlinge selbst betrogen, kehrte er heim.

Während er dann in Deutschland über Ausführung der wormser Beschlüsse mit der schweizerischen Eidgenossenschaft in einen Krieg gerieth, dessen übler Erfolg Kaiser und Reich vollends um allen Einfluß auf die Lande und Orte dieses Bundes brachte: beraubte Ludwig XII., der Nachfolger Karl's VIII., Ludwig den Mohren seines Herzogthums, auf das er durch Verwandtschaft mit dem ausgestorbenen Hause Visconti ein näheres Recht zu haben behauptete. Vergebens hatte der Herzog gegen die mit Ludwig XII. verbündeten Venetianer bei dem osmanischen Sultan Hülfe gefunden. Die Schweizer, welche er anwarb, verriethen ihn an ihre Landsleute im französischen Heere. Als Gefangener beschloß er sein Leben. Ludwig XII. erneuerte hierauf seines Vorgängers Unternehmung gegen Neapel, und machte zu dem Ende mit demselben Könige von Aragon und Sicilien gemeine Sache, durch welchen Karl's VIII. Eroberung wieder verloren gegangen war. Ohne Mühe nahmen sie das Land ein und theilten es unter sich: aber bald kam es über die Gränzen der beiderseitigen Gebiete zu Streitigkeiten, welche mit Austreibung der Franzosen endigten.

Von nun an standen sich in Italien die Könige von Frankreich und von Aragon gegenüber. Zwischen beiden stand Papst Alexander VI., welcher seinem ruchlosen Sohne Cäsar Borgia behülflich war, in den zum päpstlichen Stuhle gehörigen Landschaften durch List und Gewalt gegen die

adeligen Herren sich ein Fürstenthum zu bilden. Als aber Alexander's erbittertster Feind, Julius II., Papst ward, verlor Borgia theils an diesen, theils an die Venetianer seinen ganzen Raub. Um auch die von den Venetianern besetzten Orte wieder zu gewinnen, schloß sich Julius an das Bündniß an, welches die bisher unter sich verfeindeten Könige Maximilian, Ludwig XII. und Ferdinand zur Eroberung alles dessen eingiengen, was jene mächtige Bürgerschaft auf dem Festlande Italiens an sich gebracht hatte. Sobald aber die Venetianer, unglücklich in ihrem Widerstande, einiges an Ferdinand und jene Orte an den Papst überließen, traten beide von dem Bündnisse zurück, und Julius war von jetzt an vielmehr bedacht, Italien aus fremder Herrschaft zu retten. Als dawider Maximilian und Ludwig eine Kirchenversammlung beriefen, den Papst zu schrecken: schloß dieser mit Ferdinand und den Venetianern ein Bündniß, in Folge dessen die Franzosen, bald auch von Maximilian verlassen, von den päpstlich gesinnten Schweizern bedrängt, aus ganz Italien weichen und einen Sohn Ludwig's des Mohren im Besitze Mailand's sehen mußten; während zugleich Ferdinand die Gelegenheit wahrnahm, der mit Ludwig XII. verbündeten Königin von Navarra ihr Reich, so weit es auf der spanischen Seite der Pyrenäen lag, wegzunehmen. Ein Versuch Ludwig's, Mailand wieder zu erobern, scheiterte, obgleich die Venetianer aus Feindschaft gegen Maximilian zu ihm übergetreten waren, an der Tapferkeit der Schweizer bei Novara.

Da starben kurz nach einander Julius II., Ludwig XII. und Ferdinand. Der neue Papst Leo X., aus dem kürzlich nach Florenz zurückgerufenen Geschlechte Medici, war geneigt, sich mit dem Könige von Frankreich zu vertragen; und that es, als Ludwig's Nachfolger, Franz, in demselben Jahre

1515 n. Chr. 1515, in dem er zur Regierung gekommen, durch einen schwer erkämpften, aber desto ruhmvollern Sieg über die Schweizer bei Marignano Mailand wieder gewann: worauf auch Ferdinand's Nachfolger, Karl, so wie er zur Herrschaft
1516 n. Chr. gelangt war, 1516 zu Noyon für sich und seinen Großvater, den Kaiser, mit dem französischen Könige Frieden schloß.

55. Erweiterung des christlichen Gebiets und der Weltkunde.

So war doch für's erste des Unfriedens voll Lug und Trug ein Ende, darinnen Fürsten und Völker des westlichen und südlichen Europa gegen zwanzig Jahre lang sich müde gearbeitet hatten, ohne daß es sich um etwas anderes handelte, als bei den Fürsten um Erwerbung einiger Landschaften, bei den Völkern um Behauptung ihres Waffenruhms. Die Schweizer, um deren treffliches Fußvolk immer jede Partei sich bewarb, entschieden sich in der Regel für die eine oder die andere nur nach Maßgabe der ihnen gebotenen Geldsummen. Deutsche Landsknechte und schweizerische Reisläufer fand man oft in beiden sich bekämpfenden Heeren zugleich. Darüber vergaß man beinahe, daß es eine gemeine Sache, einen gemeinen Feind der Christenheit gab: den Ungarn zu Lande, den Venetianern zur See überließ man es, ihre Gränzen, ihre Besitzungen, so gut sie konnten, gegen die Osmanen zu schützen. Verbündeten sich ja sogar italienische Fürsten mit osmanischen Sultanen gegen ihre christlichen Feinde.

Nur die Königin Isabella von Castilien, berathen von ihrem Beichtvater, dem frommen und geistvollen Franz Ximenes, und unterstützt von ihrem Gemahl, dem Könige Ferdinand von Aragon, betrieb ihren Krieg gegen die Mauren

von Granada als eine Sache Christi. 1492 ergab sich die 1492
schöne und reiche Stadt: seit beinahe achthundert Jahren n. Chr.
zum ersten Male wieder gehorchte ganz Spanien christlicher Obrigkeit. Da wurden nun aber auch alle Juden und Moslemen, welche sich der Taufe weigerten, aus dem Lande weggewiesen: und daß nicht insgeheim der äußerlich aufgegebene Glaube doch fortgepflanzt würde, darüber hatten die Inquisitoren zu wachen, welche mit Bewilligung des Papstes, aber unter heftigem Widerspruche der Reichsstände von den Königen eingesetzt, und in ihrer von dem Dominikaner Torquemada begonnenen schaudervollen Thätigkeit, durch welche gleich in den ersten Jahrzehenden viele Tausende auf dem Scheiterhaufen starben, nachdrücklich unterstützt wurden.

Bei solcher Sinnesart der Christenheit, da Gleichgültigkeit gegen ihre gemeine Sache abwechselte mit blinder Wuth für dieselbe, brachten ihr auch die Entdeckungen unbekannter Länder und Völker, welche damals von Portugal und Spanien ausgiengen, keinen gesegneten Zuwachs. Die Portugiesen, ihrer maurischen Nachbarn in Europa längst entledigt, hatten schon das ganze fünfzehnte Jahrhundert hindurch, aufgemuntert von ihren Königen und besonders von einem Prinzen Heinrich, Moslemen und Heiden an und auf der afrikanischen Westküste aufgesucht, sowohl des Handels wegen, als um sie zu bekehren. Es waren die Azoren, die Inseln des grünen Vorgebirgs, die Gestade von Guinea, von Kongo, es war zuletzt durch Bartholomäus Diaz das Vorgebirg der guten Hoffnung aufgefunden worden. So kühne Fahrten machte jetzt der Compaß möglich. Während man nun der Erwartung lebte, um Afrika herum nach Indien zu gelangen, machte der Genuese Christoph Colombo zuerst dem portugiesischen Hofe, dann den spanischen Königen das Anerbieten, das große Land aufzusuchen, welches weit im

Westen zwischen Europa und Indien liegen müsse. Kaum daß die Königin Isabella sich darauf einließ, damit jenen abgeschiedenen Völkern das Wort von Christo zukäme. Mit
1492 drei kleinen Schiffen fuhr Colombo 1492 von Palos aus,
n. Chr. zehn Wochen lang segelte er, schon wollte seine Mannschaft sich empören, da sah man Land: es war die Insel Guanahani, Colombo nannte sie die Insel des heiligen Erlösers. Cuba, Hayti entdeckte er noch; dann fuhr er heim, dem verwunderten Europa die große Kunde von einer neuen Welt zu bringen. Doch meinte er anfangs von Indien nicht gar ferne gekommen zu seyn, und suchte auf seinen späteren Reisen eine Durchfahrt dahin: statt ihrer fand er das Festland am Orinoco. Um Gränzirrungen zu vermeiden, ließen sich die Könige Portugal's und Spanien's vom Papste Alexander VI. eine Scheidelinie ihrer Herrschaft durch die schon entdeckten oder noch zu entdeckenden Lande ziehen.

Die Portugiesen hatten indessen, eifersüchtig auf die Spanier, ihren Weg desto fleißiger verfolgt. Unter dem Könige Emanuel umschiffte Vasco de Gama das Vorgebirg der guten Hoffnung, fuhr an der Südostküste Afrika's hin,
1498 kam 1498 nach Calicut. Nachdem einmal dieser Seeweg
n. Chr. nach Indien gefunden war, wurden die Portugiesen, welche ihn fuhren, das vornehmste Handelsvolk, und über Lissabon giengen jetzt die indischen Waaren, nicht mehr über Venedig. Unter den tapferen Vicekönigen Almeida und Albuquerque setzten sie sich in jenen Landen fest: längs der Ostküste Afrika's, am persischen Meerbusen, auf den indischen Küsten und Inseln, selbst in China gründeten sie Niederlassungen. Aber den Portugiesen war es um Handelswaaren, den spanischen Abentheurern in Amerika, wie man das Land des Columbus nach seinem Beschreiber Amerigo Vespucci nannte, um bewaffnete Herrschaft und Gold zu thun: dachte

man daran, die Eingebornen zu bekehren, so gebrauchte man rohe, blutige Gewalt. Diese Christen waren nicht geschickt, den Segen ihres Bekenntnisses zu verbreiten.

56. Bedürfniß einer Erneuerung der abendländischen Kirche.

Die abendländische Kirche bedurfte selbst einer gründlichen Erneuerung. Denn seit die Besserungsversuche der Kirchenversammlungen zu Kostnitz und Basel gleich im Beginne gescheitert waren, hatten Unsittlichkeit und Unwissenheit unter den Weltgeistlichen wie in den Klöstern noch viel mehr Ueberhand genommen. Die Thätigkeit der Bischöfe richtete sich meistens auf Geschäfte des weltlichen Regiments; und wollte hie und da einer dem Verfalle seiner Geistlichkeit Einhalt thun, so erlahmte sein Eifer bald an der Unmöglichkeit, so allgemeiner und tiefer Verderbniß abzuhelfen. Vollends die Päpste dieser Zeit, Alexander VI., Julius II., Leo X., machten sich mit ganz anderen Dingen zu schaffen, als mit evangelischer Zucht und Lehre. Von Alexander hörte man nur Thaten der Unkeuschheit, des Betrugs und Mords. Sein ganzes Absehen gieng dahin, seine Kinder, zu welchen er, der Papst, sich ungescheut bekannte, in fürstliche Gewalt und Ehre zu bringen. Er war ihnen zu denselben Sünden und Schanden behülflich, in welchen er selbst lebte, und strafte seinen Sohn Cäsar Borgia nicht, als er, ein Cardinal der römischen Kirche, Bruder und Schwager mordete. Julius, ein ehrenwerther, tüchtiger Mann, hatte sich vorgenommen, das Gebiet des römischen Stuhls so weit wie möglich auszudehnen: dazu verwendete er alle kirchlichen Gnaden und Strafen, darüber stürzte er halb Europa in Krieg. Leo war ein Sohn jenes Lorenz von Medici, und

gleich seinem Vater, dem zu Gefallen er schon als Knabe zum Cardinal ernannt worden, allen geistigen Bestrebungen hold, allen Genüssen eines üppigen Lebens zugethan. Ariosto, der Dichter des rasenden Roland, war sein Jugendbekannter; als Papst beschäftigte er die großen Künstler Rafael Sanzio aus Urbino, Leonhard von Vinci, Michael Angelo Buonarotti; betrieb den Bau der Peterskirche zu Rom durch Bramante und Rafael; besoldete Gelehrte für Aufsuchung griechischer und römischer Schriftwerke, deren einer die Annalen des Tacitus an's Licht brachte; der Geschichtschreiber und Staatskundige Macchiavelli aus Florenz stand in Diensten seines Hauses. Nicht mit Unrecht hat man diese schönste Zeit italienischer Geistesbildung nach ihm benannt: aber frommer Sinn und geistliche Art fehlten ihm ganz.

Dabei wichen aber diese Päpste nicht im mindesten von ihren Ansprüchen auf unbedingte Kirchenherrschaft: ja nachdem König Franz, um mit dem Papste Frieden zu haben, die pragmatische Sanktion von Bourges aufgegeben, benützte Leo die Gelegenheit, dieselben in einem Umfange auszusprechen, wie man es seit Bonifacius VIII. nicht mehr gehört hatte. Auch in dieser Beziehung waren alle Früchte jener Kirchenversammlungen verloren, und die weltlichen Obrigkeiten, am meisten die Stände des deutschen Reichs, hatten fortwährend über Bedrückungen und Beeinträchtigungen der Landeskirchen zu klagen. Für käufliche Kirchengnaden, namentlich für Ablaßzettel, deren immer mehr ausgeboten wurden, je größere Summen die damaligen päpstlichen Regierungen erforderten, gieng erstaunlich viel Geld nach Rom. Und wenn man nun erst den Schaden in Rechnung brachte, welchen die Ablaßverkäufer an den Seelen anrichteten! Selbst aus der Hölle, lehrten sie, vermöchten ihre Zettel zu erlösen. Wohl warnten fromme Prediger und Beichtväter vor

solcher Verführung: aber Johann Burchard von Wesel, welcher das öffentlich wagte, starb in Haft, und Johann Wessel aus Gröningen entgieng nur durch mächtigen Schutz dem gleichen Schicksale. Noch am meisten rechte Erkenntniß der Heilslehre lebte in Deutschland. In diesem Lande, wo die wiederaufgekommene Kunde des klassischen Alterthums von Erasmus aus Rotterdam und Reuchlin aus Pforzheim zur Verbesserung des Schulunterrichts und zur Wiedereröffnung des Grundtextes heiliger Schrift benützt wurde; wo die von
einem Deutschen, Johann Guttenberg aus Straßburg, 1440 1440
erfundene Buchdruckerkunst besonders zur Verbreitung von n. Chr.
Bibeln diente; wo im Volke bei aller Innigkeit der Andacht, wie sie auch aus den Werken der deutschen Maler Johann von Eyk, Hanns Hemmlink, Albrecht Dürer hervorleuchtet, ein gesundes, kräftiges Urtheil über Wahr und Falsch, Recht und Verkehrt sich ausbildete: in Deutschland lagen die meisten Vorbedingnisse einer Erneuerung der abendländischen Kirche bereit.

Erneuerung der abendländischen Kirche.

57. Martin Luther.

1517 Im Jahre 1517 wurde ganz Deutschland von päpstlichen
n. Chr. Bevollmächtigten mit Ablaßbriefen durchzogen, deren Ertrag angeblich für den Bau der Peterskirche zu Rom bestimmt war. Als einen von diesen, den Dominikaner Tezel, sein mit gewissenloser Leichtfertigkeit betriebenes Geschäft in die Nähe von Wittenberg brachte: vermerkte ein Prediger und theologischer Lehrer dieser Stadt, Martin Luther, an seinen Beichtkindern die üblen Wirkungen des Ablaßwesens, und erklärte am 31. Oktober durch öffentlichen Anschlag an der Schloßkirche die herkömmliche Lehre vom Ablasse für eine Verläugnung der Kraft des Verdienstes Christi. Luther war eines Bauern und Bergmannes Sohn, geboren zu Eisleben
1483 1483, und hatte in Erfurt zuerst die Rechte studiert, bis
n. Chr. der plötzliche Tod eines Freundes und eigene Errettung aus Lebensgefahr solchen Eindruck auf ihn machten, daß er in ein Augustinerkloster gieng. Als Mönch konnte er mit aller Strenge der Bußen und Kasteiungen sein Herz vor Gott nicht stillen: seine gründliche Empfindung der Sündhaftigkeit

menschlicher Natur ließ ihn weder bei der herrschenden Werkheiligkeit und Selbstgerechtigkeit, noch bei einem unklaren Vertrauen auf Gottes Gnade irgend Friede finden. Aus der heiligen Schrift, die er eifrig trieb, vornämlich aus den Briefen des Apostels Paulus gieng ihm endlich das Verständniß auf von der Rechtfertigung allein durch den Glauben an Christi Verdienst: das machte ihn seiner Gerechtigkeit vor Gott und seines ewigen Heils gewiß und froh. Inzwischen hatte ihn der fromme Staupiz, ein Vorgesetzter seines Ordens, kennen und lieben gelernt. Durch diesen kam er an die Universität zu Wittenberg, welche kürzlich vom Kurfürsten Friedrich von Sachsen errichtet worden. Hier lehrte er Theologie, nicht aus den Scholastikern, wie man pflegte, sondern aus der heiligen Schrift, und nahm sich dabei der Gemeinde als Prediger und Seelsorger herzlich an: als ihm sein Gewissen jene Erklärung wider Tezel abnöthigte.

Diese erregte sogleich in ganz Deutschland und selbst in Rom Aufsehen, und die Gegenschriften, welche erschienen, vermehrten es. Ein päpstlicher Abgesandter, Cajetanus, lud den Verfasser nach Augsburg zum Widerrufe vor. Demüthig trat der arme und kranke Mönch vor ihn: unerschrocken und siegreich behauptete er aus der Schrift die Wahrheit seines Glaubens. Ein anderer Abgeordneter des Papstes, Miltiz, wollte die Sache gütlich beilegen, und bewog Luther zum Schweigen: aber Eck in Ingolstadt, ein namhafter Theologe, regte den Streit wieder an, und eine öffentliche Disputation mit diesem in Leipzig brachte Luther zu der bewußten Erkenntniß, daß die heilige Schrift Recht habe gegen Papst und Kirchenversammlungen, welche beide in Glaubenssachen irren könnten und oft geirrt hätten. Die päpstliche Gewalt, lehrte er, sey nicht Gottes, sondern der Menschen Ordnung, und dürfe dem Evangelium nicht wehren: ja,

bald erklärte er den Papst für den Widerchrist und alle wahren Christen für Priester.

Manche, welche sein Zeugniß von dem rechtfertigenden Glauben mit Freuden aufgenommen, wurden jetzt an ihm irre, weil es ihnen schien, als zerstöre er den Leib der Kirche; während Andere, wie Ulrich Hutten, vom geistlichen Wesen dieses Kampfes unberührt, ihm nun erst mit lautem Zurufe beifielen. An Philipp Melanchthon aus Bretten in der Pfalz, einem gelehrten Kenner der alten Sprachen, Schüler Reuchlin's, gewann die wittenberger Universität, an welche er mit 21 Jahren berufen wurde, einen ausgezeichneten Lehrer, Luther einen herzlichen Freund und geschickten Kampfgenossen. Gegen Gewalt schützte Luther's frommer Landesherr, unter den Fürsten Deutschland's der einsichtsvollste und angesehenste. Da hatte eine päpstliche Bulle, welche seine Lehren verdammte und ihn nach Rom zu liefern befahl, keine andere Wirkung, als daß er sie sammt dem Buche des päpstlichen Kirchenrechts öffentlich verbrannte.

58. Luther und Karl V.

Von Seiten des Reichs geschah im Anfange nichts gegen Luther. Maximilian hatte zu wenig Freundschaft von den Päpsten erfahren, um ihn zu hindern; und als derselbe
1519 1519 starb, blieb die Wahl seines Nachfolgers lange unent-
n. Chr. schieden, da die beiden mächtigsten Könige der Christenheit sich bewarben, Franz von Frankreich und Karl von Spanien. Karl war deutscher Abkunft, Sohn jenes Philipp, welchen Maria von Burgund dem Maximilian geboren hatte, und einer Tochter der spanischen Könige Ferdinand und Isabella, also Herr von Castilien, Aragon und den burgundischen Landen. Ihm gaben die Wahlfürsten den Vorzug: 20 Jahre

alt, noch sehr unentwickelt und unselbstständig, den Deutschen fremd, ihrer Art und Sprache unkundig; so wurde er Kaiser. Seinen ersten Reichstag hielt er 1521 zu Worms, 1521
wo man die unter Maximilian beschlossenen Reichsordnungen n. Chr.
bestätigte, dann aber auch Luther's Sache verhandeln wollte. Zwar ergieng noch vorher der päpstliche Bann über Luther, so daß es schien, als würde der Reichstag sich der Sache nicht mehr annehmen dürfen: aber die Stände, welche eben jetzt eine Menge Beschwerden gegen das päpstliche Regiment vorbrachten, beharrten dabei, ihn vorzuladen. Furchtlos, durch Hussens Beispiel nicht abgeschreckt, erschien er, und erklärte vor Kaiser und Reich, er werde und könne nicht widerrufen, es sey denn, daß er aus der heiligen Schrift, welcher allein man in Glaubenssachen gehorchen dürfe, zuvor widerlegt werde. Hierauf entließ man ihn. Das freie Geleit, welches ihm zugesagt war, ließ sich der Kaiser nicht verführen zu brechen: aber nach seiner Abreise gieng die Achtserklärung gegen ihn aus, ohne förmlich und von der vollzähligen Versammlung beschlossen zu seyn. Kurfürst Friedrich entzog ihn der nächsten Gefahr, indem er ihn heimlich auf die Wartburg bei Eisenach in Sicherheit bringen ließ, wo er unter fremdem Namen verborgen lebte.

Fast ein Jahr brachte er hier zu, der Unruhe der vorigen Jahre entnommen, mit Uebersetzung der heiligen Schrift in deutsche Sprache und mit Begründung und Erweiterung seiner Erkenntniß aus ihr beschäftigt. Sein Werk gieng inzwischen in Sachsen stille fort. Als aber die Gemeinde zu Wittenberg, von dem leidenschaftlichen Karlstadt und von angeblichen Propheten gewaltsam aufgeregt, Abschaffung der Klöster, der Messe, der heiligen Bilder im Aufruhr erzwang, und Melanchthon wie der Kurfürst zu keiner Sicherheit des Urtheils hierüber und der Maßnahmen kommen konnten:

ließ sich Luther nicht abhalten, dahin zu eilen und dem unordentlichen Wesen zu steuern. Er blieb nun auch daselbst, unter dem Schutze des Kurfürsten und trotz der Reichsacht um so leichter ungefährdet, da der Kaiser mit auswärtigen Kriegen beschäftigt war.

59. Karl V. und Franz I.

Zwischen dem neugewählten Kaiser und seinem ruhmbegierigen, zuversichtlichen Nebenbuhler, König Franz, war es zu Forderungen und Gegenforderungen und darüber zu einem Kriege gekommen. Der Kaiser hatte den Papst Leo X. und den König Heinrich VIII. von England für sich. Dagegen war seine Macht zerstreut, jenseit der Pyrenäen, am sicilischen Meere, an der Nordsee; in Deutschland hatte er nicht sehr viel zu gebieten: während es seinem Gegner an Hülfsmitteln nicht fehlen konnte in seinem blühenden, wohl begränzten, an Gehorsam gewöhnten Königreiche, dessen kriegerischer Adel ihm gerne folgte. Aber eben dieser Adel unterlag den deutschen Landsknechten, dem spanischen Fußvolke: das kaiserliche Heer eroberte Mailand, und behauptete
1525 es 1525 durch den Sieg bei Pavia, wo Franz in Gefangen-
n. Chr. schaft fiel. Als Gefangener in Madrid gieng Franz einen Frieden ein, laut dessen er auf Neapel, Mailand, Genua verzichtete und das Herzogthum Burgund herausgab.

Aber es war nicht seine Meinung, diesen Frieden zu halten. Er gab Burgund nicht heraus, und schloß sich dem Bündnisse an, in welches sich gegen Karl's bedenkliche Allgewalt sämmtliche Mächte Italiens, selbst der von ihm wiederhergestellte Herzog von Mailand, zusammengethan hatten. Papst Clemens VII. und der König von England waren gegen den Kaiser. Aber ein kaiserliches Heer, geführt von

einem abtrünnigen Verwandten des französischen Königs, Karl von Bourbon, erorberte und plünderte Rom; ein französisches, welches nach Neapel vordrang, wurde durch Krankheit vernichtet; Andreas Doria, ein Genueser, Admiral in Diensten des Königs, gieng zum Kaiser über, und befreite seine Vaterstadt von französischer Besatzung. Zu Cambrai schlossen dann Franz und Karl 1529 Friede. Burgund blieb 1529
bei Frankreich. Der ungetreue Herzog von Mailand wurde n. Chr.
doch wieder eingesetzt. Die Florentiner, welche sich der Medici wieder entledigt hatten, wurden dem mediceischen Papste Clemens zu Liebe von Karl V. gezwungen, Alexander Medici als Herzog aufzunehmen. Dagegen empfieng Karl aus den Händen des Papstes die Kaiserkrone.

60. Gefahren und Siege der evangelischen Wahrheit.

Hierauf wandte sich der Kaiser den inneren Angelegenheiten Deutschlands zu, entschlossen, dem wieder mit ihm befreundeten Papste Gehorsam zu schaffen. Durch Mißbrauch und Verfolgung gefährdet, hatte sich die evangelische Wahrheit dennoch über einen großen Theil des Reichs verbreitet. Als Franz von Sickingen, das Haupt der fränkischen und rheinischen Ritterschaft, einen Versuch wagte, der anwachsenden Macht der Fürsten mit Waffengewalt Schranken zu setzen: forderte er Luther auf, sich und die Sache des Evangeliums seiner Obhut anzuvertrauen. Aber Luther wies das Anerbieten zurück: Sickingen und seine Freunde unterlagen den rheinischen Fürsten und dem schwäbischen Bunde. Darnach kam die Unzufriedenheit des übel geplagten Bauernvolks zum Ausbruche, welche sich schon seit Jahrzehenden in einzelnen Aufständen kund gethan hatte. Im Elsaß und

der Pfalz, in Schwaben, Franken und Thüringen, in den Gebieten der oberdeutschen Bischöfe bis nach Salzburg und Brixen erhoben sich die Bauerschaften und kleineren Stadtgemeinden, und verlangten zugleich Befreiung von herrschaftlichen Lasten und freie Wahl ihrer Prediger: bald schien es, als wollten sie unter Mord und Brand alle weltliche Ordnung umkehren. Luther's Feinde nannten diesen Aufruhr eine Frucht seiner Predigt. Er aber erklärte sich auf das stärkste gegen die Aufrührer und gegen die Schwärmer, welche, wie in Thüringen Thomas Münzer, sich zu ihnen gesellten. Blutige Treffen und zahllose Hinrichtungen machten der Empörung ein Ende. Die kirchlichen Ausschweifungen aber, zu welchen Wiedertäufer und Verächter der allgemeinen Kirche verführten, konnten nirgends weit um sich greifen, da ihnen alle Obrigkeiten gewaltsam begegneten.

Die Verfolgung derer, welche sich zur evangelischen Wahrheit bekannten, wurde jetzt an vielen Orten strenger, namentlich in den Niederlanden, in Bayern und Oesterreich. Anderwärts dagegen ließ es die Obrigkeit nicht blos geschehen, daß ihre Unterthanen durch Luther's Schriften und Bibelübersetzung, durch Predigten ihm beistimmender Geistlichen und Mönche für den evangelischen Glauben gewonnen wurden; sondern sie sorgten auch selbst für eine demselben entsprechende Ordnung des Kirchenwesens. Klöster giengen ein; die Messe wich der einfachen Feier des Abendmahls; für Predigt und Unterricht wurden Geistliche, gleich viel, ob verheirathet oder unverheirathet, ohne Weihe der widerstrebenden Bischöfe angestellt; die Landeskirchen bekamen ihre Verfassung. So geschah es in Kursachsen unter dem Nachfolger Friedrich's des Weisen, Johann dem Beständigen, in Hessen durch den Landgrafen Philipp den Großmüthigen; in einem Theile der lüneburgischen, der anhaltischen, der

brandenburgischen Lande, in Schleswig und Holstein, in Straßburg, Ulm, Nürnberg, Reutlingen und vielen anderen Reichsstädten. Da das wormser Edikt längst außer Vollzug gekommen und keine Vereinbarung über eine Kirchenbesserung von Reichs wegen mehr zu hoffen stand, seit sich Erzherzog Ferdinand, des Kaisers Bruder und Inhaber der österreichischen Lande, der Herzog von Bayern und die oberdeutschen Bischöfe durch eine besondere Verbindung zu Regensburg einer solchen entgegengesetzt hatten: so war auf dem Reichstage zu Speyer 1526 nur beschlossen worden, jeder Reichs- 1526
stand soll es halten, wie er sich's vor Gott und dem Kaiser n. Chr.
zu verantworten getraue. Diesem Beschlusse gemäß hatten jene evangelischen Stände gehandelt.

61. Die Protestanten, ihr Bekenntniß und ihr Bund.

Als nun auf einem spätern Reichstage zu Speyer 1529 1529
für diejenigen Länder und Orte, wo noch nichts in kirchli- n. Chr.
chen Dingen geändert worden, der Vollzug des wormser Edikts, wo aber schon geändert worden, Einhalt geboten wurde, bis eine allgemeine Kirchenversammlung entschiede: so legten die evangelischen Stände Protestation ein gegen diesen Beschluß, welcher gegen ihr Gewissen streite. Aber der Kaiser, während jener Kriege zu männlicher Entschiedenheit gereift und mit dem Papste in Einverständniß, wies jene Protestation mit Strenge zurück.

Und gerade jetzt waren die Evangelischen durch Lehrstreitigkeiten getrennt. Ulrich Zwingli, welcher als Prediger zu Einsiedeln, dann in Zürich die Mißbräuche der herrschenden Kirche, namentlich auch den Ablaß bekämpft hatte, war in Zürich Urheber einer Kirchenbesserung geworden, welche

sich, unter Einwirkung der lutherischen Schriften, über einen
1524 großen Theil der Schweiz verbreitete. 1524 erklärte sich die
n. Chr. Obrigkeit von Zürich für ihn, und verbot den Geistlichen, etwas zu predigen, was sich aus der heiligen Schrift nicht beweisen lasse. Bald folgten diesem Beispiele die Obrigkeiten von Bern, Basel, Schaffhausen und St. Gallen. Aber auch auf einen Theil der evangelischen Reichsstädte in Oberdeutschland gewann Zwingli Einfluß, als er und sein Freund Oecolampadius eine Ansicht von der Abendmahlslehre aussprachen, welche oberflächlicher und darum auch leichter verständlich war, als die Luther's. Sie meinten nämlich, Brod und Wein im Abendmahle seyen nur symbolische Zeichen des Leibes und Blutes Christi, während Luther an den ausdrücklichen Worten der Schrift festhielt, in Brod und Wein werde der verklärte Leib Christi wirklich empfangen. Hierüber kam es von beiden Seiten zu heftigen Erklärungen und offenbarer Spaltung. Als nun jener Beschluß des Reichstags zu Speyer die Evangelischen bedrohte: so veranstaltete zwar Landgraf Philipp von Hessen eine Zusammenkunft Luther's und Zwingli's in Marburg; sie blieb aber für den wesentlichen Streitpunkt erfolglos.

Mit den ernstesten Besorgnissen erschienen die Evangelischen, der Feindseligkeit des Kaisers gewiß, auf dem Reichs-
1530 tage zu Augsburg 1530. Luther, den der Kurfürst von
n. Chr. Sachsen zu gefährden fürchtete, war nicht mitgekommen, wohl aber Melanchthon. Dieser verabfaßte auch das Glaubensbekenntniß, welches die Evangelischen dem Kaiser vortrugen und übergaben. Durch dieses Bekenntniß, welches bewies, daß die Evangelischen, überall auf die Schrift gegründet, nur in dem von der herrschenden Kirchenlehre abwichen, was der biblischen Wahrheit von der Rechtfertigung durch den Glauben allein widerstritt, wurden viele über ihre

Lehren verbreitete Lügen und Irrthümer widerlegt; aber den Kaiser brachte es nicht ab von seinem Entschlusse, solche Zwietracht in Kirche und Reich nicht zu dulden. Er ließ eine Widerlegungsschrift vorlesen, welche Melanchthon, obgleich sie den Evangelischen gar nicht eingehändigt wurde, siegreich beantwortete. Zuletzt lautete der Beschluß des Kaisers und der Ständemehrheit dahin, alle Anhänger und Förderer der Neuerungen sollten als Störer des Landfriedens angesehen werden. Gegen diese feindliche Erklärung traten die meisten evangelischen Stände zu Schmalkalden 1531 in 1531
ein Bündniß zusammen, voran der Kurfürst von Sachsen n. Chr.
und der Landgraf von Hessen. Die so zum Widerstande vereinigte Macht derselben mit Waffengewalt zu bekämpfen, wurde dem Kaiser wieder durch äußere Feinde unmöglich gemacht.

62. Sultan Soliman im Bunde mit König Franz.

Die Osmanen waren nie so gefährlich gewesen, wie jetzt unter Sultan Soliman, mit welchem König Franz anfangs insgeheim, später öffentlich, im Bunde stand. Nachdem Soliman's Vater, Selim, das Reich der Mamluken erobert hatte, richtete er selbst gleich beim Antritte seiner Regierung die Waffen seines Volks wieder gegen die Christenheit. Er vertrieb die Johanniter von Rhodus, und eroberte Belgrad. Seit dem beherrschte er mit seiner Seemacht das mittelländische Meer, und bedrohte Ungarn. Schon
1526 fiel gegen ihn der König dieses Landes, Ludwig II., 1526
in der unglücklichen Schlacht bei Mohacz. Dessen Erbe war, n. Chr.
zufolge jener Uebereinkunft seines Vaters Ladislav mit Maximilian, Ferdinand von Oesterreich, des Kaisers Bruder. Aber ein großer Theil der ungarischen Stände läugnete die

Rechtskraft der Uebereinkunft, und erklärte sich für den Woiwoden von Siebenbürgen, Johann von Zapolya, den auch Soliman und Franz als König anerkannten. In dem Kriege, welcher hierüber entstand, kam Soliman bis vor Wien. Ein neuer Einbruch desselben in Oesterreich, welcher dem Kaiser die Hülfe der evangelischen Stände nöthig machte, verhinderte den Vollzug des augsburger Beschlusses. Darnach sah sich Karl gezwungen, gegen Tunis auszuziehen, wo sich unter Soliman's Schutze der Seeräuber Schereddin festgesetzt hatte: er nahm es ein und gab es seinem vorigen Könige zurück.

Inzwischen starb Herzog Franz von Mailand, der letzte des Hauses Sforza, und sein Land fiel als erledigtes Lehen dem Kaiser heim. Darüber erhob sich König Franz wieder zu einem Kriege, welcher zwar nach einigen Jahren durch einen Waffenstillstand zu Nizza beigelegt, von Franz aber unter nichtigem Vorwande erneuert wurde, sobald ihm die Umstände günstiger schienen. Als nämlich Karl von einem Zuge gegen Algier heimkehrte, welcher in Folge eines furchtbaren Sturms den unglücklichsten Ausgang genommen hatte: so griff Franz wieder an, in der Hoffnung, die Kräfte seines Feinds sehr geschwächt zu finden. Auch trat er mit Soliman in ein offenes Bündniß, welcher hierauf die österreichischen Lande mit verheerenden Zügen heimsuchte. Dennoch
1544 n. Chr. mußte sich Franz 1544 zu einem Frieden bequemen zu Crespy, laut dessen er zwar Burgund behielt, Neapel aber und Mailand aufgab. Dann schloß Ferdinand auch mit Soliman einen, obwohl unehrenhaften, Frieden.

63. Macht und Niederlage des schmalkaldischen Bundes.

So lange diese Kriege dauerten, war der schmalkaldische Bund vor des Kaisers Feindschaft sicher gewesen. Die Gefahr von den Osmanen hatte einen sogenannten Religionsfrieden herbeigeführt, indem auf dem Reichstage zu Nürnberg für einstweilen der Vollzug jener feindseligen Beschlüsse aufgegeben wurde. Bald darauf unternahm es Landgraf Philipp, den Herzog Ulrich von Würtemberg, den der schwäbische Bund seiner Gewaltthätigkeiten und Friedensstörungen halber vorlängst aus seinem Lande vertrieben hatte, in sein unter österreichische Verwaltung gestelltes Herzogthum zurück zu bringen: ein Unternehmen, welches er so schnell und so glücklich ausführte, daß der Kaiser, um sich ferner vor ihm zu sichern, gerne den Vertrag zu Kadan eingieng, wornach die kirchlichen Streitigkeiten bis auf eine allgemeine Kirchenversammlung ausgesetzt blieben. Die Macht der Evangelischen, deren Sache von dem unsinnigen Treiben der Wiedertäufer zu Münster keinen Schaden nahm, wuchs von nun an zusehends. Die Herzoge von Würtemberg und dem meißnischen Sachsen, die Kurfürsten von Brandenburg und von der Pfalz richteten ihre Landeskirchen evangelisch ein. Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, Johann's Nachfolger, konnte es wagen, das Bisthum Naumburg mit einem evangelischen Geistlichen zu besetzen, und seinen Feind, den Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel aus dem Lande zu treiben. Ja selbst der Kurfürst Erzbischof von Köln machte einen Versuch, sein Bisthum zu reformiren, der jedoch mit seiner Absetzung endigte.

Inzwischen mußten die papistischen Theologen mit den evangelischen wiederholte, immer vergebliche Besprechungen

der strittigen Lehren anstellen, während Karl V. bei den Päpsten unaufhörlich auf Einberufung einer allgemeinen Kirchenversammlung drang. Endlich nach langem Hinhalten
1545 1545 berief sie Papst Paul III. nach Trident. Der Kaiser
n. Chr. hoffte von ihr Ausgleichung des kirchlichen Zwiespalts und Abschaffung allgemein anerkannter Mißbräuche, und die Evangelischen sollten sie nun beschicken. Aber sie hatten schon längst die Hoffnung aufgegeben, von einer solchen unter päpstlicher Obergewalt stehenden Versammlung günstige und heilsame Beschlüsse zu erhalten: auch wurden gleich nach der Eröffnung des tridentiner Conciliums solche Grundsätze ausgesprochen, daß sie sich entweder unbedingt unterworfen oder thatsächlich ausgeschlossen sahen. Als sie sich daher weigerten, das früher begehrte Concilium zu beschicken; griff der Kaiser zur Gewalt gegen sie. Luther erlebte den Krieg nicht mehr, den er zu seinem großen Schmerze voraus sah: er
1546 starb 1546 unter freudigem Bekenntnisse des Glaubens, in
n. Chr. welchem er gelebt hatte.

Der Kaiser schwächte die Kraft der Begeisterung, welche wider ihn erregt werden konnte, indem er erklärte, nicht die Evangelischen um ihres Glaubens, sondern einige aufrührerische Fürsten um ihres Ungehorsams willen bekriegen zu wollen. So konnte auch Herzog Moriz von Sachsen, obgleich evangelischen Bekenntnisses, seinen ehrgeizigen Planen zu Liebe mit dem Kaiser sich verbünden. Noch im Sommer
1546 1546 rückte ein großes Heer der Schmalkaldischen unter dem
n. Chr. Kurfürsten Johann Friedrich und dem Landgrafen Philipp in das südliche Deutschland, und brachte den noch nicht gerüsteten Kaiser bei Ingolstadt in große Bedrängniß. Aber die Entschlossenheit des Landgrafen wurde gehemmt durch des Kurfürsten ehrenwerthe Bedenklichkeit, welcher das Reichsoberhaupt nicht zuerst angreifen, sondern nur vertheidigungs-

weise verfahren wollte. So viel an ihm lag, sollte die Achts=erklärung, welche der Kaiser über sie hatte ergehen lassen, unverdient bleiben. Indessen sammelte sich zum Kaiser ein mächtiges Heer, auch Mannschaft vom Papste, und der Ein=fall des Herzogs Moriz in Kursachsen rief den Kurfürsten dahin ab. Die evangelischen Stände des südlichen Deutsch=lands sahen sich preisgegeben, und unterwarfen sich. Im Frühjahre 1547 zog der Kaiser an die Elbe, schlug den 1547
sorglosen Kurfürsten bei Mühlberg und nahm ihn gefangen. n. Chr.
Da ließ sich auch der Landgraf durch die Zusicherungen sei=nes Schwiegersohns, des Herzog Moriz, zur Unterwerfung bestimmen. Alle niederdeutschen Stände des Bundes erga=ben sich: nur Magdeburg widerstand noch. Sowohl der Kurfürst, dessen Lande und Kurwürde der Kaiser eigenmäch=tig auf Moriz übertrug, als auch der Landgraf blieben in sehr strenger Haft.

64. Das augsburger Interim und der passauer Vertrag.

Der Ausgang des schmalkaldischen Kriegs schien jede Hoffnung der Evangelischen vernichtet zu haben. Wenn sie nun die Kirchenversammlung von Trident beschicken mußten, so war die Unterdrückung ihres Bekenntnisses vorauszusehen. Aber der Papst erschrack über den Zuwachs, welchen die Macht des Kaisers bekommen. Schon während des Kriegs hatte er deßhalb seine Hülfsmannschaft zurückberufen. Jetzt, als der Kaiser die Evangelischen zwingen konnte, sich dem Concilium zu fügen; verlegte es der Papst unter nichtigem Vorwande nach Bologna, und löste es dann ganz auf. Er=zürnt ließ der Kaiser auf dem Reichstage zu Augsburg 1548 1548
die nachgiebigsten Theologen beider Theile zusammentreten n. Chr.

und sich über das sogenannte Interim vereinbaren, welches bis zur Wiederherstellung der Kirchenversammlung in Kraft bleiben sollte. Die Evangelischen, welche im Interim alles Wesentliche ihres Glaubens aufgegeben, und die Papistischen, welche den Kaiser über kirchliche Dinge willkührlich entscheiden sahen, waren damit gleich unzufrieden. Doch ein neuer Papst willfahrte dem Kaiser, und berief die Kirchenversammlung wieder nach Trident. Dort schien nun, dem Papste zu Leide, und den Evangelischen zum Schmerz, die evangelische Lehre von neuem in den Kampf mit der herrschenden Kirche eintreten zu müssen, als plötzlich von einer Seite, von der man es nicht erwartete, eine andere Entscheidung kam.

Der Kaiser hatte seinen Sieg über den schmalkaldischen Bund auch in weltlichen Dingen so nachdrücklich benützt, daß selbst katholische Stände darüber zürnten. Schon lange war sein Bruder Ferdinand nach seinem eigenen Wunsche zum Nachfolger in der Kaiserwürde erwählt worden: jetzt betrieb er es bei den Ständen, diese Nachfolge auf seinen Sohn Philipp zu übertragen, um auf dessen Haupte seine ganze Macht wieder zu vereinigen. Hierüber entfremdete er sich seinen eigenen Bruder. Auf diese allgemeine Unzufriedenheit gründete Kurfürst Moriz die Hoffnung, seine unrühmlich erworbene Macht zum Besten der evangelischen Lehre und der Freiheit des Reichs gegen den Kaiser, der ihm ganz vertraute, zu verwenden. Der Krieg gegen Magdeburg, welcher ihm übertragen worden, und den er nun mit einem gütlichen Vergleiche beendigte, ließ ihn ohne Verdacht ein Heer halten; und als sich doch Argwohn regte, nahm er Lug und Trug zu Hülfe. Zum Scheine waren seine Theologen schon auf dem Wege nach Trident. Da plötzlich eilte er durch Thüringen, Franken, Schwaben so schnell gegen Tyrol, wo Karl sich eben aufhielt, daß dieser fast in Inns-

druck überfallen worden wäre. So erzwang er 1552 einen 1552
Vertrag, welcher unter Vermittlung Ferdinand's von Oester- n. Chr.
reich in Passau abgeschlossen wurde. Der Kaiser gab die gefangenen Fürsten frei: der Landgraf übernahm seine Lande wieder, Johann Friedrich den Theil von Thüringen, welcher seinen Söhnen geblieben war. Das Wichtigste aber war, daß ohne Rücksicht auf etwaige Beschlüsse der Kirchenversammlung die evangelischen Stände augsburgischen Bekenntnisses ferner nicht mehr um ihres Glaubens willen beunruhigt werden durften. Nur über den sogenannten geistlichen Vorbehalt konnte man sich nicht vereinigen, indem die Katholischen verlangten und die Evangelischen verweigerten, daß jeder Inhaber eines geistlichen Stifts, welcher zum evangelischen Bekenntnisse überträte, dieses sein Stift verlieren sollte. Dennoch wurde der Vertrag abgeschlossen und auf
dem Reichstage zu Augsburg 1555 zum Reichsgesetze er- 1555
hoben. n. Chr.

Kurfürst Moriz hatte zu seinem Kriege wider den Kai-
ser mit Heinrich II., dem Sohne und seit 1547 Nachfolger 1547
Franz I., ein Bündniß eingegangen, wornach diesem für n. Chr.
einen Angriff auf den Kaiser die lothringischen Bisthümer Metz, Toul und Verdun überlassen wurden. Heinrich besetzte sie, während Moriz gegen Tyrol anrückte. Nach dem passauer Frieden versuchte der Kaiser, sie wieder zu erobern: es gelang ihm aber nicht. Er mußte zu Vaucelles einen Waffenstillstand mit Heinrich eingehen. Dieß alles machte ihn unmuthig, alle seine Plane sah er scheitern, überdieß quälte ihn die Gicht mit unerträglichen Schmerzen. Da beschloß er, lebend die Welt zu verlassen. Schon hatte er seinem Sohne Philipp II. Neapel und die Niederlande über-
tragen; 1556 überließ er ihm auch die übrigen Länder des 1556
spanischen Reichs. Die deutschen Geschäfte übernahm Fer- n. Chr.

dinand. In dem Kloster St. Just in Estremadura lebte
1558 n. Chr. Karl noch zwei Jahre in stiller Beschäftigung: er starb 1558.

65. Das lutherische Bekenntniß in außerdeutschen Landen.

Der mächtigste Fürst seiner Zeit hatte sich vergebens angestrengt, den Fortgang des kirchlichen Kampfes zu hemmen, welcher die hergebrachte weltliche Ordnung und seine Plane störte. Nun hatte dieser Kampf bereits fast alle Länder ergriffen, welche sonst dem römischen Papste gehorcht hatten. In Schweden, Dänemark und Norwegen geschah die Erneuerung der Kirche im Gefolge weltlicher Veränderungen. Diese drei Königreiche waren seit der Königin Margaretha dänischen Königen untergeben gewesen. Jedoch schon um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts hatten sich die Schweden nach vielfältigen Unruhen jener Vereinigung Scandinaviens entzogen, und regierten sich durch erwählte Reichsverweser aus der Familie Sture. Als sie aber den dänisch gesinnten Erzbischof Trolle widerrechtlich absetzten und deswegen mit dem päpstlichen Banne belegt wurden: gelang es dem mit der Vollstreckung des Banns beauftragten Könige Christian II. von Dänemark, das Land theils durch Gewalt,
1520 n. Chr. theils durch das Versprechen gänzlicher Verzeihung 1520 wieder zu gewinnen. Da er jedoch sein Wort brach, eine Menge der vornehmsten Männer hinrichten ließ, und das Land übel behandelte: so fand Gustav Wasa, Sohn eines Reichsraths, als er unter vielen Gefahren und Abentheuern zur Empörung aufrief, erst bei den Dalekarlen, dann auch im übrigen Lande Anhang. Die Dänen wurden verjagt, Gustav wurde zum Reichsverweser und bald darauf zum Könige erwählt.

Inzwischen war Christian II. wegen Willkühr gegen den Adel und die höhere Geistlichkeit, welch letztere er auch mit dem Vorhaben einer Kirchenbesserung erschreckte, aus Dänemark vertrieben, und sein Oheim, Herzog Friedrich von Schleswig und Holstein, an seine Stelle erhoben worden. Dieser erkannte Schwedens Unabhängigkeit an. Hierauf wurde in beiden Reichen zu gleicher Zeit, da beide Könige sich zur evangelischen Wahrheit bekannten, der Anfang zu einer neuen Ordnung des Kirchenwesens gemacht. In Schweden überwand das Ansehen des Königs, welcher die Regierung niederzulegen drohte, den anfänglichen Widerstand. In Dänemark blieb es, so lange Friedrich I. regierte, bei bloßer Duldung der Lehre Luther's. Als aber sein Sohn Christian III. erst nach mehrjährigem Bürgerkriege, gegen den Willen der Geistlichkeit, durch Hülfe des Adels König geworden; konnte die Kirche des ganzen Landes, Dänemark's und Norwegen's, im Sinne Luther's reformirt werden.

In Preußen hatten sich 1525 die Deutschherren zur 1525
evangelischen Lehre bekannt, voran der Hochmeister, Albrecht n. Chr.
von Brandenburg, den jetzt die Stände als ihren Herzog ehrten. Um sich gegen die Einsprüche der in Deutschland ansäßigen Ritter des Ordens, deren sich der Kaiser annahm, sicher zu stellen, ließ sich der Hochmeister die bestrittene Lehenshoheit des polnischen Königs gefallen. Aehnlich ergieng es etwas später mit der Herrschaft des Ordens über Liefland, Esthland und Kurland, indem wegen Unvermögens, den Angriffen des russischen Zaren Iwan II. zu widerstehen, Esthland sich unter schwedischen Schutz begab, Liefland aber von dem Heermeister des Ordens, Gotthard Kettler, unter der Bedingung an Polen abgetreten wurde, daß ihm, der zur lutherischen Lehre sich bekannte, Kurland unter polnischer Oberhoheit als erbliches Besitzthum überlassen blieb. So

wurden auch diese drei Landschaften lutherisch. In Polen, Siebenbürgen und Ungarn traten sehr Viele, auch unter den Großen, von der herrschenden Kirche ab, aber nur einzeln, und nicht alle zum lutherischen Bekenntnisse, sondern auch zum schweizerischen, oder zu den Irrthümern des Faustus Socinus.

66. Die bischöfliche Kirche Englands.

Ganz eigenthümlich gieng die Umgestaltung der englischen Kirche vor sich. Nachdem Heinrich VIII., welcher sich gern für einen gelehrten Theologen hielt, die katholische Lehre von den sieben Sakramenten gegen Luther in einem eigenen Buche vertheidigt und dafür vom Papste den Titel „Beschützer des Glaubens" erhalten hatte: entzweite er sich wenige Jahre später mit Clemens VII. über die Ehe, welche er einst mit der Wittwe seines Bruders, Katharina von Aragon, eingegangen, und die er jetzt, angeblich wegen Gewissensunruhe über ihre Gesetzwidrigkeit, wieder aufgelöst wissen wollte. Der Papst zögerte aus Furcht vor Karl V., dem Neffen Katharina's: inzwischen löste Heinrich nach Einholung von Gutachten mehrerer Universitäten die Ehe selbst, und gieng eine neue ein mit Anna von Boleyn. Und als nun der Papst ihn mit dem Banne bedrohte, wenn er Katharina nicht wieder zu sich nehmen wollte, so trennte er
1534 n. Chr. 1534 England vom päpstlichen Stuhle, und machte sich selbst zum Oberhaupte der englischen Kirche. Lehre und Verfassung blieben unverändert; aber die Klöster wurden aufgehoben und ihre erstaunlich reichen Besitzungen vom Könige eingezogen. Eine Menge Menschen verlor Freiheit oder Leben: denn wer in der Lehre nicht römisch, oder über des Königs bischöflichen Supremat recht römisch dachte, war gleich straffällig.

Als Heinrich 1547 starb, hinterließ er von seinen sechs 1547
Gemahlinnen, deren zwei von ihm geschieden, zwei hinge- n. Chr.
richtet worden waren, einen Sohn, Eduard VI., und zwei Töchter, Maria von der geschiedenen Katharina, Elisabeth von der hingerichteten Anna Boleyn. Sein Sohn Eduard, noch unmündig, mit viel versprechenden Anlagen des Gemüths und Geistes, folgte ihm in der Regierung, in kirchlichen Dingen von dem Erzbischofe von Canterbury, Thomas Cranmer, geleitet, welcher den evangelischen Glauben, zu dem er sich unter Heinrich nur insgeheim gehalten, jetzt frei verkündigen lassen konnte. Aber Eduard starb schon
1553, und seine Nachfolgerin, die von Natur mißgünstige 1553
Maria, war durch das Andenken an die Verstoßung ihrer n. Chr.
Mutter gegen die im Gefolge derselben eingetretenen kirchlichen Aenderungen mit Haß erfüllt. Das Parlament, an knechtischen Gehorsam durch Heinrich's VII. Strenge und Heinrich's VIII. Launen gewöhnt, ließ sich leicht zur Unterwerfung unter das päpstliche Regiment bestimmen; und blutige Verfolgung, unter welcher auch Cranmer den Tod erlitt, schien dem Lande die evangelische Wahrheit ganz rauben zu sollen.

Aber eben diese Verfolgung erst und die Standhaftigkeit der vielen Blutzeugen machte den Werth der reinen Lehre in den Herzen des Volkes steigen, welches dieselbe vorher ohne Widerstreben und ohne Liebe als ein Gebot der Obrigkeit hingenommen hatte. Maria starb 1558, und mit ihrem 1558
Tode war die Bedrängniß vorüber, da ihre Ehe mit Philipp, n. Chr.
dem Sohne Karl's V., kinderlos geblieben war. Ihre im evangelischen Bekenntnisse erzogene Schwester Elisabeth stellte die bischöfliche Kirche wieder her unter dem königlichen Supremate und mit gereinigter Lehre. Schon aber hatte die Zeit der Verfolgung Viele zu unbedingter Verwerfung alles

dessen gebracht, was an die feindliche Kirche erinnerte. Diese wollten sich der Uniformitätsakte Elisabeth's nicht fügen, die 39 Artikel der bischöflichen Kirche nicht annehmen, weder in Lehre, noch in Kirchenverfassung, noch in der Weise des Gottesdienstes Ueberreste katholischen Wesens dulden. Sie hielten sich abgesondert unter dem Namen Presbyterianer, Puritaner, als Anhänger der von Genf ausgegangenen Lehre.

67. Johann Calvin.

Die schweizerische Reformation hatte seit kurzem eine Wendung genommen, durch welche sie eine eben so allgemeine Wichtigkeit erhielt, wie die deutsche. In einem Bürgerkriege zwischen den papistischen und den reformirten
1531 Kantonen war Zwingli 1531 bei Cappel kämpfend gefallen;
n. Chr. noch in demselben Jahre starb Oecolampadius. Aber eben um diese Zeit kam in Frankreich Johann Chauvin oder Cal-
1509 vinus, geboren 1509 zu Noyon, durch das Lesen reforma-
n. Chr. torischer Schriften zur Erkenntniß der evangelischen Wahrheit. Deßhalb verfolgt, verließ er Frankreich und reiste auswärts, bis ihn Farel, welcher in Neufchatel, Genf und den angränzenden Landschaften Frankreichs die Erneuerung der Kirche mit feurigem Eifer betrieb, Genf zum Orte seiner bleibenden Wirksamkeit zu wählen bestimmte. Diese Stadt hatte sich von der päpstlichen Kirche und von der savoyischen Herrschaft zugleich losgemacht; aber von evangelischem Leben war wenig dort zu verspüren. Nun aber gab ihr Calvin durch die ernsteste Kirchenzucht, um derentwillen er auch einmal auf längere Zeit vertrieben wurde, eine ganz neue Gestalt kirchlicher und sittlicher Strenge, mit welcher die vortreffliche bürgerliche Verfassung, gleichfalls von Calvin für die republikanische Stadt entworfen, sehr wohl zu-

sammenstimmte. Da wurde Genf nicht blos durch Calvin's und seines jüngern Freundes Theodor Beza Schriften und Schüler, sondern mehr noch als Bild einer christlichen, einer wahrhaft reformirten Stadt, der Mittelpunkt aller reformatorischen Bewegung im westlichen Europa.

Die calvinisch Reformirten unterschieden sich von den Lutherischen nicht so sehr in der Lehre, obwohl auch hier besonders über Gnadenwahl und Sakramente beträchtliche Verschiedenheiten obwalteten, als vielmehr dadurch, daß sie aus der päpstlichen Kirche nichts beibehalten wollten, was nicht in der heiligen Schrift ein ausdrückliches Zeugniß für sich hatte: auf den Stand der apostolischen Kirche meinten sie in Allem zurückkommen zu müssen. Daher die Abschaffung aller nur herkömmlichen kirchlichen Gebräuche, selbst der Feste; daher die strenge Zucht und die demokratische, presbyterianische Verfassung der calvinisch reformirten Kirchen.

68. Die Hugenotten und die Ligue.

In Frankreich, den Niederlanden und Schottland verbreiteten sich diese Grundsätze nicht ohne große Aufregung und blutigen Kampf. In Frankreich fanden sie schon unter Heinrich II. der heftigsten Verfolgung ungeachtet vielen Anhang, selbst in den höchsten Ständen und am königlichen
Hofe. Als nun Heinrich II. 1559 starb, gieng die kirchliche 1559
Trennung zugleich in bürgerliche Parteiung über. Bei der n. Chr.
Jugend seines ältesten Sohns und Nachfolgers Franz II. wollten sich sowohl die reformirten Prinzen von Geblüt, Anton, König von Navarra, und Ludwig, Prinz von Condé, als auch die katholischen Häupter des lothringischen Fürstenhauses, welche mit Franz II. verwandt waren, Franz von Guise, Herzog von Lothringen, und sein Bruder, der Car=

dinal Karl von Guise, vorwaltenden Einflusses auf die Regierung versichern: beiden eine solche Herrschaft zu wehren, war die Absicht der Neutralen oder Politiker, deren Führer, der Kanzler l'Hôpital, an Staatsklugheit die anderen alle übertraf, aber mit seiner Mäßigung zwischen der zunehmenden Leidenschaft der Parteien wenig vermochte. Der König war den Guisen zugethan; und als man eine Verschwörung der Gegenpartei entdeckte, sollte Condé hingerichtet werden.
1560 Der unerwartete Tod Franz II. 1560 rettete ihn. Denn
n. Chr. nach dem Tode dieses verwandten und befreundeten Königs wagten die Guisen einen solchen Schritt nicht mehr.

Bald darauf aber wurde die Parteiung zum Bürgerkriege. Die schlaue Katharina von Medici, Heinrich's II. Wittwe, welche jetzt Karl IX., ihren Sohn, den Bruder und Nachfolger des verstorbenen Königs, bevormundete, wollte gegen die ihren Einfluß gefährdende Macht der Guisen ein Gegengewicht gewinnen, und bewilligte daher den Reformirten freie Uebung ihres Bekenntnisses, ausgenommen in den Städten. Da zog einst Franz von Guise durch Vassy in der Champagne, während die Reformirten des Orts Gottesdienst hielten. Sein Gefolge mischte sich unter sie, und störte den Gottesdienst: als es darüber zu Thätlichkeiten kam, trieb Guise die Versammelten mit dem Schwerte auseinander. Solche Mißhandlung zu rächen und sich für die Zukunft sicher zu stellen, griffen die Hugenotten — so nannte man in Frankreich die Reformirten — zu den Waffen. Sie besaßen an dem Prinzen von Condé und dem Admiral Coligny tapfere und kriegserfahrne Anführer. Nach drei durch kurze Friedenszeiten unterbrochenen, mit großer Erbitterung und Grausamkeit geführten Kriegen, in welchen sowohl Franz von Guise als der Prinz von Condé durch Mörderhände um's Leben kamen, schien der Friede von St. Germain en Laye

dauerhafte Ruhe zu versprechen. Heinrich von Navarra, Anton's Sohn und Nachfolger, sollte mit Margaretha, einer Schwester Karl's IX., vermählt werden, und Coligny glaubte selbst das volle Vertrauen des Königs zu besitzen. Aber inzwischen dachten die Söhne des Herzogs Franz von Guise, Herzog Heinrich von Lothringen, und Cardinal Ludwig, im Einverständnisse mit Mutter und Bruder des Königs, auf gleichzeitige Ermordung aller Hugenotten. Nachdem auch der König selbst für den Plan gewonnen worden, kam derselbe beim Hochzeitfeste Heinrich's von Navarra, in der Bartholomäusnacht 1572 zur Ausführung: jedoch nur an weni- 1572
gen Orten mit so schauderhaft vollständigem Erfolge, wie n. Chr.
in Paris, wo mit Coligny's Ermordung ein allgemeines Blutbad begann, und Heinrich von Navarra selbst nur durch Abschwörung seines Glaubens sein Leben rettete. Ein vierter Krieg war die Folge eines solchen Friedensbruchs. Auch er endigte vortheilhaft für die Reformirten.

Bald darauf beschloß Karl IX. sein allezeit unglückliches, seit der Bartholomäusnacht aber durch Gewissensqual höchst unseliges Leben. Ihm folgte sein Bruder Heinrich III. Unter diesem brach ein fünfter Krieg aus gegen die Hugenotten, endigte aber mit einem für dieselben so günstigen Friedensschlusse, daß sich die streng Katholischen und die eifrigen Anhänger des Hauses Guise unter Anführung Herzog Heinrich's 1576 in eine heilige Ligue zur Vertheidigung ihrer 1576
Kirche zusammenthaten. Der König, zwischen beiden Par- n. Chr.
teien verloren, stellte sich an die Spitze dieses gegen ihn gemeinten Bundes, und erneuerte den Krieg mit den Reformirten. Als aber der Erfolg um nichts besser werden wollte, beschuldigten die Guisen den König des Verraths, und wiegelten seine Unterthanen auf gegen ihn. Sie hatten hiezu noch einen besondern Grund. Der einzige übrige

Bruder des kinderlosen Königs war gestorben, wodurch die Erbfolge auf den längst wieder reformirt gewordenen Heinrich von Navarra übergieng. Diesem aber gedachte sie Heinrich von Guise mit Hülfe der Ligue und seines Verbündeten Philipp II. von Spanien streitig zu machen. Als er einst dem Verbote des Königs zum Trotz nach Paris kam, und dieser ihn bedrohte, entstand ein Aufruhr der ligistischen Bevölkerung. Der König entfloh, und ein Reichstag zu Blois sollte zwischen ihm und Guise entscheiden. Beide suchten die Stände zu gewinnen, beide dachten auf Verrath und Mord. Da kam der König dem Herzoge zuvor: dieser und sein Bruder, der Cardinal, wurden ermordet. Auf die Nachricht hievon empörte sich Paris und fast das ganze katholische Frankreich gegen den König, so daß ihm nichts übrig blieb, als sich mit Heinrich von Navarra zu vereinigen.
1589 Als beide Könige Paris belagerten 1589, wurde Heinrich III.
n. Chr. von einem Dominikaner ermordet. Sterbend bezeichnete er seinen Verbündeten als rechtmäßigen Nachfolger. Aber die Ligue, welche jetzt den Herzog von Mayenne, einen Bruder der ermordeten Guisen, zum Haupte hatte, schien es Heinrich IV. unmöglich zu machen, in den Besitz des Reichs zu gelangen, zumal sie an Philipp II. einen übermächtigen Bundesgenossen hatte.

69. Philipp II. und Wilhelm von Oranien.

Der Sohn Karl's V. glaubte sich berufen, die römisch katholische Kirche in den Weltbewegungen zu vertreten. Seine Herrschaft umfaßte außer den spanischen Königreichen noch Neapel, Sicilien, Sardinien, Mailand, Franche Comté und die Niederlande; und in Amerika hatten während der Regierung seines Vaters Cortez die mexicanischen, Pizarro die

peruanischen Länder entdeckt und unterworfen. Unter ihm erst wurden die Bergwerke Amerika's recht ergiebig, und der Handel dahin, welcher nur Spaniern offen stand, war überaus einträglich für die Krone. So war er der mächtigste und reichste Fürst seiner Zeit. Von Natur und durch Erziehung ernst und streng, hielt er unbeschränkt monarchische Regierung für eben so nothwendig zur Erhaltung des wahren Glaubens, als unverrücktes Bestehen der römisch katholischen Kirche zur Erhaltung der von Gott gegebenen monarchischen Gewalt. Er vollendete die von seinem Vater begonnene Vernichtung aller wesentlichen Gerechtsame der spanischen Cortes. Die Nachkommen der Mauren, die Moriscos, erlitten wegen ihrer geheimen Anhänglichkeit an die Sitten und den Glauben ihrer Vorfahren eine harte Verfolgung, und auch in den außerspanischen Ländern seines Reichs führte er die spanische Inquisition ein.

Ueber die Gränzen seiner Herrschaft hinaus war er anfangs wenig thätig. Nach einem kurzen Kriege gegen Heinrich II. von Frankreich, welcher mit dem Friedensschlusse zu Chateau en Cambresis endete, hielt er sehr lange Frieden. Nur als Selim II., der Sohn Soliman's, Cypern, welches den Venetianern gehörte, hart bedrängte; schloß er mit diesen und mit dem Papste ein Bündniß, und die vereinigten Flotten unter dem Befehle seines Halbbruders Johann von Oesterreich richteten 1571 bei Lepanto die türkische Seemacht 1571
zu Grunde. Doch verfolgte er diesen Sieg nicht weiter, und n. Chr.
Cypern blieb den Osmanen überlassen.

Erst ein Aufstand in den Niederlanden brachte ihn zu unruhigerer Thätigkeit. Auch in diesen mit Gerechtsamen und ständischen Freiheiten wohl versehenen Landschaften wollte er ohne Widerspruch regieren, und der Ausbreitung ketzerischer Lehre, welche besonders von französischen Reformirten

dahin gebracht wurde, gewaltsam steuern. Daher dachte er auch dort ein spanisches Heer zu halten; gab der Statthalterin Margaretha von Parma, seiner Halbschwester, einen vom Lande ziemlich unabhängigen Rath und den Cardinal Granvella an die Seite; und versuchte die spanische Inquisition auch hier einzuführen. Als die Stände mit Verweigerung der Abgaben drohten, entfernte er das fremde Heer; als Wilhelm von Oranien und die Grafen Egmont und Hoorne, die Angesehensten des niederländischen Adels, durch Wegbleiben aus dem Staatsrathe ihre Unzufriedenheit an den Tag legten, rief er den verhaßten Granvella zurück; als der niedere Adel unter Begünstigung des höhern, zur Abwehr der Inquisition den Geusenbund schloß, verschob er die Einführung derselben, und milderte die Strafbefehle gegen die sehr zahlreichen Ketzer. Aber wie nun der Pöbel, aufgeregt durch die Geusen und durch reformirte Prediger, in bilderstürmischen Aufruhr losbrach, kehrte der König, da er die Kirche offenbar gefährdet sah, zurück zur Strenge und zur Handhabung unbedingter Gewalt. Der Geusenbund wurde durch die Thätigkeit der Statthalterin und des katholischen oder ergebenen Theils des Adels völlig zersprengt. Dennoch schickte der König ein Heer unter dem Herzoge von Alba, und versah diesen mit so ausgedehnter Vollmacht, daß die Statthalterin es vorzog, abzudanken.

Alba verletzte die Gerechtsame der Niederländer überall auf das gröbste, und strafte mit unmenschlicher Strenge: selbst die Grafen Egmont und Hoorne wurden hingerichtet. Viele Tausende wanderten aus. Wilhelm von Oranien, welcher entkommen war, sammelte Ausgewanderte um sich, warb fremde Mannschaft, und machte wiederholte Einfälle. Aber erst, als die sogenannten Wassergeusen, Ausgewanderte, welche sich durch Seeräuberei an den Spaniern rächten, auf

Philipp's Verlangen aus den englischen Seehäfen weggewiesen, 1572 die Hafenstadt Briel in Seeland einnahmen: kam 1572
die allgemeine Unzufriedenheit, zuletzt noch durch ungesetz- n. Chr.
liche Einführung einer lästigen Auflage gesteigert, zu erfolgreichem Ausbruche. Bald waren Holland und Seeland in Aufruhr. Alba war nicht unglücklich im Kampfe gegen die Aufrührer, wurde aber zurückberufen. Sein Nachfolger, Ludwig von Zuniga und Requesens, bewies sich milde, aber jetzt zur Unzeit. Einen beträchtlichen Sieg gewann er auf der Mooker Heide bei Nymwegen über den Grafen Ludwig von Nassau, den Bruder Wilhelm's von Oranien. Aber bald darauf starb er, und nun plünderte das unbezahlte und ungezügelte Heer Antwerpen: worüber erschrocken und entrüstet die sämmtlichen Niederlande, Luxemburg ausgenommen, zur Wahrung ihrer Gerechtsame, in einen Bund, genannt die Pacification von Gent, zusammentraten, dessen Bedingungen der neue Statthalter Johann von Oesterreich bestätigen mußte.

Doch der nach Ruhm und Herrschaft begierige Johann von Oesterreich hatte vor, England zu erobern und sich mit der dort gefangenen Königin von Schottland zu vermählen: und da er hiezu ein Heer, und um ein Heer halten zu können, Krieg haben mußte, so brach er den Frieden mit den niederländischen Ständen. Er hatte die Feindseligkeiten eben erneuert, als er starb. Sein Nachfolger wurde Alexander, Herzog von Parma, der Sohn Margaretha's. In kurzem zeigte sich's nun, daß bleibende Eintracht zwischen den reformirten Landschaften des Nordens und den vorherrschend katholischen des Südens nicht möglich war. Daher veranstaltete Wilhelm von Oranien, um jene wenigstens zu einigen,
1579 die Union zu Utrecht, in welche allmälig Holland, 1579
Seeland, Friesland, Utrecht, Gröningen, Overyssel und n. Chr.

Geldern eintraten. In den südlichen Landschaften machte Alexander von Parma durch Unterhandlungen und Waffen die glücklichsten Fortschritte. Vergebens suchten die Niederländer bei Elisabeth Hülfe: sie erlaubte nur, daß der Graf von Leicester ihnen zuzog. Weder dieser, noch der Herzog von Anjou oder der Erzherzog Matthias von Oesterreich, welchen sie ihre Herrschaft anboten, vermochten ihnen viel
1584 zu helfen. 1584 fiel Wilhelm von Oranien durch die Hand
n. Chr. eines Meuchelmörders, und gleich darauf eroberte der Herzog von Parma das wichtige Antwerpen. Die Zuversicht, mit welcher die vereinigten Landschaften einige Jahre zuvor dem Könige von Spanien den Gehorsam aufgekündigt hatten, wollte sich nicht bewähren. Sie schienen verloren: da rettete sie Philipp selbst durch unzeitige Unternehmungen nach England und Frankreich.

70. Philipp II. und Elisabeth.

Zwischen Elisabeth von England und Philipp II. war schon längst weder Friede noch Krieg. Sie unterstützte die Niederländer, obgleich schwach und vorsichtig, und ließ zu, daß Männer wie Franz Drake, ihre Unterthanen, durch Wegnahme spanischer Schiffe und Plünderung spanischer Besitzungen in anderen Welttheilen sich bereicherten. Ueberdieß war sie das Haupt aller Feinde der römischen Kirche, die Seele aller Bewegungen derselben, in Freundschaft mit Heinrich IV. Doch zu offenem Kriege wider sie wurde Philipp erst durch die Hinrichtung der Königin Maria Stuart bestimmt.

Diese war die Tochter Jakob's V. von Schottland und einer Schwester des Herzogs Franz von Guise. Sehr jung war sie nach Frankreich gekommen, an dem dortigen sitten-

losen Hofe aufgewachsen und mit Franz II. vermählt worden. Während ihrer Abwesenheit von Schottland behielt die zugleich calvinisch und republikanisch gesinnte Partei, deren kirchlicher Führer der feurige Johann Knox war, den Sieg über die papistische und königliche. Als nun Maria nach dem Tode ihres Gemahls und ihrer Mutter nach Schottland zurückkam, mißfiel sie schon um ihres papistischen Glaubens willen; an der Leichtfertigkeit ihres Lebens nahmen die Schotten Anstoß, in welchen sich unter dem Einflusse der evangelischen Wahrheit großer sittlicher Ernst ausgebildet hatte. Da Graf Darnley, welchen sie leichtsinnig heirathete, durch Eifersucht ihr das Leben verbitterte, ließ sie sich mit dem Grafen Bothwell in ehebrecherischen Verkehr ein, und nachdem bald darauf ihr Gemahl durch einen Mordanschlag umgekommen, vermählte sie sich mit Bothwell, welcher des Mords verdächtig und angeklagt war. Da empörten sich ihre argwöhnenden Unterthanen, sie mußte nach England flüchten. Obgleich sie nun früher Anspruch auf den englischen Thron gemacht hatte: so versprach ihr Elisabeth dennoch Hülfe, wenn sie ihre Schuldlosigkeit vor einem Gerichtshofe englischer Pairs beweisen würde. Anfangs ließ sie sich hierauf ein. Als sie aber sah, daß sie gegen die Beweise ihrer Gegner nicht aufkommen würde; so erklärte sie, als Königin vor keinem Gerichtshofe stehen zu können. Elisabeth fürchtete nun, Maria möchte mit auswärtiger Hülfe an ihr Rache nehmen, und hinderte sie deßhalb England zu verlassen. Als zu ihren Gunsten Verschwörungen gegen Elisabeth angestiftet wurden, brachte man sie in strengere Haft; und zuletzt gab eine neue Verschwörung gegen Elisabeth's Leben Anlaß zu dem Beschlusse, sie hinzurichten. Ohne ausdrücklichen Befehl Elisabeth's wurde der Beschluß 1587 voll- 1587
streckt. n. Chr.

Als sich hierauf Philipp II. zum Kriege gegen Elisabeth entschloß, besaß er zu der erfolgreichsten Unternehmung Mittel im Ueberflusse. Zu der spanischen Seemacht hatte er wenige Jahre zuvor auch die portugiesische hinzu erworben. Sebastian, König von Portugal, war im Kriege gegen Abdallah von Marocco spurlos verschwunden, und Heinrich, der einzige noch übrige Prinz des königlichen Hauses, welcher bis dahin Cardinal gewesen, nach kurzer Regierung gestorben. Nun hätte die Krone entweder an den Herzog von Braganza, den Gemahl einer königlichen Prinzessin, kommen müssen, oder an den Johanniter-Prior Anton, welcher aus geheimer Ehe eines Prinzen stammte. Aber obgleich es Grundgesetz des Reichs war, daß auswärts verheirathete Töchter des königlichen Hauses kein Erbrecht haben sollten; berief sich Philipp doch darauf, daß seine Mutter eine Toch-
1580 ter Emanuel's gewesen, und bemächtigte sich 1580 durch
n. Chr. den Sieg Alba's bei Alcantara des portugiesischen Reichs, seiner weitläufigen und wichtigen außereuropäischen Besitzungen und seiner bedeutenden Seemacht.

1588 Mit solchen Kräften eröffnete Philipp 1588 den Krieg,
n. Chr. welcher nicht blos England galt, sondern den Sieg der katholischen Kirche entscheiden sollte. Eine gewaltige Flotte, im voraus die unüberwindliche genannt, führte der Herzog von Medina Sidonia in den brittischen Kanal, ein großes Landheer unter dem siegreichen Herzog von Parma stand in Sluis zur Ueberfahrt bereit. Aber die Niederländer sperrten den Hafen von Sluis; Medina Sidonia kam nicht, ihn zu öffnen; glückliche Angriffe der englischen Admirale Drake, Howard, Hawkins, Forbisher, und schreckliche Stürme zerstreuten und zerstörten die mächtige Flotte, von welcher nur wenige Ueberreste in die spanischen Häfen zurückkamen.

71. Philipp II. und Heinrich IV.

Schon dieser Krieg und sein übler Ausgang war eine Störung der Fortschritte Alexander's von Parma in den Niederlanden. Noch nachtheiliger wirkte, daß er auf Befehl Philipp's zweimal von dort nach Frankreich einrücken mußte, um dem siegreichen Heinrich IV. entgegenzutreten. Dieser erhielt sich durch seine glänzenden Siege bei Arques und Ivry. Von seinen Gegnern wollten manche eine Tochter Philipp's II., andere den Herzog von Mayenne, wieder andere einen Karl von Bourbon auf dem Throne sehen; neben allen diesen gab es noch Republikaner. Diese Uneinigkeit machte Philipp ungeneigt, die Ligue nachdrücklich zu unterstützen, und erleichterte dem zur römisch katholischen Kirche übergetretenen Heinrich die Anknüpfung von Unterhandlungen mit einzelnen seiner Gegner. Geld und Würden gewannen ihm einen nach dem andern, zuletzt den Herzog von Mayenne selbst. Da fand sich Philipp II. nach völliger Erschöpfung der Kräfte seines Reichs genöthigt, 1598 1598
zu Vervins auch seinen Frieden mit Heinrich IV. zu machen. n. Chr.

Noch in demselben Jahre starb er. Elisabeth und Heinrich überlebten ihn, von wohlhabenden Völkern umgeben. Denn mit überraschender Schnelligkeit erholte sich Frankreich unter der trefflichen Verwaltung des Herzogs von Sully von den Leiden des langen Bürgerkriegs. Deren Wiederkehr zu verhüten, erließ Heinrich das Edikt von Nantes 1598, in welchem den Reformirten freie Ausübung ihres Bekenntnisses in ihren bisherigen Gemeinden, Zutritt zu allen Aemtern, und das Besatzungsrecht in einer Anzahl Festungen zugestanden wurde. Sie begnügten sich damit um der persönlichen Liebe willen, welche sie zu ihm trugen, wie ihm denn überhaupt für sein eben so gemüthvolles als geistreiches

Wesen die allgemeine Zuneigung zu Theil ward. Auch England gedieh unter Elisabeth zusehends. Geflüchtete Niederländer hatten ihre reichen Gewerbe dahin gebracht, kühne Abentheurer ermuthigten zu weiten Seefahrten, nach allen Seiten wurden Handelsverbindungen angeknüpft, Engländer besetzten die Küsten Nordamerika's. Zwischen der verehrten und bewunderten Königin und ihren Unterthanen herrschte eine glückliche Eintracht, der auch einzelne Mißhelligkeiten mit dem Parlamente keinen dauernden Schaden brachten; und obgleich Elisabeth der bischöflichen Kirche mit großer Entschiedenheit zugethan war, hielten sich die Presbyterianer doch ruhig und gemäßigt. Nur die katholische Bevölkerung Irland's war feindselig und aufrühreisch. Shakspeare, der Dichter, und Franz Baco, der Philosoph, zierten damals England. Mit Elisabeth und Heinrich IV. befreundet, befehligt von einem großen Feldherrn, Moriz von Oranien, dem Sohne Wilhelm's, widerstanden die Niederländer mit
1609 solchem Glücke den spanischen Waffen, daß Philipp III. 1609
n. Chr. einen zwölfjährigen Waffenstillstand mit ihnen eingieng. Ihre ostindische Handelsgesellschaft wurde reich und mächtig: ihre Universitäten hatten ungemeinen Ruhm, besonders philologischer Gelehrsamkeit.

72. Neue Belebung und Festigung der römisch katholischen Kirche.

So wenig nun die gewaltsamen Angriffe Philipp's II. seinen Feinden Schaden gebracht hatten, so waren doch in Folge jener Kämpfe die Fortschritte der Kirchenerneuerung im westlichen Europa gehemmt worden: in Frankreich durch den Uebertritt Heinrich's IV. zu römischen Kirche; in den Niederlanden durch die Abtrennung der südlichen Landschaf-

ten; in Irland durch den bittern Haß gegen die Regierung, zu welcher die katholische Bevölkerung von den Spaniern gereizt worden war. Dazu kam, daß inzwischen die römisch katholische Kirche selbst, während sie gegen die evangelischen Gemeinden sich abschloß, eine neue Belebung erfahren und eine sicherere Haltung angenommen hatte. Theils hatte der Ernst evangelischer Wahrheit und christlichen Lebens in den Reformatoren auf viele, auch hochgestellte Glieder der katholischen Geistlichkeit zurückgewirkt; theils hatte man die Abstellung vieler und großer Mißbräuche in Zucht und Leben für nöthig erkannt, um der fast allgemeinen Hinneigung zu einer Kirchenbesserung zu begegnen. Die Rückkehr entschwundener Frömmigkeit in das öffentliche Leben der katholischen Kirche that sich namentlich durch die Entstehung neuer Mönchsorden kund, unter welchen durch unbedingten Gehorsam gegen den Papst, durch große Verbreitung und durch ungemeinen Einfluß auf Fürsten und Völker einer besonders wichtig und der evangelischen Kirchenerneuerung gefährlich wurde: der von Ignatius Loyola, einem spanischen Edelmanne, 1540 gestiftete, von Lainez weiter ausgebildete Or- 1540
den der Compagnie Jesu. Selbst die Kirchenmusik erfuhr n. Chr.
in dieser Zeit zu Rom eine Erneuerung durch den großen Meister Palestrina. Auf dem päpstlichen Stuhle sah man wieder kirchlich gesinnte Männer: namentlich handhabten Paul IV., Pius V., Sixtus V. das Kirchenregiment mit großem Nachdrucke. Der günstige Ausgang des Conciliums zu Trident, welches 1563 beendigt wurde, bewahrte die ka- 1563
tholische Kirche vor Spaltungen, indem durch die kluge Lei- n. Chr.
tung der Päpste eine Uebereinkunft über den gesammten Lehrbegriff zu Stande kam, die für unabänderlich erklärt wurde, und deren Auslegung dem Papste überlassen blieb. Wo die Beschlüsse dieses Conciliums zum Vollzug gelang-

ten, war somit die evangelische Kirchenerneuerung ausgeschlossen. In Italien und Spanien waren gleich die ersten Regungen einer solchen nicht ohne viel Blutvergießen durch die spanische und die römische Inquisition unterdrückt worden. In ganz katholischer Umgebung dichteten damals die Spanier Cervantes und Lope de Vega und der Italiener Torquato Tasso.

73. Sigmund III.

Durch die wiedererwachte kirchliche Gesinnung und Thätigkeit der Katholiken wurden nicht nur die Fortschritte der lautern evangelischen Wahrheit gehemmt, sondern auch wo sie bereits zur Herrschaft gelangt war, schien sie wieder verdrängt werden zu sollen. Am meisten sah sich die lutherische Kirche bedroht. Im nördlichen und östlichen Europa glaubte sich König Sigmund III. von Polen und Schweden zu ähnlichem Dienste der katholischen Kirche berufen, wie im westlichen Philipp II. Er war Gustav Wasa's Enkel, Sohn König Johann's. Schon Johann war katholisch geworden, und machte Anstalten, Schweden allmälig zur römischen Kirche zurückzubringen. Rascher gieng sein Sohn Sigmund zu Werke. Dieser war noch bei Lebzeiten seines Vaters
1572 König von Polen geworden, welches Reich seit dem 1572
n. Chr. erfolgten Aussterben der Jagellonen ein Wahlreich war, und hatte daselbst der bisherigen Zunahme der Lutheraner, Calvinisten, Socinianer Einhalt gethan, das Uebergewicht der Katholischen wiederhergestellt. Als er aber nach seines Vaters Tode demselben Erfolge auch in Schweden nachtrachtete, erhoben sich die Reichsstände dagegen, und machten seinen Oheim Karl erst zum Reichsverweser, und als Sigmund ihn deßhalb bekriegte, zum Könige.

Nicht viel besseres Glück hatte Sigmund mit dem Bestreben, das russische Reich seinem Hause und der römischen Kirche zuzuwenden. Dieses Reich hatte Iwan I. 1477 von der mongolischen Herrschaft befreit, Iwan II. durch Eroberung von Kasan und Astrachan und Erwerbung Sibiriens erweitert. Als nun Iwan's II. Sohn Feodor, der letzte aus dem Hause Rurik, starb, gelangte dessen Günstling und Schwager Boris Godunow zur Regierung. Nach wenigen Jahren aber trat in Polen ein Mensch auf, welcher sich für einen todt geglaubten Sohn Iwan's, Demetrius, ausgab. Mit polnischer Unterstützung gelang es ihm, nachdem Boris verzweifelnd sich selbst getödet, Moskau und das Reich in Besitz zu nehmen. Da er jedoch, selbst katholisch, die katholische Kirche zur herrschenden machen wollte, fremde Sitten einführte, und seine Herkunft verdächtig wurde; so fand er in einem Aufstande seinen Tod. Den Bürgerkrieg, welcher hierauf das russische Reich zerrüttete, wollten sowohl Karl IX. von Schweden als Sigmund III. benützen, ihre Söhne den Russen aufzudrängen. Das Glück begünstigte einige Zeit Sigmund's Waffen, aber der Uebermuth der Polen vereitelte den Erfolg wieder, und 1613 erwählten sich die russischen Großen Michael Romanow zum Zaren. So mißlangen Sigmund's Plane gleich denen Philipp's II. Gustav Adolf, der Sohn und Nachfolger Karl's IX., welcher von diesem drei Kriege, mit Dänemark, Rußland und Polen, überkommen hatte, beendigte den ersten ohne Verlust, den zweiten mit der Erwerbung von Ingermannland und Carelen, und gegen Sigmund eroberte er Liefland und polnisch Preußen. Er besaß fast alle Küsten der Ostsee, als sich ihm in Deutschland noch größere Aussichten eröffneten.

1477 n. Chr.

1613 n. Chr.

74. Hemmung der Kirchenerneuerung in Deutschland.

In Deutschland selbst war das Bestehen der erneuerten Kirche sehr gefährdet worden. Zwar in den nächsten Jahrzehenden nach Karl's V. Abdankung, unter Ferdinand, und seinem der evangelischen Lehre selbst zugeneigten Sohne Ma-
1564 ximilian II., welcher von 1564 bis 1576 regierte, verbrei-
1576 tete sich diese sogar in geistlichen Stiftern, in Bayern, in
n. Chr. allen österreichischen Ländern: so daß es das Ansehen hatte, als sollte sie das allgemeine Bekenntniß des deutschen Volks werden. Es war aber schon bedenklich, daß sich die lutherischen Theologen über die weitere Ausbildung ihres Lehrbegriffs nicht einigen konnten. Melanchthon, welcher schon in den letzten Jahren Luther's und zur Zeit des Interims durch seine Nachgiebigkeit gegen die Katholischen Anstoß gegeben hatte, wurde über seine der lutherischen Grundlehre nicht entsprechenden Ansichten vom Abendmahle und vom Verhältnisse der göttlichen Gnade zum menschlichen Willen sehr hart angefochten: hauptsächlich von den Theologen zu Jena, wo die Söhne Johann Friedrich's, weil sie der wittenberger Universität verlustig gegangen, eine neue gestiftet hatten. Der Kampf zwischen den Wittenbergern und den Jenaern verbreitete sich über das ganze Gebiet des evangelischen Bekenntnisses. Als sich nach Melanchthon's Beispiel sehr viele offen oder insgeheim der calvinischen Ansicht vom Abendmahle zuwandten, stritten die Lutherischen gegen die Calvinischen oder Reformirten viel heftiger, als gegen die Katholischen: zumal sie den Kurfürsten von der Pfalz, den Fürsten von Anhalt, den Landgrafen von Hessencassel sich für das calvinische Bekenntniß entscheiden sahen. Absetzungen der Prediger und Lehrer in Masse, Bestrafungen der Widerstrebenden, heftige Volksbewegungen waren im Gefolge die-

ser Kämpfe. Kurfürst August von Sachsen trug Sorge für Abfassung eines hauptsächlich gegen die Calvinischen gerichteten Bekenntnisses, der Concordienformel: was wohl zur Feststellung des Lehrbegriffs, aber noch nicht zur Eintracht führte, indem viele lutherische Stände sich der Annahme des neuen Bekenntnisses weigerten.

Diese Wirren, welche schon Maximilian II. abgehalten hatten, sich öffentlich für die evangelische Kirchenerneuerung zu erklären, hinderten auch sonst den freudigen Fortgang derselben. Dagegen kam es in Folge der Tridentiner Beschlüsse durch den unter den Katholischen rege gewordenen kirchlichen Sinn, so wie durch die Thätigkeit der Jesuiten, zur theilweisen Unterdrückung des evangelischen Bekenntnisses, zunächst in den geistlichen Stiftern Oberdeutschland's, in Bayern und Steyermark. Hierüber erhoben dann die protestantischen Reichsstände heftige Beschwerden, während hinwiederum gegen sie nicht minder lebhafte Klagen über Verletzungen des geistlichen Vorbehalts angebracht wurden. Als aber der Kurfürst Gebhard von Köln, blos um heirathen zu können, das calvinische Bekenntniß annahm, gewährten ihm die lutherischen Stände keinen Schutz gegen Handhabung des geistlichen Vorbehalts. Machten sie doch selber geltend, daß die Calvinischen am passauer Vertrage keinen Antheil hätten. So gab es drei große Parteien im Reiche, welches unter dem zur Regierung untüchtigen und unlustigen Sohne Maximilian's, Rudolf II., so gut wie ohne Oberhaupt war.

Immer mehr Anlaß zu Zerwürfnissen fand sich. Wegen Störung eines katholischen Festzugs wurde die Reichsstadt Donauwörth geächtet: der sehr entschieden katholische Herzog Maximilian von Bayern vollstreckte die Acht, und behielt wider alles Recht die Stadt als Eigenthum. Da

1608 n. Chr. bewaffnete sich 1608 eine protestantische Union: ihr Haupt war der Kurfürst von der Pfalz, lutherische Stände schlossen sich wenige an, der Kurfürst von Sachsen blieb ihr fremd. Ihr gegenüber unter dem Herzoge von Bayern bildete sich eine katholische Liga. Eben wurde das Herzogthum Jülich-Cleve-Berg erledigt. Als der Kaiser die Erbansprüche des Kurfürsten von Brandenburg und des Pfalzgrafen von Neuburg nicht anerkannte, nahm sich die Union derselben an; und es schien zu einem großen Kriege kommen zu wollen, indem sich mit ihr Heinrich IV. von Frankreich verbündete, welcher seine phantastischen Plane einer Umgestaltung der allgemeinen Machtverhältnisse jetzt auszuführen gedachte. Da
1610 n. Chr. wurde er 1610 ermordet, und seine Wittwe, welche als Vormünderin ihres Sohns Ludwig XIII. der Regierung vorzustehen kam, war streng katholisch, demselben Hause Habsburg zugethan, welches ihr Gemahl in Deutschland und Spanien hatte demüthigen wollen. Als bald darauf jene beiden Fürsten, der von Brandenburg und der von Neuburg, mit einander zerfielen, wurde jener reformirt, dieser katholisch. Jener fand Hülfe bei den Niederländern, dieser bei den Spaniern, worauf diese Fremden unter dem Vorwande solcher Hülfleistung um die Wette das Gebiet des deutschen Reichs verletzten. Es war ein Zustand bedenklicher Rechtslosigkeit.

Noch immer jedoch erfreute sich Deutschland des blühendsten Wohlstands, noch immer waren Lübeck, Hamburg, Danzig, Nürnberg, Augsburg ungemein reiche Handelsorte. Im ganzen Volke herrschte große Regsamkeit sinnigen Gewerbfleißes und eines durch viele Schulen und Universitäten genährten geistigen Lebens. Nachdem Kopernikus, Luther's Zeitgenosse, die Bewegung der Erde um die Sonne entdeckt hatte, so fand jetzt Kepler, ein frommer Lutheraner, das Gesetz der Planetenbewegung.

75. Ferdinand II. und Herzog Maximilian von Bayern.

Fast vernichtet wurde all dieser Glücksstand des deutschen Volks, als ein Aufruhr der Böhmen den Brand eines dreißigjährigen Kriegs im Reiche entzündete.

Den unthätigen Rudolf II. hatte sein Bruder Matthias zur Abtretung von Ungarn, Oesterreich und Mähren gezwungen. Darauf hatte dieser den österreichischen, jener den böhmischen Ständen freie Ausübung des evangelischen Bekenntnisses förmlich bewilligen müssen. Rudolf starb, nachdem auch die Böhmen noch zu seinem Bruder abgefallen. Bald hatte dieser die Utraquisten gegen sich. Er wollte ihnen nicht zulassen, daß sie jene den evangelischen Landständen verwilligte Freiheit auch für die evangelischen Unterthanen katholischer in Anspruch nahmen. Darüber wurden 1618 im prager Schlosse königliche Beamte aus dem Fenster geworfen. Matthias wollte dennoch gütlich verhandeln, aber die Anstifter, namentlich der Graf von Thurn, ließen es zu keiner Verständigung kommen, sondern trieben die Böhmen, Mähren und Schlesier in die Waffen. Da starb Matthias; ihm folgte in den österreichischen Erblanden, und nach einigem Schwanken der Kurfürsten auch im Reiche Ferdinand von Grätz, welcher ganz Steyermark in die katholische Kirche zurückgezwungen hatte. Die Böhmen, welche ihn doch schon vor längerer Zeit zum Nachfolger des Matthias gewählt hatten, verweigerten ihm jetzt die Anerkennung, und erhoben an seine Statt den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz. Dabei waren auch die österreichischen Stände in Aufruhr, und zweimal wurde Ferdinand von den Böhmen in Wien belagert.

1618 n. Chr.

Der eitle Kurfürst Friedrich nahm nun zwar die dargebotene Königskrone an: aber die Union gewährte ihm keine Hülfe, seine neuen Unterthanen ärgerten sich an seinem calvinischen Bekenntnisse, Kurfürst Johann Georg von Sachsen hielt sich zum Kaiser. Herzog Maximilian von Bayern half seinem Jugendfreunde Ferdinand mit dem Heere der Liga zuerst Oesterreich unterwerfen. Während dann ein spanisches Heer unter Spinola aus Belgien nach der Rheinpfalz, ein sächsisches in die Lausitz rückte; erschienen die der Liga und Ferdinand's vor Prag. Hier auf dem weißen Berge fiel
1620 1620 die entscheidende Schlacht für Friedrich so unglücklich
n. Chr. aus, daß er Böhmen und bald auch Schlesien verließ. Die kaiserliche Achtserklärung, ohne Anfrage bei den Fürsten ausgesprochen, folgte ihm. Die protestantische Union, anstatt ihrem Haupte beizustehen, löste sich auf. Nur der Markgraf von Baden-Durlach vertheidigte noch Friedrich's Recht auf seine pfälzischen Lande, unterstützt von dessen Feldherrn, dem Grafen Ernst von Mansfeld und dem Herzoge Christian von Braunschweig, dem Inhaber des Bisthums Halberstadt. Sie unterlagen aber alle drei der Thätigkeit des ligistischen Feldherrn Tilly. In den pfälzischen Landen verfuhr Maximilian als Herr, und der Kaiser gab ihm die Kurwürde Friedrich's, ohne Rücksicht auf den Widerspruch Sachsens und Brandenburgs, zum großen Nachtheile der Evangelischen.

Nach diesem Obsiegen des Kaisers in Oberdeutschland wäre überall im Reiche Friede gewesen, hätten nicht Christian von Braunschweig und Ernst von Mansfeld ihre zuchtlosen, nur durch Raub und Plünderung unterhaltenen Schaaren aus den vereinigten Niederlanden, wo man sie für den wieder begonnenen Krieg gegen die Spanier in Sold genommen, nach Niederdeutschland zurückgeführt. Den Herzog

Christian zwang Tilly zum Rückzuge, stellte aber dann hie und da den katholischen Gottesdienst wieder her, und erschreckte dadurch die niedersächsischen Stände: so daß sie mit den Niederländern, mit dem Könige Jakob von England, dem Schwiegervater des Kurfürsten Friedrich, und mit dem dänischen Könige Christian IV. in Verbindung traten, auch den Herzog Christian und den Grafen von Mansfeld in Dienst nahmen. Als es darüber zum Kriege kam, ließ sich der Kaiser, um nicht vom guten Willen der Liga abhängig zu seyn, von einem reichen böhmischen Edelmanne, Albrecht von Wallenstein, Herzoge von Friedland, auf dessen eigene Kosten ein Heer anwerben. Von diesem nach Schlesien und Ungarn getrieben starb Graf Mansfeld, bald nachdem auch sein Waffengenosse Christian von Braunschweig einer Krankheit erlegen war. Den König von Dänemark, das erwählte Haupt des niedersächsischen Bundes, schlug Tilly bei Lutter, worauf ein gewaltiges Heer, das ligistische mit dem kaiserlichen vereinigt, alles feste Land des Königs besetzte.

Da dachte Ferdinand, im Besitze der alten kaiserlichen Machtfülle, auch der römischen Kirche zu ihrer vormaligen Herrschaft verhelfen zu müssen. Er vergab das evangelische Herzogthum Mecklenburg ohne Urthel und Recht an Wallenstein, welcher eine Seemacht zu bilden und das lutherische Scandinavien zu bedrohen vorhatte. Einen Theil der braunschweigischen Lande sollte Tilly bekommen. Eben jetzt erklärte Ferdinand, in Böhmen und Oesterreich fernerhin niemand dulden zu wollen, der nicht der römischen Kirche angehörte: 30,000 Familien verließen Böhmen. Dann wollte er durch das Restitutionsedikt alles im Reiche auf den Stand des augsburger Religionsfriedens zurückbringen: er forderte also die Auslieferung aller Stifter, welche dem geistlichen Vorbehalte zuwider, in weltliche oder doch in protestantische

Hände gekommen waren, und erklärte die Calvinischen der Bewilligungen jenes Friedens untheilhaftig. Aber auch der Lutheraner schonte man nur einstweilen, und in der Hoffnung, sie leichter zur katholischen Kirche zurückzubringen: war doch der augsburger Religionsfriede niemals vom Papste anerkannt worden.

76. Richelieu und Gustav Adolf.

Nun konnten aber diese großen Hoffnungen der römischen Kirche nicht in Erfüllung gehen, ohne des Kaisers Macht daheim und nach außen übermäßig zu vergrößern.
1629 Während sich der König von Dänemark 1629 zum lübecker
n. Chr. Frieden bequemte, durch welchen er auf seine Erblande zurückgewiesen wurde, zogen Heere Ferdinand's zugleich nach Polen, nach den Niederlanden und nach Italien: nach Polen, um Sigmund III. gegen Gustav Adolf, nach den Niederlanden, um die Spanier zu unterstützen, nach Italien, um des Kaisers Oberhoheit über Mantua geltend zu machen, dessen sich nach dem Aussterben des dort regierenden Hauses Gonzaga ein demselben verwandter französischer Prinz bemächtigt hatte.

In Frankreich lag damals die ganze Regierungsgewalt in den Händen des Cardinals Richelieu, welcher sie mit eben so viel Einsicht als Willenskraft benützte, den von Heinrich's IV. Zeiten her trotzigen, in den Landschaften sehr mächtigen Adel an Gehorsam gegen den König zu gewöhnen, und die seit Sully's Abdankung gewissenlos verschleuderten Hülfsmittel des Landes wieder zusammen, und für die Größe des Reichs in Anwendung zu bringen. Die Hugenotten beließ er bei der freien Ausübung ihres Bekenntnisses und ihren bürgerlichen Rechten: ihre Kirche erlitt keine anderen

Verluste, als durch die neu belebte katholische Gesinnung um sie her, welche in Männern wie Vincentius von Paula, einem Bauernsohne, der für Glaubensunterricht den Orden der Mission, für Krankenpflege den der barmherzigen Schwestern stiftete, eine sehr ehrenwerthe christliche Gestalt gewann. Wohl aber nahm Richelieu die Gelegenheit wahr, als die Hugenotten im Vertrauen auf ihre Festungen frühere Unbill zu rächen unternahmen, ihnen diese Mittel des Widerstands gegen die Regierungsgewalt zu entreißen. Eben hatte er das heldenmüthig vertheidigte Rochelle erobert, als ihm jener Streit um Mantua erwünschten Anlaß bot, der habsburgischen Macht entgegenzutreten.

Papst Urban VIII. hielt es mit ihm; denn auch er fürchtete diese Macht und die Ansprüche auf päpstliche Landschaften, welche der Kaiser wieder hervorsuchte; und beide wirkten nun auf die katholischen Reichsstände, als Ferdinand 1630 einen Reichstag nach Regensburg berief, auf 1630
welchem er seinen Sohn zum Nachfolger wählen lassen wollte. n. Chr.
Ohnehin hatten sich hier alle Stände, katholische wie evangelische, der Kurfürst von Bayern so gut, als die von Sachsen und Brandenburg, über Wallenstein's Gewaltthätigkeiten und Anmaßungen zu beklagen. Auf ihr Begehren mußte der Kaiser Wallenstein sammt einem Theile seines Heers entlassen und den französischen Prinzen mit Mantua belehnen.

Inzwischen hatte Richelieu zwischen Sigmund von Polen und Gustav Adolf einen Waffenstillstand vermittelt, und Gustav, welcher schon wegen jener Unterstützung der Polen und wegen der Vertreibung der mit ihm verwandten mecklenburgischen Herzoge dem Kaiser zürnte, zum Kriege wider denselben veranlaßt. Gustav war der einzige noch unbezwungene, ja siegreiche lutherische Fürst, und seinem evangelischen Glauben mit ganzer Seele zugethan: die Bedräng-

niß seiner deutschen Glaubensverwandten gieng ihm zu Herzen. Während jenes Reichstags landete er in Pommern, zwang den Herzog, sich ihm anzuschließen, und vertrieb die Kaiserlichen aus dem Lande. Auch der Kurfürst von Brandenburg gieng nur gezwungen auf einen Vertrag mit ihm ein. Der von Sachsen schloß mit anderen evangelischen Ständen eine Uebereinkunft, daß sie dem Könige fremd bleiben, aber auch den Vollzug des Restitutionsedikts abwehren wollten. Erst als Tilly nach der Eroberung Magdeburg's, um dieses Edikt zu vollstrecken, Sachsen überzog und jammervoll verwüstete; nahm der Kurfürst Johann Georg seine
1631 Zuflucht zum Könige: worauf dieser 1631 das Heer Tilly's
n. Chr. bei Leipzig ganz darnieder schlug. Dieser Sieg öffnete ihm Thüringen und Franken: er zog bis in die Rheinpfalz, während die Sachsen Böhmen einnahmen. Kaiser gedachte er nun zu werden, und durch Vereinigung eroberter Reichslande mit seinem schwedischen Königreiche eine große lutherische Macht zu bilden.

Da wandte sich Ferdinand mit demüthigen Bitten an Wallenstein, der sich endlich auch bewegen ließ, ein Heer anzuwerben, wenn er es unbeschränkt befehligen, Fürst des Reichs werden, seine etwaige Entlassung nur nach vorhergegangener Aufkündigung erhalten sollte. Der Kaiser gieng alle diese Bedingungen ein. Er sah dafür ein mächtiges Heer um Wallenstein sich sammeln, und nach Vertreibung der Sachsen aus Böhmen gegen Nürnberg ziehen. Hieher mußte also Gustav zurückkehren, welcher nach Bayern, wo Tilly am Lech tödlich verwundet wurde, und bis in die tyroler Alpen vorgedrungen war. Einen ganzen Sommer standen beide Heere bei Nürnberg sich gegenüber: endlich nach einem vergeblichen Versuche, das wohl verschanzte Lager der Kaiserlichen zu erobern, zog Gustav ab. In Sachsen, des-

sen Kurfürsten Wallenstein von dem Bündnisse mit dem Könige abzubringen gedachte, trafen sie sich wieder. Bei Lützen fiel Gustav 1632, aber Herzog Bernhard von Weimar führte die Schlacht siegreich hinaus, und Wallenstein mußte nach Böhmen zurückweichen. 1632 n. Chr.

77. Krieg der Schweden und der Franzosen um deutsche Reichsländer.

Das schwedische Heer, welches bei Lützen gesiegt hatte, gehorchte nun dem Herzog Bernhard; die Leitung der Geschäfte bekam Gustav's Kanzler und Freund, Oxenstierna, um so unbeschränkter, da Gustav nur eine unmündige Tochter Christina hinterlassen hatte. Während Bernhard Franken wieder einnahm und Bayern bedrohte, brachte Oxenstierna zu Heilbronn die evangelischen Stände am Rhein, in Franken und Schwaben in ein Bündniß für Fortsetzung des Kriegs. Die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg blieben diesem Bündnisse fremd. Mit ihnen und mit Richelieu unterhandelte Wallenstein, während er Schlesien langsam wieder eroberte. Er dachte einen Friedensschluß zu Wege zu bringen, welcher die Schweden aus dem Reiche verdrängte und ihm sein versprochenes Reichsfürstenthum sicherte. Als dieß ruchbar wurde, als er dem von Bernhard bedrängten, ihm aber verhaßten Maximilian nicht zu Hülfe kam, immer unthätig in Böhmen blieb, wollte ihn der Kaiser absetzen. Er, um sich zu halten, rief die Schweden zu Hülfe, wurde vom Kaiser geächtet, von seinem Heere verlassen. Ehe die schwedische Hülfe ankam, wurde von einigen aus seiner Umgebung die Acht an ihm vollstreckt. Bald darauf verlor Bernhard gegen die Kaiserlichen die Schlacht bei Nördlingen, und fast sein ganzes Heer: worauf

1635 n. Chr. Kurfürst Johann Georg 1635 zu Prag mit dem Kaiser einen Frieden schloß, welcher vorläufig das Restitutionsedikt außer Kraft setzte. Der Kurfürst von Brandenburg und fast alle protestantischen Stände traten dem Frieden bei: nur nicht Würtemberg und Baden, welche der französischen Regierung für Hülfleistung das Elsaß zusagten, und der Landgraf von Hessen-Kassel.

Bis jetzt hatte Richelieu den Schweden nur mit Geld beigestanden: nun griff er zu den Waffen, zunächst gegen die Spanier in Belgien, später auch gegen den Kaiser. Denn bis an die äußersten Gränzen des Reichs sah er die schwedischen Heere zurückgeworfen: das eine unter Banner an die Ostseeküsten, wo Pommern nach dem Tode des letzten Herzogs als schwedisches Land besetzt blieb; das andere unter Bernhard an den Rhein, wo es aus Mangel an Geldmitteln in französische Dienste trat. Als Richelieu's Beistand den Schweden wieder aufhalf, wurde der Krieg immer wilder und wüster. Die Heere, von einem übermäßigen Trosse gefolgt, fraßen das Land auf, trieben Bürger und Bauern in Verzweiflung, stürzten Alles in grausenhafte Verwilderung. Unter diesen Umständen starb Kaiser Ferdinand II. Sein Sohn und Nachfolger Ferdinand III. mußte sehen, wie der an Banner's Stelle getretene Torstenson Deutschland mehrere Male von einem Ende bis zum andern durchzog, die Kurfürsten von Brandenburg und von Sachsen nöthigte, des Kaisers Partei wieder aufzugeben, und die Verwüstung weit in seine Erblande trug. Oberdeutschland überfluteten seit Bernhard's Tode alljährlich große französische Heere, ohne sich halten zu können, oder, weil auch die Schweden nicht übermächtig werden durften, ohne sich halten zu wollen. Sie brachten den Herzog Maximilian dazu, vom Kaiser zu lassen und sich parteilos zu hal-

ten. Aber es reute ihn gleich wieder; worauf sein Land die entsetzlichste Verheerung erfuhr. Doch schon war ein allgemeiner Friede dem Abschlusse nahe. Als Wrangel, Torstenson's Nachfolger, sich anschickte, das theilweise eroberte Prag vollends zu erstürmen; kam die Nachricht, der Krieg, welcher nun seit dreißig Jahren Deutschland verstörte, sey endlich beigelegt.

78. Der westphälische Friedensschluß.

Nach achtjährigen Unterhandlungen wurde 1648 zugleich 1648
in Osnabrück, wo man über die deutschen, und in Münster, n. Chr.
wo man über die auswärtigen Angelegenheiten verhandelte, das Friedenswerk zu Ende gebracht. Schweden erhielt den größten Theil von Pommern, ferner Wismar und die Stifter Bremen und Verden, aber so, daß die schwedischen Könige für diese Länder in den Verband des deutschen Reichs eintraten. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg wurde für seine Erbansprüche auf Pommern mit den Stiftern Magdeburg, Halberstadt, Camin und Minden entschädigt. Nicht als Reichslande, sondern zu völligem Eigenthum wurden Elsaß und der Sundgau an die französische Krone abgetreten. Jetzt erst entließ das deutsche Reich auch die schweizerische Eidgenossenschaft, so wie die vereinigten Niederlande, welche zu Münster ihren Frieden mit dem Könige von Spanien schlossen, förmlich und gänzlich aus seiner Verbindung. Für die inneren Verhältnisse des Reichs wurde der augsburger Religionsfriede bestätigt und auf die Calvinischen ausgedehnt, der Besitzstand in den geistlichen Stiftern und die Herrschaft des einen oder andern Bekenntnisses nach
dem Normaljahre 1624 geordnet, die Beschlußnahme über 1624
kirchliche Angelegenheiten auf den Reichstagen für's künftige n. Chr.

nicht von der Stimmenmehrheit, sondern von freier Uebereinkunft des katholischen und des evangelischen Theils der Stände abhängig gemacht. Das Haus des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz erhielt seine Lande wieder mit Ausnahme der Oberpfalz, und nicht zwar die auf Bayern übergegangene, wohl aber eine neue, achte Kurwürde. Den Reichsständen wurde ihre Landeshoheit im ganzen Umfange bestätigt, sammt dem Rechte, Bündnisse einzugehen und Krieg zu führen, ausgenommen gegen Kaiser und Reich.

So löste dieser Friedensschluß die Einheit, so schmälerte er den Umfang des Reichs. Die beiden Mächte Frankreich und Schweden, welche den Vollzug des Friedens verbürgten, bekamen dadurch Gelegenheit, in die inneren Verhältnisse des Reichs sich einzumischen; wodurch besonders Frankreich gefährlich wurde, dessen Sitten und Sprache während der letzten Jahre des Kriegs in das verwilderte, alles selbstständigen Sinnes verlustig gegangene deutsche Volk sich eingedrängt hatten. Gegen den Schaden gehalten, welchen das Reich durch diesen Krieg erlitten, gegen die Umwandlung der weltlichen Ordnung, welche er zur Folge gehabt, schien jetzt vielen der Unterschied im Glaubensbekenntnisse wenig zu bedeuten, um dessentwillen derselbe entbrannt war, und welcher gegen das Ende doch nur den Namen hergegeben hatte für weltliche und eigennützige Bestrebungen.

79. Karl X. und Mazarini.

Ganz weltlich und eigennützig waren auch die Kriege, in welchen die schwedische und die französische Macht ihren in Deutschland errungenen Sieg über beide Enden Europa's ausbreiteten. Als nämlich Christina, Gustav Adolf's geistreiche Tochter, die Regierung niederlegte, um in die römische

Kirche überzutreten und in Rom zu leben, folgte ihr als nächster Verwandter Karl Gustav, Pfalzgraf von Zweibrücken. Dieser kriegslustige Fürst nahm den Krieg gegen Polen wieder auf, welchen Gustav Adolf, um den Evangelischen in Deutschland beizustehen, unterbrochen hatte. Zum Vorwande diente ihm, daß die Nachkommen Sigmunds III. sich noch immer Könige von Schweden nannten. In kurzer Zeit eroberte er das unter dem schwachen Könige Johann Casimir ohnmächtige Reich zum großen Theile, und nöthigte den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg für sein Herzogthum Preußen, welches vor 40 Jahren an die kurfürstliche Linie Brandenburg's gekommen war, statt des polnischen Königs ihn als Lehensherrn anzuerkennen. Aber der Krieg zog sich doch in die Länge, Leopold, der Nachfolger Ferdinand's III., verbündete sich mit Polen, und der König von Dänemark trat feindlich gegen Schweden auf: worüber der Kurfürst für sich besorgt wurde, und zu Welau 1657, unter der Bedingung, daß Preußen aus allem 1657
Lehensverbande entlassen würde, zu Polen übertrat. Karl n. Chr.
Gustav hatte sich inzwischen gegen den dänischen König gewendet, und zwang ihn, im Frieden zu Roeskild alles abzutreten, was er auf dem schwedischen Festlande besaß. Ja hiemit nicht begnügt, erneuerte er den Krieg, um Dänemark ganz zu erobern. Doch daran hinderten ihn die Niederländer mit ihrer Flotte, indem sie, wenn alle Küsten des baltischen Meers e i n e r Macht angehörten, für ihren Handel auf demselben fürchteten. Auch starb Karl X. 1660: worauf 1660
der Krieg so ein Ende nahm, daß der dänische König jene n. Chr.
Abtretungen wiederholte, der polnische auf die schwedische Krone förmlich verzichtete. Das polnische Reich verfiel seitdem zusehends durch die Unordnungen seines Adels. Das dänische erneuerte seine Kräfte durch Vernichtung mißbrauch-

ter Adelsgerechtsame und Verstärkung der königlichen Gewalt. Das schwedische beherrschte in Folge der Erwerbungen Gustav Adolf's und Karl's X. den Norden und Osten Europa's.

Im Westen bewies sich die französische Macht überge-
1642 waltig. Richelieu war schon 1642 gestorben, sein König
n. Chr. Ludwig XIII. bald nach ihm mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes Ludwig XIV. An Richelieu's Stelle war der von ihm empfohlene Cardinal Mazarini getreten, welcher mit gemeiner Schlauheit fortsetzte, was seines Vorgängers überlegener Verstand begonnen hatte. Er behielt die Oberhand über des Adels Ränke am Hofe und Umtriebe in den Provinzen. Der Krieg gegen Spanien hatte den glücklichsten Fortgang. Unwiederbringliche Verluste erlitt dazumal die spanische Macht. Durch eine Verschwörung war in Por-
1640 tugal 1640 Herzog Johann von Braganza König geworden:
n. Chr. die Spanier konnten es nicht wieder erobern, und verloren auch die meisten portugiesischen Besitzungen in anderen Welttheilen. Den Kern des spanischen Heers vernichtete der Prinz von Condé bei Rocroi in den Niederlanden. In Münster ließ Mazarini diesen Krieg nicht beilegen, um jenen un-
1659 ruhigen Adel zu beschäftigen. Erst 1659 schloß er den so-
n. Chr. genannten pyrenäischen Frieden, durch welchen die Pyrenäen überall Gränze wurden. Die Franzosen vorwaltend durch ihr Landheer, die Niederländer durch ihre Flotte: das war nach dem Unterliegen der habsburgischen Macht der Stand der Dinge im westlichen Europa.

80. Umsturz und Wiederaufrichtung der bischöflichen Kirche und des englischen Königthums.

Fast theilnahmlos an allen den Kämpfen, welche, hervorgerufen durch einen Sieg der habsburgischen Macht und

der römischen Kirche, mit der Niederlage jener, mit der Beschränkung dieser endigten, hatte sich das einst gegen Philipp II. so thätige Volk von England in diesen Zeiten nur durch große Bewegung daheim bemerklich gemacht. Als nach dem Tode der unvermählten Elisabeth 1603 ihr nächster 1603 Verwandter, König Jakob von Schottland, Darnley's und n. Chr. Maria's Sohn, auch über England, also, wie er es nannte, über ganz Großbritannien König wurde: hofften die Katholiken, weil seine Mutter katholisch, die Presbyterianer, weil seine Erziehung presbyterianisch gewesen, von ihm bevorzugt zu werden. Er aber hielt sich ganz zur bischöflichen Kirche, deren Verfassung ihm zu der unbeschränkten Königsgewalt, mit welcher seine Eitelkeit sich schmeichelte, am besten zu passen schien. Weil er aber, gleichfalls aus Eitelkeit, für seinen Sohn um eine spanische Königstochter warb, so gerieth er in Verdacht der Hinneigung zum katholischen Wesen: daher ihm, als er Geld bedurfte, um seinen Schwiegersohn Friedrich von der Pfalz zu unterstützen, das auch sonst ihm abgeneigte Parlament zur Bedingung machte, jene Werbung aufzugeben und Spanien zu bekriegen.

Sein Sohn und Nachfolger Karl befand sich von Anfang an in demselben Verdachte, da er eine katholische Gemahlin genommen, Ludwig's XIII. Schwester, und in derselben Mißgunst, da er seines Vaters verhaßten Günstling, den Herzog von Buckingham, zur Seite behielt. Das Unterhaus des Parlaments, in welchem die Abgeordneten der Gemeinden saßen, hielt unter diesen Umständen an seinem Rechte fest, die Steuern zu verwilligen. Dreimal nach einander löste Karl es auf, weil es ohne Anerkennung seiner hergebrachten Gerechtsame sich weigerte die Geldmittel zu bewilligen, deren er zu seinen Kriegen für den Kurfürsten von der Pfalz, für die Hugenotten und gegen Spanien be-

durfte. Zuletzt beendigte er diese Kriege mit Schanden, und schaffte sich, was er brauchte, durch willkührliche Besteuerung und unbillige Geldbußen: ohne Parlament wollte er fernerhin regieren. Dazu kam, daß Bischof Laud, nach Buckingham's Ermordung Karl's einflußreichster Rathgeber, durch sein herrisches Wesen sich und die bischöfliche Kirche, für welche er eiferte, überaus verhaßt machte: besonders in Schottland, wo sein Versuch, eine Gottesdienstordnung gleich der englischen einzuführen, wie eine papistische Bestrebung angesehen wurde und einen Aufruhr zur Folge hatte. Gegen diesen Aufruhr bedurfte der König englische Hülfe, berief daher ein Parlament, löste es auf, als es mit Bedingungen und Forderungen anhob, und mußte doch wieder ein neues berufen, welches dann, meistens aus Presbyterianern zusammengesetzt, die Bischöfe aus dem Parlamente stieß, den Gerichtshof der bischöflichen Kirche und den des Königs aufhob, Laud und einen andern königlichen Rath, den Grafen Strafford, verhaftete. Strafford wurde schon jetzt, später auch Laud hingerichtet.

Karl dachte nun die Schotten durch unbedingte Nachgiebigkeit zu gewinnen: da brach ein neues Unglück über ihn herein. Die irischen Katholiken erhoben sich zur Ermordung vieler tausend Protestanten; und da man nun einmal an eine geheime katholische Partei glaubte, welche den König umgebe, so beschuldigte man sie auch, jenen Aufruhr veranlaßt zu haben. Das englische Parlament, aus welchem alle Freunde des Königs ausschieden, warb selbst ein Heer an: und da Karl ihm das verwehrte, kam es zwischen bei-
1642 den 1642 zum Kriege. Der Adel, welcher sich zum Könige
n. Chr. hielt, galt beim Volke nicht mit Unrecht für ausgelassen und aller Frömmigkeit ledig, während im Parlamente und dessen Heere alles auswendige Leben von sittlichem Ernste und

gottesfürchtigem Eifer regiert erschien. Als den tüchtigsten Führer des Parlamentsheers bewies sich Oliver Cromwell: aber durch eben dessen Einfluß bekamen in demselben die Independenten das Uebergewicht, welche sich von den Presbyterianern darin unterschieden, daß sie an kein kirchliches Bekenntniß gebunden seyn wollten. Darüber wurden die Schotten, welche es mit dem Parlamente hielten, so unzufrieden, daß der König, als er nach einer Niederlage bei Naseby keinen Rath mehr wußte, sich ihnen anvertrauen zu dürfen glaubte. Doch sie überlieferten ihn für eine Summe Gelds in die Haft des Parlaments.

Bald bemächtigte sich seiner das mit dem presbyterianischen Parlamente zerfallene Heer, und verhandelte mit ihm eigenmächtig um Frieden. Er aber entfloh, dachte nach Frankreich zu entkommen, und wurde wieder ergriffen. Die Schotten erklärten sich jetzt für ihn, und wurden geschlagen. Das Parlament bot ihm Wiederherstellung an, aber er wollte Gewissens halber nicht in die Abschaffung der bischöflichen Kirche willigen, deren Verfassung er für apostolische Ordnung hielt. Inzwischen war im Heere die neue Partei der Levellers, welche gänzliche Freiheit und Gleichheit in bürgerlichen und kirchlichen Dingen forderten, so mächtig geworden, daß Cromwell ihr einiger Maßen genügen, den König daran geben zu müssen glaubte. Das Heer kam nach London, schloß alle, welche ihm entgegen waren, vom Parlamente aus, und ließ den König in Anklage setzen. 1649 1649
wurde er hingerichtet: mit männlicher und christlicher Fas- n. Chr.
sung erlitt er den Tod. Das Oberhaus, welches ohnehin nur noch wenige Lords zählte, wurde, weil es das Verfahren gegen den König nicht gut hieß, zugleich mit dem Königthume für abgeschafft erklärt: im Volke allein habe alle

rechtmäßige Regierungsgewalt ihren Ursprung. Ein geistvoller englischer Gelehrter, Johann Milton, derselbe, welcher später den Verlust des Paradieses zum Gegenstande eines berühmten Epos machte, vertheidigte in einer eigenen Schrift die Hinrichtung des Königs.

Ein Theil der Schotten erhob sich nun zwar für des Königs Sohn Karl II., wurde aber von Cromwell geschlagen, und Schottland mit der englischen Republik vereinigt. Auch die Iren unterwarf Cromwell wieder. Als ihn darauf das Parlament durch Verminderung des Heers erbitterte, löste er es gewaltsam auf: nicht minder ein anderes, von ihm willkührlich berufenes, welches, aus den entschiedensten Presbyterianern und Independenten zusammengesetzt, eine Regierung von lauter Gläubigen und Heiligen vorstellen wollte, aber durch Beschränktheit des Urtheils und der Erfahrung nur lächerlich wurde. Von da an regierte Cromwell, stark durch die Anhänglichkeit des Heers, genannt Protektor der Republik, aber mit größeren Befugnissen, als der König sonst besessen hatte. Einen Seekrieg mit den Niederländern führte er glücklich hinaus. Er hatte denselben aus Verdruß darüber, daß die Niederländer mit der neuen Republik nichts gemein haben wollten, durch die sogenannte Navigationsakte hervorgerufen, in welcher das Parlament auf seine Veranlassung fremden Schiffen verbot, andere Waaren nach England einzuführen, als in ihrer Heimath erzeugte. Mazarini bewog ihn zur Theilnahme an dem Kriege Frankreichs gegen Spanien: dieser brachte Jamaika an England. Aber daheim umgab ihn viel Haß, nicht nur der heimlichen Anhänger des Königthums, sondern auch der Levellers, welche für allgemeine Gleichheit, der Anabaptisten, welche für ihren Traum von einem irdi-

schen Reiche Christi schwärmten. Gequält von beständiger Angst vor Verschwörung und beständigem Verlangen nach dem Königsnamen, so lebte Cromwell. 1658 starb er. 1658 n. Chr.

Sein Sohn Richard folgte ihm als Protektor, vermochte sich aber den aufrührerischen Befehlshabern gegenüber nicht zu halten, und dankte ab. Als diese nun Parlament und Land beherrschten, führte Monk, der Statthalter von Schottland, um nicht seines Gleichen zu gehorchen, sein Heer nach London, und berief ein freies Parlament, dessen sich bald der Gedanke bemächtigte, nur durch Wiederaufrichtung des Königthums könne geholfen werden. 1660 1660 n. Chr.
kam Karl II. zurück, wurde mit Freuden empfangen, und stellte die vormalige Verfassung und die bischöfliche Kirche wieder her. Die Macht Englands hatte Cromwell erneuert: sie zur Erhaltung des Gleichgewichts der europäischen Machtverhältnisse zu gebrauchen, das stand dem neuen Könige zu.

Das europäische Gleichgewicht.

81. Ludwig's XIV. Glanz.

Nachdem es nicht mehr nöthig noch dienlich schien, um des Glaubensbekenntnisses willen die Völker in den Streit zu führen: so dachte man jetzt nur darauf, zu verhüten, daß nicht eine der Mächte, welche aus den letzten Kriegen siegreich hervorgegangen, unwiderstehlich, allein gewaltig würde. Solche Besorgniß erweckten zuerst die Uebergriffe Ludwig's XIV. von Frankreich. Drei und zwanzig Jahre alt war dieser
1661 Fürst, als Mazarini 1661 starb, welcher bis jetzt an seiner
n. Chr. Statt die Regierungsgeschäfte geleitet hatte: er erklärte, diese Leitung von nun an selbst übernehmen zu wollen. Mittelmäßig begabt und schlecht unterrichtet, hatte er das Glück, an Colbert für den Staatshaushalt, an Louvois für das Kriegswesen geschickte Räthe zu finden. Eine gewisse Würde der Gestalt und des äußern Benehmens; der Glanz seines Hofhalts, zu welchem sich der zu Hause machtlos gewordene Adel drängte; die besondere Gunst, welche er ausgezeichneten Dichtern, wie den Tragikern Corneille und Racine, dem Komiker Moliere, angedeihen ließ; endlich die Größe und Trefflichkeit seines von Condé und Turenne geführten Kriegs-

heers, seiner von du Quesne befehligten Flotte: dieß alles flößte dem französischen Volke Bewunderung ein, und erhielt es in der unbedingten Ergebenheit, an welche es durch Richelieu und Mazarini gewöhnt worden. Im Auslande wußte Ludwig sich, seinen Hof, sein Volk nicht minder geehrt: die französische Sprache, von der höhern Gesellschaft in seiner Umgebung zur größten Feinheit und Sicherheit ausgebildet, fand überall Eingang, und wurde statt der lateinischen die Sprache der Gebildeten und der Höfe. Es kam noch hinzu der glückliche Erfolg des ersten von ihm selbst unternommenen Kriegs. Er machte nämlich nach dem Tode seines Schwiegervaters Philipp IV. von Spanien auf einen Theil der Erbschaft, auf die belgischen Niederlande schlecht begründeten Anspruch, eroberte sie, und behielt im Friedensschlusse zu Aachen 1668 einen ansehnlichen Theil der dortigen festen 1668
Plätze. n. Chr.

Schwerlich würde er sich damit begnügt haben, hätte nicht die Regierung der vereinigten Niederlande mit der englischen und schwedischen zur Aufrechthaltung des gegenwärtigen Besitzstandes ein Bündniß abgeschlossen. Für dieses Bündniß nahm er sich vor die Niederlande zu bestrafen. Er gewann Karl XI. von Schweden, Karl II. von England war ihm ohnehin persönlich ergeben. Dann erklärte er unter nichtigen Vorwänden den Krieg. Die Flotten Englands und Frankreichs wurden von den niederländischen Admiralen Tromp und Ruyter glücklich, obwohl mit Mühe, abgewehrt: aber zu Lande, wo die unkriegerische Regierung, welche nach dem Tode des letzten Statthalters eingetreten war, Heer und Festungen hatten verfallen lassen, rückte Ludwig fast ohne Widerstand vor. Erst als durch einen Aufruhr der Sohn des letzten Statthalter's, Wilhelm III. von Oranien, mit der Würde seines Vaters an die Spitze gestellt wurde,

that dieser etwas Einhalt. Zur See wurde die Gefahr schwächer, da Karl II. auf Verlangen seines Parlaments den Krieg aufgab. Zu Lande wendete sie sich auf diejenigen Mächte, welche sich der Niederlande annahmen; denn Karl II. von Spanien, Kaiser Leopold, das deutsche Reich erklärten Ludwig den Krieg. Sieger blieben die Franzosen auch jetzt: Condé in Belgien über den Prinzen von Oranien, Turenne am Rhein über den Montecuculi. Dagegen schlug Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Hollands Verbündeter, die in sein Land eingebrochenen Schweden glorreich bei Fehrbellin. Karl von England vermittelte endlich den Frie-
1678 densschluß zu Nymwegen 1678. Die vereinigten Nieder-
n. Chr. lande blieben ungeschmälert, aber der König von Spanien verlor einen beträchtlichen Theil Belgiens und die ganze Franche Comté.

82. Ludwig's XIV. Uebermuth.

Große Ueberlegenheit der Macht hatte Ludwig in diesem Kriege bewiesen, größere gewonnen. Aber ihr bleibende Dauer zu sichern, dazu besaß er selbst weder Größe der Gesinnung, noch Vermögen des Geistes und Willens genug; und die Werkzeuge seines Ruhms verloren sich allmälig. Turenne war im letzten Kriege gefallen, Condé hatte sich aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen, Colbert starb, und bald darauf auch du Quesne. Dabei lebte der König, von Schmeichlern verführt, in der Selbsttäuschung, als besäße er selbst alle die Gaben, Kräfte und Kenntnisse, welche in seinem Dienste so großes geleistet hatten. Daheim verschwenderisch, nach außen gewaltthätig entfremdete er sich sein Volk, und verfeindete sich mit seinen Nachbarn. In den letzten Friedensschlüssen waren viele Orte mit allem

Zubehör, wie man sich ausdrückte, abgetreten worden. Diesen Ausdruck benützte Ludwig, um Gerichtshöfe niederzusetzen, welche ausmitteln sollten, was alles zu den seit 1648 an Frankreich gekommenen Landschaften und Städten gehörte. Die höchst ungerechten Ansprüche dieser Reunionskammern vollzog er sogleich durch bewaffnete Besetzung der sehr beträchtlichen ihm zuerkannten Anfälle. Luxemburg, Straßburg, Casale nahm er mitten im Frieden. Weder das deutsche Reich, noch der König von Spanien, beide gleich ohnmächtig, konnten ihm wehren. Denn Kaiser Leopold war eben jetzt von den Osmanen hart bedrängt, welche im Bündniß mit Ludwig XIV. einen Aufstand der von Leopold in ihren Rechten gekränkten Ungarn benützten, und unter Kara Mustafa 1683 bis Wien vordrangen. Die Stadt 1683
unter dem Befehle des Grafen Starhemberg vertheidigte sich n. Chr.
standhaft, bis ein deutsches und ein polnisches Heer unter Herzog Karl von Lothringen und König Johann Sobieski sie entsetzten.

Derselbe König, welcher mit Hülfe der Osmanen christliche Reiche mißhandelte, und gegen den frommen Papst Innocenz XI. die verschollenen Rechte der französischen Landeskirche, oder vielmehr seine eigene mißbräuchliche Gewalt in kirchlichen Dingen übermüthig geltend machte, hielt es für eine Aufgabe seiner Regierung, das calvinische Bekenntniß aus seinen Landen auszurotten. Nachdem er sonst in Eitelkeit und Unzucht ein gottvergessenes Leben geführt, erweckte jetzt Frau von Maintenon das Verlangen in ihm, frühere Sünden gut zu machen. Aber statt auf ernstliche Buße dachte er darauf, die Hugenotten in die römische Kirche zurückzubringen. Anfangs lockte er, und nicht ohne Erfolg, durch mancherlei weltliche Vortheile zum Uebertritte; dann wurde hie und da unter dem Scheine gesetzlichen Verfahrens

der calvinische Gottesdienst verboten; zuletzt schickte Louvois, der Kriegsminister, bewaffnete Mannschaft in die calvinischen Orte, um die Priester wirksam zu unterstützen. Großen Antheil hieran hatte Ludwigs Beichtvater, der Jesuite la Chaise: denn obgleich durch die Jansenisten, namentlich durch Pascal in den Augen aller Wohlgesinnten gewissenlossen Mißbrauchs des Beichtverhältnisses überführt, blieben doch die Jesuiten auch in Frankreich im Besitze ihrer Herrschaft über die Gewissen der Vornehmeren. Die Geistlichkeit, den gelehrten und geistreichen Bischof Bossuet voran, diente dem Könige knechtisch, wie gegen den Papst, so gegen die Reformirten. Als ihm dann die Verzeichnisse der Bekehrten zum Beweise vorgelegt wurden, daß es in seinem
1685 Reiche nur noch einen Glauben gebe, widerrief er 1685
n. Chr. das Edikt von Nantes als überflüssig geworden. Hunderttausende von Reformirten, welche den Verfolgungen durch Auswandern entgangen waren, wie sehr dieß auch verboten und erschwert wurde, fanden in den Niederlanden, in England, der Schweiz und Brandenburg die herzlichste Aufnahme. Sie brachten die höheren Gewerbe, welche in Frankreich vorzugsweise von ihnen betrieben worden, in jene Länder, vermehrten daselbst durch Erzählung der erlittenen Mißhandlungen den Haß gegen Ludwig XIV., und verstärkten die Heere seiner Feinde.

83. Wilhelm III. von Oranien.

Mit einem Heere, welches großen Theils aus Hugenotten bestand, bemächtigte sich Ludwig's entschlossenster und begabtester Feind, Wilhelm III. von Oranien, der Regierung von Großbritannien. Hier hatte schon das zugleich unfeste und willkührliche Regiment Karl's II., den man im

Solde Ludwig's XIV. wußte, nicht blos einzelne Verschwörungen, sondern auch den allgemeinen Gegensatz von Hofpartei und Volkspartei, Torys und Whigs, hervorgerufen. Das Parlament beschloß zum Schutze des protestantischen Englands gegen die katholische Kirche die Testakte, zum Schutze der persönlichen Freiheit gegen Gewaltthaten der Regierung die Habeas Corpus-Akte. Hatte man aber Karl II. nur der Hinneigung zum katholischen Wesen verdächtig gefunden, so war sein Bruder und Nachfolger Jakob II. wirklich und öffentlich Katholik. Dieser erbitterte die Engländer durch seine Bemühungen, das Land nach seinem Sinne zu bekehren: so daß, als seine zweite katholische Gemahlin einen Sohn gebar, und demnach ein katholisches Herrschergeschlecht in Aussicht stand, der Gemahl seiner protestantischen Tochter aus erster Ehe, Wilhelm von Oranien, von vielen vornehmen und einflußreichen Männern aufgefordert wurde, das Land von dieser Furcht zu befreien. Er folgte der Aufforderung und kam mit einem Heere nach England. Jakob, rathlos und von Allen verlassen, entfloh nach Frankreich zu seinem Verbündeten Ludwig XIV. Nun wurden in einer außerordentlichen Versammlung von Großen und Abgeordneten 1689 Wilhelm und seine Gemahlin Maria nach An- 1689
erkennung der hergebrachten Freiheiten und Rechte des eng- n. Chr.
lischen Volks mit der Königswürde bekleidet.

Eben jetzt 1688 hatte Ludwig einen neuen Eroberungs- 1688
krieg unter nichtigen Vorwänden begonnen, von denen noch n. Chr.
der scheinbarste sich auf ein Bündniß bezog, welches der Kaiser, mehrere deutsche Fürsten und die Könige von Schweden und Spanien zur Abwehr fernerer Unbilden Ludwigs zu Augsburg geschlossen hatten. Der Krieg wurde von den Franzosen mit der entsetzlichen Verwüstung der Rheinpfalz eröffnet, und hätte nicht Ludwig aus Menschlichkeit Einhalt

gethan, nach Louvois Willen wäre dasselbe Geschick über die ganze deutsche Rheingränze ergangen; denn eine Wüste sollte Frankreich decken. Kaiser und Reich, Spanien und Savoyen, Großbritannien und die Niederlande waren gegen Ludwig in Waffen, ohne doch seinen zahlreichen, wohlgeübten und wohlgeführten Heeren genugsam widerstehen zu können. Luxemburg in Belgien, Catinat in Piemont gewannen glänzende Siege. Doch war auf die Dauer die Zahl der Feinde Frankreichs allzu groß, der Krieg für seine Hülfsmittel allzu erschöpfend. Eine Landung Jakob's II. in Irland hatte keinen andern Erfolg, als daß die härtesten Maßregeln gegen die dortigen Katholiken ergriffen wurden. Den Krieg in Belgien führte dann Wilhelm persönlich: fast in jeder Schlacht besiegt, machte er jeden Verlust durch Klugheit und Thätigkeit wieder gut. Die französische Flotte, welche mit großem Aufwande gebildet worden, erlitt bei la Hogue eine gänzliche Niederlage. So ließ sich denn Lud-
1697 wig zu einem Frieden bereit finden, welcher 1697 zu Ryß-
n. Chr. wick, unweit Haag, ohne Gewinn für ihn abgeschlossen wurde. Nur weniges in Belgien und Elsaß behielt er von dem durch Reunionen oder im Kriege gewonnenen, aber unter dem wenigen war Straßburg. Wilhelm von Oranien mußte er als König Großbritanniens anerkennen.

84. Krieg um die spanische Erbschaft.

Als dieser Friede geschlossen wurde, ließen sich größere Wirren voraussehen, da der kinderlose Karl II., der letzte spanische König aus dem Hause Habsburg, augenscheinlich dem Tode nahe kam. Ludwig XIV. und Leopold I., welche beide durch Mütter und Gemahlinnen mit dem aussterbenden Hause in Verwandtschaft standen, nahmen dessen reiches

Erbe in Anspruch. Um für den Kampf darüber bereit zu seyn, beendigte Leopold seinen siegreichen Krieg mit den Osmanen. Die osmanische Macht war in sichtlichem Verfalle. Die Janitscharen hatten an kriegerischer Tüchtigkeit sehr verloren, und von der neuen Kriegskunst, welche in den christlichen Heeren durch Moritz von Oranien und Gustav Adolf aufgekommen, sich nichts angeeignet. Sultan Mustafa, vom Prinzen Eugen von Savoyen bei Zentha an der Theiß geschlagen, mußte im Frieden zu Carlowitz an Leopold Siebenbürgen und fast alles, was er in Ungarn inne gehabt, an die mit Leopold verbündeten Venetianer Morea und einige Inseln abtreten.

Inzwischen hatten die Seemächte Großbritannien und Niederland, welche sowohl Krieg als unmäßige Vergrößerung einer Landmacht verhüten wollten, zwei Theilungsverträge nach einander vermittelt. Aber Karl II. hinterließ bei seinem Tode 1700 eine durch die Bemühungen des franzö- 1700
sischen Gesandten erschlichene letztwillige Verfügung, laut n. Chr.
welcher das ganze ungetheilte Reich dem Enkel Ludwig's XIV., Philipp von Anjou, zugehören sollte. Wenn sich dieser der Erbschaft weigerte, fiel sie an Erzherzog Karl: lieber wagte sich daher Ludwig mit seinem müden Volke in neuen Krieg, und nahm die Erbschaft für seinen Enkel an. Im Anfange griff nur Leopold zu den Waffen. Wilhelm III. konnte die Engländer nicht für den Krieg gewinnen: bis Ludwig alle Feinde des Hauses Stuart dadurch erbitterte, daß er den Sohn Jakob's II. als König von England anerkannte. Nun wurde, da Wilhelm gleich darauf starb, seine Nachfolgerin Anna, die zweite protestantische Tochter Jakob's II., vom Parlamente eifrigst für den Krieg unterstützt. In den Niederlanden war die jetzt vorwaltende republikanische Partei unter ihrem Führer Heinsius von der entschiedensten Feind-

seligkeit gegen Ludwig beseelt. Auch das deutsche Reich erklärte den Krieg, als die Franzosen Köln besetzten, dessen Kurfürst französisch gesinnt war.

Da sich aber auch der Kurfürst Max Emanuel von Bayern mit Ludwig verbündet hatte, konnte ein französisches Heer unter Villars in das Herz von Deutschland und bis in die österreichischen Lande vordringen; während Leopold's bester Feldherr, Eugen von Savoyen, durch einen von Ludwig XIV. unterstützten Aufstand Rakoczy's und der protestantischen Ungarn abgerufen wurde. Aber die Tyroler widerstanden dem bayerischen Heere tapfer und glücklich, welches sich mit einem französischen aus Italien vereinigen wollte; Villars vertrug sich nicht mit dem Kurfürsten, und mußte deshalb zurückgerufen werden; sein unfähiger Nach-
1704 folger wurde 1704 bei Höchstädt von einem österreichischen
n. Chr. Heere unter dem Prinzen Eugen und einem englischen unter Marlborough gänzlich geschlagen. Indessen waren der König von Portugal und der Herzog von Savoyen den Feinden Ludwig's und seines Enkels beigetreten, und ein Aufruhr der Reformirten in den Sevennen brachte das südliche Frankreich in solche Gefahr, daß Villars dahin geschickt werden mußte, dem es weniger durch Gewalt, als durch Güte gelang, ihm ein Ende zu machen. Die von Günstlingen Ludwig's und der Frau von Maintenon schlecht geführten französischen Heere wurden aus den Niederlanden durch Marlborough's Sieg bei Ramillies, aus Piemont durch den Sieg Eugen's bei Turin vertrieben; und auch Vendome konnte die Niederlande nicht wieder gewinnen, sondern wurde von jenen beiden Feldherren bei Oudenarde geschlagen. Alle spanischen Besitzungen in Europa giengen für Philipp V. verloren, in Spanien selbst sah er sich durch den Erzherzog Karl sehr bedrängt, und nur der Herzog von Berwick und

dessen Sieg bei Almanza gaben ihm einige Ueberlegenheit. Frankreichs Hülfsmittel an Geld und Menschen waren gänzlich erschöpft, und wegen der unerträglichen Last der Steuern, sowie in Folge einer allgemeinen Hungersnoth drohte ein allgemeiner Aufruhr.

Da entschloß sich Ludwig, sehr gedemüthigt und mit gebrochener Kraft, nachdem er schon zu verschiedenen Malen vergebens Frieden angeboten, um jeden Preis ihn zu erkaufen. Die härtesten, für Frankreich nachtheiligsten Bedingungen ließ er sich gefallen, die reiche Erbschaft seines Enkels sollte auf den Erzherzog übergehen; nur seine Bundesgenossen, die Kurfürsten von Köln und von Bayern, welche geächtet und ihrer Länder beraubt waren, wollte er nicht preisgeben, und seinen Enkel, im Falle derselbe nicht willig seinem Reiche entsagte, nicht selbst daraus vertreiben. Doch Eugen, Marlborough und Heinsius, welche die Unterhandlungen führten, bestanden auch darauf: nicht blos die Macht, auch die Ehre Ludwig's glaubten sie zu Grunde richten zu müssen. So übermüthige und schimpfliche Forderungen gaben Ludwig XIV. seinen Muth wieder, und erbitterten die Franzosen gegen seine Feinde. Durch die allgemeinsten Opfer und Anstrengungen wurde es ihm möglich, den Krieg fortzusetzen. Und bald öffneten sich günstigere Aussichten. Die Königin Anna, gegen die Whigs, von denen sie bis jetzt umgeben gewesen, und gegen den Herzog von Marlborough eingenommen, entfernte jene, und ließ diesen wegen seiner Erpressungen und Unterschleife absetzen. Seit dem unterhandelte sie wegen Friedens mit Ludwig XIV.

Noch wünschenswerther wurde der Friede für die englische Regierung, als des schon 1705 verstorbenen Leopold 1705
älterer Sohn, Kaiser Joseph, 1711 unerwartet starb, und 1711
jener Erzherzog Karl in Oesterreich und im deutschen Reiche n. Chr.

sein Nachfolger wurde, wodurch die Macht der beiden habs-
1713 burgischen Häuser an einen Fürsten gekommen wäre. 1713
n. Chr. schloßen alle kriegführenden Mächte mit Ausnahme von Oester- reich und dem deutschen Reiche zu Utrecht unter folgenden Bedingungen Frieden. Philipp V. blieb König von Spanien und den spanischen Besitzungen außerhalb Europa. An den Herzog von Savoyen, der von nun an König heißen sollte, überließ er Sicilien, an England Minorca und Gibraltar; alles übrige wurde für Karl VI. vorbehalten. Ludwig XIV. übergab an England einige amerikanische, besonders nord- amerikanische Besitzungen, und verbürgte dem Hause Han- nover die Thronfolge in Großbritannien. Nachdem so aller- wärts der Krieg beendigt war, blieb dem deutschen Reiche, welches ihn mit der schimpflichsten Lässigkeit geführt hatte, so wie dem Kaiser nichts anderes zu thun, als ebenfalls zu Rastadt und Baden Frieden zu machen. Der Kaiser be- gnügte sich mit den spanischen Besitzungen in Italien, wovon Sicilien ausgenommen war, und mit den belgischen Nieder- landen, wo den Holländern das Recht zugesprochen worden, zu ihrem Schutze gegen Frankreich eine Anzahl Festungen besetzt zu halten. Die beiden geächteten Kurfürsten mußten wiederhergestellt werden.

85. Ohnmacht des deutschen Reichs.

So endete der Krieg, welcher den ganzen Westen und Süden Europas erschüttert hatte. Das französische Volk war erschöpft, aber es hatte sich rühmlich gehalten, und sah nun einen Fürsten seines Königshauses auf dem spani- schen Throne. Die englische Regierung hatte sich eine schwere Schuldenlast aufgebürdet, um den Krieg zu günstigem Ende zu führen: aber ihr Gewinn war ohne Verhältniß größer

als jene Anstrengung. Die Niederländer trugen weniger davon, aber doch etwas; und wenn Karl VI. die ungetheilte spanische Erbschaft entgangen war, so behielt er doch viele reiche und wohlgelegene Länder derselben. Selbst der Herzog von Savoyen fand sich reichlich belohnt. Nur das deutsche Reich ärndtete nichts als Schmach. Aber es hatte auch den Krieg mit der schimpflichsten Trägheit geführt. Lag doch das deutsche Volk noch immer in geistiger Abhängigkeit von den Franzosen. Einsam stand Leibnitz, welcher, gleich groß in gelehrtem Wissen und in philosophischer Erkenntniß, Urheber deutscher Wissenschaft hätte werden können. Nur in kirchlichen Dingen trat die Eigenthümlichkeit des deutschen Lebens hervor: in den evangelischen Kirchenmusiken Sebastian Bach's; in der Bewegung, welche das ganze lutherische Deutschland ergriff, als Spener und Francke, die Pietisten, wie man sie nannte, einer lutherischen Rechtgläubigkeit gegenüber, welche den Glauben zum todten Werke machte, die sittliche Bedeutung von Buße und Rechtfertigung nachdrücklich hervorhoben.

In allem übrigen öffentlichen Wesen war nichts erfreuliches zu sehen. Kleinliche Streitigkeiten beschäftigten den Reichstag, welcher, von Fürsten nicht mehr besucht, seit geraumer Zeit nur eine immerwährende Versammlung von Gesandten der Reichsstände war. Die einzelnen Fürsten mißbrauchten ihre Landeshoheit, um nach dem Beispiele Ludwig's XIV. durch Verschwendung zu glänzen, und die Mittel dazu durch willkührliche Besteuerung zu gewinnen. Um das Reich unbekümmert, trachteten sie einzeln groß zu werden. Das herzogliche Haus Lüneburg oder Hannover, durch Aussterben mehrerer Linien mächtig geworden, erwarb sich die Kurwürde, und sah die Zeit vorher, wo ihm der Thron von Großbritannien zufallen würde. Der vornehmste pro-

testantische Fürst, der Kurfürst von Sachsen, August II., gieng zur katholischen Kirche über, um zum Könige von Polen gewählt zu werden. Dadurch gereizt ließ sich Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg, zum Könige von Preußen krönen. Kaum hatten die Franzosen aus dem Herzen Deutschlands entweichen müssen, wohin ein Kurfürst von Bayern, durch die Aussicht auf die Regierung von Belgien gewonnen, ihnen den Weg geöffnet hatte: so wurde der Ehrgeiz des neuen Königs von Polen, August's II., Veranlassung, daß von der entgegengesetzten Seite die Schweden bis in die Mitte des Reichs eindrangen.

86. Zar Peter.

Während nämlich der Westen Europa's um die spanische Erbschaft in Krieg lag, war auch der Norden und Osten in einer allgemeinen und sehr erfolgreichen Bewegung. Die Könige von Polen und von Dänemark und der russische Zar hatten die Waffen ergriffen, um die schwedische Uebermacht in engere Gränzen zu zwingen. Den Anlaß zum Kriege gab der Zar Peter, ein Enkel Michael Romanow's. Sein Vater Alexei, welcher gegen Polen die alten Gränzen Rußlands nicht blos wiederhergestellt, sondern erweitert hatte, hinterließ zwei Söhne und eine Tochter aus erster, einen dritten Sohn aus zweiter Ehe. Der älteste, Feodor, folgte
1682 ihm für wenige Jahre. Als er 1682 starb, war Iwan, der
n. Chr. an Alter ihm nächste, so schwachsinnig, daß Peter, der jüngste, ihm vorgezogen wurde. Doch die herrschsüchtige Sophia, Iwan's Schwester, wußte die Strelizen zu bestimmen, daß sie den schwachsinnigen auch zum Zaren ausriefen. Diesen beherrschte sie dann völlig. Indessen bildete sich Peter noch im Knabenalter, wie spielend, aus Jünglingen seiner

Umgebung eine bewaffnete Mannschaft, welche der Sohn eines ausgewanderten Hugenotten, le Fort, nach europäischer Weise in den Waffen übte. Als er so seine Person gesichert wußte, seinen Anhang gewachsen und sich selbst zu reiferen Jahren gekommen sah: zwang er Sophia, trotz den Strelizen, welche ihr anhiengen, sich in's Kloster zurückzuziehen.

Nun herrschte er allein, Iwan nur dem Namen nach zur Seite, ein reichbegabter, leidenschaftlicher Jüngling, durch alles, was er von europäischen Zuständen und Einrichtungen erfahren, zu ihrer Nachbildung auf das lebhafteste angeregt. In der Weise jenes kleinen Anfangs schuf er durch le Fort und durch einen Schotten, Namens Gordon, ein größeres Heer, zum Theil aus Hugenotten. Von einem Holländer ließ er sich ein Schiff bauen, und fuhr selbst damit nach Archangel: es war der Anfang des russischen Seehandels. Während er, mit Kaiser Leopold gegen die Osmanen im Bunde, Asow belagerte, dessen Besitz ihm für den Handel auf dem schwarzen Meere wichtig war; ließ er sich ein Geschwader bauen, welches über die türkische Flotte siegte und zur Einnahme der Festung beitrug: es war der Anfang der russischen Seemacht. Eine Menge von Ausländern zog er nach Rußland, vornämlich Deutsche, Engländer und Holländer: ein deutscher Oberst erhielt Auftrag, Don und Wolga durch einen Kanal zu verbinden. Aber er wollte auch selbst die Länder Europa's besuchen, und die Vorzüge ihrer Bildung, so weit er sie zu würdigen verstand, vornämlich ihre Anstalten für Seehandel und Seekrieg mit Augen sehen. Daher begab er sich auf Reisen. In Holland ließ er sich im Dorfe Saardam als Schiffszimmermann nieder, um von den ersten Anfängen auf Kenntniß vom Schiffbau zu gewinnen. Als er London besuchte, gefiel ihm nichts so wohl als die treffliche Einrichtung des Seewesens. Noch weiter gegen We-

sten und Süden dachte er zu reisen, als ein Aufruhr der Strelizen ihn zurückrief.

87. Karl's XII. Siegeslauf.

Auf dem Rückwege besprach der Zar mit August II., der eben König von Polen geworden, einen gemeinsamen Angriff auf die schwedischen Lande, zu welchem August sich um so leichter verstand, als er im Falle eines Kriegs einen Vorwand hatte, sächsische Mannschaft in Polen zu halten. Auch in Dänemark kam bald darauf ein neuer König zur Regierung, Friedrich IV., welcher gerne zu einem solchen Unternehmen die Hand bot, um die gegen Karl X. verlorenen Landschaften wieder zu gewinnen. Den Abschluß eines förmlichen Bündnisses zwischen diesen drei Fürsten betrieb ein liefländischer Edelmann, Namens Patkul, welcher, von Karl XI. schwer gekränkt, jetzt die Umstände benützte, um Rache zu nehmen. Alle glaubten, eine günstige Zeit zu einem Kriege gegen Schweden sey gekommen, da der
1697 kürzlich 1697 zur Regierung gelangte Karl XII. nicht blos
n. Chr. sehr jung, sondern wie es schien, auch unbedeutend war.
1700 Also ließen zu gleicher Zeit 1700 Friedrich IV. die Länder
n. Chr. des mit Schweden verbündeten Herzogs von Holstein-Gottorp, und August II. Liefland angreifen.

Aber die Nachricht von diesem doppelten Friedensbruche weckte den kriegerischen Sinn Karl's XII. Verwegen setzte er nach Seeland über, und hätte Kopenhagen gestürmt, wenn nicht die englische und die niederländische Regierung, die Bürgen des gebrochenen Friedens, den Abschluß eines neuen zu Travendahl vermittelt hätten. Er eilte weiter nach Esthland, wo der Zar, auf Erwerbung von Ostseeküsten bedacht, mit einem großen Heere eingebrochen war, welches er nach

Auflösung der aufrührerischen Strelizen neu gebildet hatte. Eben belagerte er Narwa, als Karl landete. Von Furcht ergriffen verließ der Zar sein Heer, welches dann schlecht befehligt, troz seiner großen Ueberzahl, der außerordentlichen Tapferkeit der Schweden schimpflich unterlag. Doch Karl verachtete die Russen zu sehr, um den Sieg zu verfolgen. Er wandte sich, Liefland wieder zu gewinnen, und den üppigen König August, den er persönlich haßte, zu bestrafen. Durch einen Sieg bei Clissow kam ganz Polen in seine Hände, die mit August Unzufriedenen sezten sich mit ihm in Verbindung, und er drängte sie so lange, bis sie demselben den Gehorsam aufkündigten, und nach seiner Anweisung den redlichen Stanislaus Lescinsky, welchen er lieb gewonnen, zum Könige wählten. Ein Versuch August's, Polen wieder zu erobern, mißglückte gänzlich durch den ruhmvollen Sieg des schwedischen Feldherrn Rhenschöld bei Fraustadt. Ja Karl gieng jezt, ohne bei Kaiser oder Reich anzufragen, durch Schlesien nach Sachsen, und zwang hier August zu dem schimpflichen Frieden von Alt-Ranstädt 1706, in welchem 1706
derselbe auf die polnische Krone Verzicht leistete, Stanislaus n. Chr.
anerkannte, und jenen Patkul auslieferte. Das schwedische Heer erholte und ergänzte sich auf Kosten Sachsens, und der Kaiser mußte sich noch glückwünschen, daß sich Karl nur der bedrängten schlesischen Lutheraner durch ernstliche Fürsprache, nicht der ihm verbündeten Franzosen mit den Waffen annahm.

88. Karl's XII. Unglück.

Nun endlich wandte sich Karl zurück gegen den Zaren, welcher inzwischen alle Ostseeländer Schwedens angegriffen, Ingermannland ganz erobert, und sich dort am Ausflusse

der Newa mitten in Sümpfen eine neue Hauptstadt, welche nach Europa hinsah, Petersburg, gegründet hatte. Auf dem Marsche ließ Karl den unglücklichen Patkul grausam hinrichten. Nach der Beresina zog er zunächst, sein Ziel war Moskau. Aber der zu ihm übergegangene Hetmann der Kosaken, Mazeppa, verleitete ihn durch das Versprechen, die Kosaken würden ihm zufallen, der Ukraine sich zuzuwenden. So übermäßig schnell eilte er dahin, daß sein Feldherr Löwenhaupt, welcher sich mit ihm vereinigen sollte, nicht nachkommen konnte, und nur mit Verlust seiner für den König dringend nothwendigen Vorräthe sich durch die weit überlegenen russischen Heere zu ihm durchschlug. In der Ukraine angekommen sah Karl nur einen kleinen Theil der Kosaken ihrem abtrünnigen Hetmann Folge leisten, und die Belagerung Pultawa's wurde durch einen ungewöhnlich strengen Winter sehr erschwert. Sie zog sich hinaus bis in den
1709 Sommer 1709. Da erschien Peter mit einem großen Heere,
n. Chr. und schlug die erschöpften Schweden. Was nicht fiel, ergab sich. Mit einer geringen Schaar entkam der tollkühne König über die osmanische Gränze nach Bender.

Auf die Nachricht von dieser seiner Niederlage griffen die beiden früher gedemüthigten Könige wortbrüchig zu den Waffen, doch ohne den Schweden Abbruch thun zu können. Karl bestürmte den mit ihm verbündeten Sultan mit der Forderung, den Zaren zu bekriegen. Als es aber endlich geschah, beleidigte sein Stolz den mit dem Kriege beauftragten Wessir. Peter wurde mit seinem Heere am Pruth eingeschlossen, und schien rettungslos verloren: da ließ sich der Wessir zu einem Frieden bereit finden, welcher den Zar nur Asow kostete. Obgleich nun Karl wiederholt die Vergeblichkeit seiner Bemühungen erfuhr, einen ernsten Krieg zwischen den Osmanen und den Russen zu veranlassen; blieb

er doch eigensinnig in Bender, baute sich ein verschanztes Lager, und trotzte hier den Osmanen, bis man ihn mit Gewalt gefangen nahm. Inzwischen hatte sich ein schwedisches Heer in Deutschland der feindlichen Uebermacht ergeben müssen; und, da es die Regierungen von Hannover und von Preußen insgeheim mit den Feinden Schwedens hielten, eroberten diese fast alle schwedischen Besitzungen in Deutschland. Schweden war an Menschen und an Geld jämmerlich verarmt. Jetzt erst entschloß sich Karl, das osmanische Reich zu verlassen. In unglaublicher Schnelligkeit ritt er von dessen Gränzen bis nach Stralsund. Aber nun erklärten sich auch Friedrich Wilhelm, König von Preußen, und König Georg von England als Kurfürst von Hannover für offene Feinde des vergeblich Friede bietenden Königs. Heldenmüthig vertheidigte er Stralsund, aber auch diesen letzten Rest seiner deutschen Lande mußte er den Feinden überlassen. Da hörte er gerne auf die Plane des in allen gemeinen Ränken damaliger Staatsklugheit geübten Freiherrn von Görz, welcher nicht blos Karl XII. einen günstigen Frieden zu verschaffen, sondern auch in Verbindung mit dem Zaren und mit dem spanischen Minister Alberoni, einem Abentheurer gleich ihm, die damaligen Regierungen von England und von Frankreich zu stürzen gedachte.

89. Görz und Alberoni.

Der Friedensstand des westlichen und südlichen Europa's hatte dadurch, daß zwischen Karl VI. und Philipp V. keine Uebereinkunft zu Stande gekommen war, eine schwache Stelle behalten, welche für ehrgeizige oder habsüchtige Bestrebungen leicht benützt werden konnte. Schon 1714 starb Anna, 1715 1714
Ludwig XIV. in sehr traurigem Alter, nachdem er Sohn, 1715
Enkel und Urenkel hatte sterben sehen. Beide Todesfälle n. Chr.

vermehrten jene Unsicherheit. Denn nachdem Anna vergeblich und mit eigener Gefahr an Wiederherstellung ihres Bruders Jakob III. gedacht hatte; folgte ihr Kurfürst Georg von Hannover, welchem in England die Torys, in Irland die Katholiken, in Schottland alle diejenigen entgegen standen, welche über die von den Whigs vollbrachte gänzliche Vereinigung dieses Königreichs mit England erbittert waren. Doch die Torys entfernte er von der Regierung, und ein Versuch Jakob's III., die ihm günstige Stimmung in Irland und Schottland zu benützen, mißglückte gänzlich.

In Frankreich übernahm für Ludwig XV., den zweiten Urenkel Ludwig's XIV., Herzog Philipp von Orleans, des verstorbenen Königs Neffe, die vormundschaftliche Regierung. Nicht lange blieb dieser mit seinen spanischen Verwandten in gutem Vernehmen. Ein Abentheurer aus Parma von geringer Herkunft, Alberoni, hatte am madrider Hofe so viel Einfluß gewonnen, daß auf seinen Rath der verwittwete König die Prinzessin Elisabeth von Parma zur Gemahlin wählte. Diese beherrschte ihren schwachen und trägen Gemahl ganz und gar. Alberoni wurde Minister, ein geschicktes Werkzeug für ihre Plane. Als sie einen Sohn gebar, wünschte sie für denselben, da er in Spanien keine Aussicht auf den Thron hatte, anderwärts eine Herrschaft zu gewinnen. Während Prinz Eugen einen glücklichen Krieg mit den Osmanen führte, und nach den Siegen bei Peterwardein und Belgrad sie aus Europa zu vertreiben gedachte: schickte Alberoni im Einverständnisse mit dem Herzoge von Savoyen ein starkes Heer nach Sicilien. Doch an der Einigkeit der Mächte scheiterte sein Plan. Karl VI. schloß zu Passarowitz einen Frieden mit den Osmanen, durch welchen er wenigstens einen Theil von Serbien und der Wallachei erhielt, während die Venetianer, seine Verbündeten, das verlorene

Morea nicht wieder bekamen. So hatte er freie Hand gegen die Spanier, welche bereits von einer englischen Flotte auf Sicilien übel bedrängt wurden. Da sich der Prinz Regent von Orleans an Großbritannien und den Kaiser anschloß, so war es um Alberoni's Unternehmen geschehen, und auf Verlangen der Mächte mußte er verabschiedet werden. Der Herzog von Savoyen verlor Sicilien an den Kaiser, und erhielt dafür das werthlose Sardinien.

Ein unglücklicheres Ende nahm um dieselbe Zeit Alberoni's Verbündeter in Schweden. Schon hatte es Görz dahin gebracht, daß der Zar sich mit Karl XII. gegen dessen übrige Feinde verbünden wollte, als Karl 1718 bei der Belagerung 1718
der norwegischen Festung Friedrichshall um's Leben kam. n. Chr.
Den nächsten Erben der Krone, den Herzog Holstein-Gottorp, einen Sohn von Karl's älterer Schwester, schloß der schon lange mißvergnügte Adel von der Regierung aus, und übergab sie der jüngern, mit dem Landgrafen von Hessen-Kassel vermählten Schwester Eleonore Ulrike. Diese fügte sich den Beschränkungen der königlichen Gewalt, welche der Adel vornahm, und bekannte, daß sie durch Wahl zu derselben gelangt sey. Görz, den der Adel bitter haßte, wurde gefangen gesetzt, ungerecht zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Statt mit Peter, unterhandelte man jetzt mit denen, gegen welche derselbe mit Karl XII. ein Bündniß eingegangen hatte. Dafür rächte er sich durch grausame Verwüstung der schwedischen Küsten. Nur sehr allmälig kam der Friede mit allen Feinden zu Stande. Zuerst mit König Georg, welcher als Kurfürst von Hannover die Bisthümer Bremen und Verden; dann mit dem Könige von Preußen, welcher Stettin und einen Theil Vorpommerns erhielt; darauf mit Dänemark, an welches Schweden seine Freiheit vom Sundzolle zurückgab. August II. wurde als König von Po-

len anerkannt. Endlich der Zar behielt im Frieden zu Nystädt fast alles Eroberte, nämlich Liefland, Ingermannland und einen Theil von Carelen und Finnland.

90. Rußlands Uebermacht im Norden Europa's.

Nicht blos durch die Erschöpfung aller Hülfsmittel im Kriege und den Verlust so vieler reichen Besitzungen im Friedensschlusse, sondern auch durch die Beschränkung der königlichen Gewalt und das Regiment des parteisüchtigen und bestechlichen Adels blieb nun Schweden für lange Zeit zu jeder größern Unternehmung unfähig. Der König von Dänemark hatte auf den Krieg viel verwendet und im Friedensschlusse wenig gewonnen. Die Polen waren durch die Wahl und Vertreibung Lescinsky's in schlimme Mißhelligkeiten und ihr König August II. in drückende Abhängigkeit von seinem Bundsgenossen, dem Zaren, gerathen, ohne dessen Vermittelung und Bürgschaft sein abtrünniger Adel ihn nicht wieder anerkannt hätte. War demnach die russische Macht jetzt die vorwaltende im Norden und Osten Europa's, so arbeitete auch Peter bis in seine letzten Tage mit rastloser, ja gewaltsamer Thätigkeit an Erweiterung derselben nach außen, an Befestigung derselben im Innern.

Kaum sah er den schwedischen Krieg beendigt, so bekriegte er den Schach von Persien, nahm ihm kaukasische Länder, und zeigte seinen Nachfolgern die Wichtigkeit von Besitzungen zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere. Nach dem Nystädter Frieden baten ihn die beiden von ihm gestifteten obersten Behörden, der Senat und die heilige Synode, forthin den Namen Kaiser zu tragen. In der That entsprachen diesem Namen Umfang und Macht seines Reichs, so wie die unbeschränkte Gewalt, mit welcher er's

regierte. Ihm stand kein Papst zur Seite, wie dem deutschen Kaiser. Die ähnliche Stelle eines Patriarchen von Moskau hatte er lange unbesetzt gelassen, und dann eine Behörde eingesetzt, jene heilige Synode, welche in Abhängigkeit von ihm die kirchlichen Angelegenheiten verwaltete. Dagegen konnte er eines schlimmen Uebels, unter welchem sein Reich litt, der Gewaltthätigkeit, Bestechlichkeit und Unredlichkeit seiner Beamten, auch durch wiederholte Beweise schonungsloser Strenge nicht Herr werden. Noch eine andere Sorge beunruhigte ihn um den Fortgang seines Werks, wenn er gestorben. Er hatte seines Sohnes aus erster Ehe, Alexei, von welchem er Zerstörung seiner neuen Bildungen erwarten mußte, und dessen Gemüth ihm persönlich ganz entfremdet war, nicht geschont: im Gefängnisse starb er, vielleicht gewaltsam. Nun verordnete er, jedem russischen Kaiser sollte die Wahl seines Nachfolgers ganz frei stehen. Als er selbst 1725 starb, versicherte seine Umgebung, er 1725
habe seine Gemahlin Katharina, eines Bauern Tochter, die n. Chr.
nach mancherlei Schicksalen sein Kebsweib und dann seine Gemahlin geworden, für seine Nachfolgerin erklärt.

Menschikof, der Günstling des verstorbenen Kaisers, regierte statt Katharina's, und nach deren baldigem Tode auch statt des unmündigen Peter II., welcher, ein Sohn Alexei's, auf sein Veranstalten ihr nachfolgte. Aber Menschikof's unmäßige Ansprüche verleideten ihn dem jungen Kaiser, und erleichterten es seinen Feinden, den Fürsten Dolgorucki, seine Absetzung und Verbannung nach Sibirien zu erwirken. Auch Peter II. regierte nur kurze Zeit. Die bei seinem Tode herrschende Partei erbot sich, die Herzogin Anna von Kurland, eine Tochter Iwan's, als Nachfolgerin anzuerkennen, wenn sie sich ansehnliche Beschränkungen ihrer Gewalt durch den hohen Adel gefallen lassen wollte. Sie

fügte sich allen Bedingungen, erklärte sie aber für nichtig, sobald sie im Besitze der Gewalt war. Ihr Günstling Biren, ein Mensch von geringer Herkunft, der sich jetzt Herzog von Biron nannte, und später von Anna den Kurländern zum Herzoge aufgezwungen wurde, ließ die Fürsten Dolgorucki und eine große Menge ihnen befreundeter hinrichten. Die Regierung verwaltete er mit Geschick und Thätigkeit. Nicht blos wurde gegen die Osmanen ein glücklicher Krieg geführt, sondern auch die Thronfolge in Polen nach dem Tode August's II. durch ein russisches Heer gegen Stanislaus Lescinsky und für August III., den Sohn des verstorbenen Königs, entschieden. In dem hierüber entstandenen europäischen Kriege erschien zum ersten Male ein russisches Heer am Rheine.

91. Karl's VI. pragmatische Sanktion.

Im Westen und Süden Europa's hatte damals kein Reich eine solche Uebermacht, wie das russische im Norden und Osten. In England war man bedacht, durch kluge Haushaltung die Last der öffentlichen Schuld zu vermindern: wofür Walpole, der Minister Georg's I. und Georg's II. mit großem Erfolge wirkte. Für den gleichen Zweck bediente sich in Frankreich der sittenlose, aber geistreiche Herzog von Orleans eines Schotten, Namens Law, dessen Unternehmungen aber bei aller seiner Kenntniß der Geldgeschäfte durch ihre Verwegenheit und Maßlosigkeit mißlangen, und, ohne dem öffentlichen Schatze viel zu helfen, viele tausend Familien in's Elend brachten. Zum Minister hatte der Herzog einen in jeder Beziehung verabscheuungswürdigen Menschen, den Abbé Dubois. Dieser verfolgte gemeinschaftlich mit Papst Clemens XI. die Jansenisten, die Vertreter der augu-

stinischen Lehre von der Gnade und Gegner der Jesuiten: dafür wurde er Cardinal. Karl VI. fand sich überall gehemmt, nicht blos durch die Unzulänglichkeit der übel verwalteten Kräfte seines Reichs, sondern auch durch seine Besorgniß für den Fortbestand desselben, wenn er stürbe. Diese seine Sorge mußte der spanischen Königin Elisabeth dienlich werden, ihre Söhne doch noch mit Fürstenthümern auszustatten. Als der Herzog von Bourbon, welcher nach dem Tode des Herzogs von Orleans das französische Reich verwaltete, die für Ludwig XV. zur Gemahlin bestimmte spanische Königstochter schimpflich zurückschickte: so ließ Elisabeth durch Ripperda, einen an Alberoni's Stelle getretenen Abenteurer, mit Karl VI. auf gegenseitige Freundschaft unterhandeln. Aber diesem war es mit Vollzug der Uebereinkunft kein Ernst: daher Elisabeth, nachdem Ripperda in Ungnade gefallen, sich an Frankreich und Großbritannien anschloß, mit deren Hülfe sie, da Karl VI. keinen Krieg wagte, für ihren ältesten Sohn Karl die an den Kaiser heimgefallenen Lehen Parma und Piacenza und die Erbfolge in Toscana erhielt.

Bald darauf starb August II. von Polen. Anna und Karl VI. erzwangen, daß sein Sohn ihm folgte, während Ludwig XV. den von einer großen Partei des polnischen Adels erwählten Stanislaus in Schutz nahm, dessen Tochter ihm vermählt worden. Elisabeth und der König von Sardinien schlossen sich Ludwig XV. an, in der Hoffnung, dem Kaiser Land abzugewinnen. Als die Franzosen das deutsche Reich verletzten, erklärte ihnen dasselbe den Krieg, aber führte ihn so lässig wie immer. Die kaiserlichen Heere waren überall unglücklich, selbst wo Eugen von Savoyen sie befehligte, welcher während dieses Kriegs in hohem Alter starb. Im Frieden zu Wien 1738 wurde Stanislaus mit 1738
den Herzogthümern Lothringen und Bar entschädigt: nach n. Chr.

seinem Tode sollten sie an Frankreich fallen und so dem deutschen Reiche verloren gehen. Herzog Franz Stephan von Lothringen, der Gemahl Maria Theresia's, der Tochter Karl's VI., erhielt dafür das Großherzogthum Toscana, als es durch den Tod des letzten Medici erledigt wurde. Hinwiederum wurde Karl, der Sohn Elisabeth's, für dieß ihm entzogene Land mit dem Königreiche beider Sicilien zufrieden gestellt. Einige Landschaften der Lombardei mußte der Kaiser an den König von Sardinien abtreten. Für alle diese Verluste hatte er keinen andern Vortheil, als daß Ludwig XV. die pragmatische Sanktion gewährleistete, durch welche der Kaiser seiner Tochter Maria Theresia die Erbfolge in allen seinen Landen, auch in denen, welche nur in männlicher Linie vererbt werden konnten, feierlich zugesprochen hatte.

Um bei dem nahen Tode des Kaisers freie Hand zu haben für Aufrechthaltung jener Sanktion, betrieben Maria Theresia und ihr Gemahl, daß ein Krieg mit den Osmanen, welchen Karl als Verbündeter der Kaiserin Anna leichtsinnig angefangen und schlecht geführt hatte, durch den Frieden zu Belgrad schimpflich beendigt wurde: die Erwerbungen Eugen's von Savoyen in Serbien und der Wallachei, Belgrad nicht ausgenommen, kamen wieder an den Sultan. Die glücklichen Erfolge in diesem Kriege verdankte der Sultan dem Grafen Bonneval, einem Franzosen, welcher nach einander im Heere seines Vaterlands, dann im Heere des Kaisers gegen sein Vaterland, und jetzt als Moslem und Pascha gegen den Kaiser und die Christenheit kämpfte. Um eben diese Zeit starb jener Ripperda. Nachdem er die christlichen Bekenntnisse mehrere Male gewechselt, war er Moslem und Diener des Kaisers von Marokko geworden. Zuletzt war er beschäftigt gewesen, Judenthum und Islam in

einen neuen Glauben zu verschmelzen, durch Betrug Geld zu gewinnen, und mit diesem Gelde Theodor von Neuhof, einen Westfalen, zu unterstützen, welcher in Auftrag von Handelshäusern den gegen Genua aufrührerischen Corsikanern Kriegsmittel zuführte und sich dafür von diesem Volke zum Könige ausrufen ließ. Solche Menschen und Bestrebungen brachte diese Zeit hervor. Wohl wirkten auch andere Kräfte in ihr. Graf Zinzendorf ließ es die Aufgabe seines Lebens seyn, in Herrnhut und wo man dann dieß Beispiel nachahmte, innerhalb der evangelischen Kirche ein rechtes Bild brüderlicher Gemeinschaft in Christo aufzustellen. Dadurch angeregt unternahmen Wesley und Whitefield, gewaltige Bußprediger, ein ähnliches in der bischöflichen Kirche; die sich an sie anschlossen, nannte man spottweise Methodisten. Von Zinzendorf's Brüdergemeinde giengen Boten aus nach Grönland, nach den Antillen, in die Wildnisse Nordamerika's, den Heiden das Evangelium zu predigen. Doch waren das alles vereinzelte Bemühungen: die Völker im Ganzen bedurften eines neuen Anstoßes zu geistiger Thätigkeit, sey es durch ein großes Ereigniß oder von einem großen Manne.

92. Krieg um die österreichische Erbschaft.

1740 starb Kaiser Karl VI. Sogleich machte König 1740
Friedrich II. von Preußen, welcher in demselben Jahre zur n. Chr.
Regierung gekommen, schlecht begründete Forderungen auf einige Theile Schlesiens in der Art geltend, daß er das ganze Land unversehens besetzte, und in der Schlacht bei Molwitz siegreich behauptete. Sein Vater Friedrich Wilhelm I., ein sparsamer und ordnungsliebender Fürst, hatte ihm ein kleines, aber gut verwaltetes Reich, einen beträchtlichen Schatz an baarem Gelde, ein aus Liebhaberei sehr vermehrtes und

wohl geübtes Heer, und an dem Fürsten Leopold von Dessau und dem Grafen von Schwerin vortreffliche Heerführer hinterlassen. Von diesen Mitteln machte der Sohn so raschen und so glücklichen Gebrauch. Inzwischen hatte eine kriegerische Partei in Frankreich Ludwig XV. für den Plan gewonnen, Deutschland einen Kaiser zu geben und das Reich Karl's VI. zu zerreißen. Kurfürst Karl Albrecht von Bayern, der Nachfolger Max Emanuel's, schon länger her mit Frankreich befreundet, und in Begriff, einen Theil der österreichischen Erbschaft in Anspruch zu nehmen, sollte hiebei und in seiner Bemühung um die Kaiserkrone mit französischem Gelde und französischer Mannschaft unterstützt werden, ohne daß doch Krieg wäre zwischen Ludwig XV. und Maria Theresia; denn Ludwig hatte ja den Vollzug der pragmatischen Sanktion verbürgt. Die Könige von Spanien, von beiden Sicilien, von Sardinien, von Polen und von Preußen, sie alle traten der Uebereinkunft bei, welche Ludwig XV. mit Karl Albrecht zu Nymphenburg hatte abschließen lassen. Der König von Großbritannien, Georg II., welcher die pragmatische Sanktion auch gewährleistet hatte, sah sich durch die Friedensliebe seines nur auf Ersparungen bedachten Ministers Walpole an einem Kriege mit englischen Mitteln verhindert. Um nun Hannover nicht zu gefährden, versprach er lieber, parteilos zu bleiben.

So von allen Mächten verlassen oder angefeindet, selbst wehrlos, von Kriegsmitteln entblößt, nahm Maria Theresia ihre Zuflucht zu den Ungarn. Sie gewann das Volk durch ihr freundliches Wesen, und begeisterte durch ihre Anrede auf dem Reichstage zu Presburg die Stände zu den außerordentlichsten Anstrengungen. Dafür stellte sie auch die ungarische Verfassung wieder her, wie sie vor den Unruhen unter Leopold I. gewesen war. Schon hatten die Heere der

Verbündeten Oesterreich und Böhmen besetzt. Aber während der Kurfürst von Bayern sich zum Kaiser wählen und krönen ließ, wurde sein Heer aus Oesterreich vertrieben, sein eigenes Land verwüstet, seine Hauptstadt eingenommen. Zur selben Zeit mußte Walpole dem Hasse des englischen Volks weichen und seine Nachfolger in der Regierung erhielten vom Parlamente Erlaubniß, zu Gunsten der bedrängten Fürstin einen Krieg zu beginnen. Friedrich II., dem Maria Theresia nach seinem Siege bei Chotusitz fast ganz Schlesien sammt der Grafschaft Glatz anbot, schloß auf diese Bedingung zu Breslau Frieden. August III. that desgleichen. Nun mußten die Franzosen Böhmen mit großem Verluste räumen, und von einem englischen Heere in Franken, von einem österreichischen in Bayern geschlagen, zogen sie über den Rhein zurück. Nachdem sich das Glück des Kriegs so ganz gewendet hatte, verbündeten sich August III. und der König von Sardinien mit derselben Fürstin, deren gutes Recht sie noch eben angefeindet hatten.

93. Friedrich II. und der Marschall von Sachsen.

Erst jetzt, da der treulose Wortbruch der französischen Regierung zu solcher Gefahr für sie ausschlug, entschloß sich Ludwig XV., dessen sparsamer, friedliebender Minister, Cardinal Fleury, kürzlich gestorben war, Großbritannien und Oesterreich den Krieg zu erklären und ihn mit Anstrengung aller Kräfte zu führen. An dem Marschall Moriz von Sachsen, einem Sohne August's II., hatte er einen ausgezeichneten Feldherrn. Auch Friedrich II., bei dem ungemeinen Waffenglücke Maria Theresia's für den Besitz von Schlesien besorgt, verband sich mit Kaiser Karl VII. und Ludwig XV., und erneuerte den Krieg. Friedrich in Böhmen,

der Marschall von Sachsen in den belgischen Niederlanden: so standen die beiden größten Feldherren dieser Zeit wider das siegreiche Heer der Königin von Ungarn. Ihre Fortschritte verschafften dem Kaiser, welcher von französischem Gelde kümmerlich lebte, und zum Kriege fast nichts als seinen Namen gab, wenigstens ein heimathliches Sterbelager: denn kaum nach München zurückgekehrt, und noch eben zu rechter Zeit, um nicht wieder aus seiner Hauptstadt weichen zu müssen, starb Karl VII. Sein Nachfolger im Kurfürstenthume, Maximilian Joseph, fand es räthlicher, die wieder vordringenden Oesterreicher durch einen Friedensschluß mit Maria Theresia zu entfernen. Nun konnte die Kaiserkrone dem Gemahl dieser heldenmüthigen Fürstin nicht mehr entgehen. Friedrich II. schlug ihre Heere in Schlesien, Böhmen und Sachsen bei Hohenfriedberg, Sor und Kesselsdorf,
1745 gieng aber dann 1745 zu Dresden einen Frieden ein, in
n. Chr. welchem er den bereits erwählten Franz Stephan als Kaiser anerkannte.

Da nach dem Tode Philipp's V. von Spanien sein Sohn und Nachfolger Ferdinand VI. nicht geneigt war, seiner Stiefmutter Elisabeth zu Liebe Krieg zu führen, und sein Heer aus Italien zurückzog: so hatte nun Frankreich allein die Last des Kriegs mit den beiden größten Mächten Europa's zu tragen. Von Italien aus wurden Dauphiné und Provence bedroht und angegriffen: aber in den österreichischen Niederlanden erfocht der Marschall von Sachsen bei Fontenai den glänzendsten und erfolgreichsten Sieg. Als Karl Eduard, Jakob's III. Sohn, in Schottland die Katholiken und die Anhänger seines Hauses zur Empörung aufrief, und ein kleines, aber begeistertes Heer um sich sammelte, mit dem er selbst in England kühn und glücklich vordrang: mußte Georg II. sein Heer aus den Niederlanden abberufen.

Und als Karl Eduard wieder aus England vertrieben, bei Culloden in Schottland geschlagen, zur Rückkehr nach Frankreich gezwungen wurde, und das englische Heer in die Niederlande zurück kam, siegte Moritz von Sachsen dennoch bei Rocour. In den vereinigten Niederlanden, welche auch in den Krieg verwickelt wurden, machte der Marschall solche Eroberungen, daß sich das Volk gegen die reichen Geschlechter empörte, welche seit dem Tode Wilhelm's III. das Land regierten, und Wilhelm IV. von Oranien die Statthalterwürde übertrug mit dem Rechte, sie selbst auf die weibliche Linie zu vererben. Nur der Einfluß zuchtloser Weiber und ihrer Günstlinge auf Ludwig XV., den sie nicht an Krieg und Kriegsleben sich gewöhnen lassen wollten, hemmte die Fortschritte des Marschalls und bewirkte einen Friedensschluß. Eben war ein russisches, mit englischem Gelde besoldetes Heer, Maria Theresia zur Hülfe, am Rhein erschienen; als
zu Aachen 1748 der Friede abgeschlossen wurde. Maria 1748
Theresia verlor blos Parma und Piacenza an Philipp, den n. Chr.
zweiten Sohn der spanischen Elisabeth, und auch dieß nur für so lange, bis sein Bruder Karl die spanische Krone erben und die sicilische an Philipp abgeben würde. Dieser Krieg hatte den großen Eigenschaften Maria Theresia's, dem Heere und dem Feldherrn Ludwig's XV., den Geldmitteln des englischen Volks Achtung erworben: aber die Last der Abgaben und der Schulden war hier überall beträchtlich angewachsen.

94. Friedrich II. und Wilhelm Pitt.

Nicht lange nach dem Abschlusse des Aachner Friedens begann Graf Kaunitz, österreichischer Gesandter am französischen Hofe, auf eine freundschaftliche Vereinigung dieser

beiden von je her feindlich geschiedenen Mächte hinzuwirken. Maria Theresia selbst gewann durch einen vertraulichen Brief die Marquise von Pompadour, Ludwig's XV. nichtswürdiges Kebsweib; und so kam jene Vereinigung wirklich zu Stande. Der schlaue Mann dachte, die Kräfte Frankreichs gegen Friedrich II. und zur Wiedererwerbung Schlesiens zu benützen, welches Maria Theresia nur mit großem Schmerze aufgegeben hatte. In Rußland hatte Anna einem unmündigen Kinde, Iwan, dem Sohne ihrer Nichte, den kaiserlichen Namen, Biron aber die Leitung der Geschäfte hinterlassen. Biron verlor durch Münnich die Gewalt, Iwan durch Elisabeth, die Tochter Peter's I., den Namen des Kaiserthums. Durch gemeine Schlechtigkeit des Lebenswandels verächtlich, nahm Elisabeth es übel auf, daß Friedrich ihrer Sitten spottete; und hörte daher gerne von Verabredungen zu seinem Verderben. August III. war ohnehin mit Oesterreich befreundet, und eifersüchtig auf die so schnell gewachsene, auch ihm empfindlich bewiesene Macht des Königs von Preußen. Gegen so viele Feinde bekam Friedrich einen Bundesgenossen an Georg II. Es war nämlich in Nordamerika, wo Canada den Franzosen, was aber südlich vom Lorenzstrome lag, den Engländern gehörte, über den Pelz-
1756 handel zu solchen Zwistigkeiten gekommen, daß 1756 zwischen
n. Chr. beiden Mächten ein Seekrieg ausbrach. Um nun Hannover vor den Franzosen zu schützen, schloß Georg ein Bündniß mit dem Könige von Preußen.

Dieser allein war wohl versehen mit Mannschaft und Geld. Als er sah, daß in Oesterreich, in Sachsen, in Rußland Rüstungen angestellt wurden, welche nur ihm gelten
1756 konnten; zog er schnell sein Heer zusammen, und fiel 1756
n. Chr. in Sachsen ein. Sofort erklärten Maria Theresia und Elisabeth, als Verbündete August's III., Ludwig XV. und der

König von Schweden als Bürgen des westfälischen Friedens, sich des angegriffenen gegen den Friedensstörer annehmen zu müssen. In Schweden war der König Adolf Friedrich ohnmächtig seinem Adel gegenüber, der Adel aber theils in russischem, theils in französischem Solde: so mußte er denn wohl Friedrich den Krieg erklären, aber ohne ihn nachdrücklich führen zu können oder zu wollen. Das deutsche Reich wurde wie gewöhnlich zwieträchtig auseinander gerissen: die evangelischen Stände weigerten sich einer Achtserklärung gegen Friedrich; einige derselben, wie Hannover, Braunschweig, Hessen-Kassel waren ihm verbündet; und von dem Theile des Reichs, welcher wider ihn war, wurde ein Heer gestellt, welches wegen seiner Geringfügigkeit und schlechten Anführung nur zum Gespötte diente.

Inzwischen hatte Friedrich ein österreichisches Heer bei Lowositz geschlagen, und darauf August's III. auf Hülfe wartendes Heer genöthigt, sich zu ergeben. Aber im folgenden Jahre wurde das Heer Georg's II. in Hannover von den Franzosen so bedrängt, daß es ein Abkommen traf und sich ganz vom Kriege zurückzog. Friedrich, welcher zu Anfang des Feldzugs bei Prag über die Oesterreicher gesiegt hatte, erlitt bei Collin in Böhmen eine Niederlage, in Folge deren die Oesterreicher in Schlesien einbrachen. Die Russen rückten in Preußen, die Schweden in Pommern ein. Da erkrankte Elisabeth, und die russischen Befehlshaber, um auf die Thronfolge einzuwirken, zogen sich nach der Gränze zurück. Die schlecht befehligten Franzosen und das mit ihnen vereinigte Reichsheer schlug Friedrich bei Roßbach in Sachsen, die Oesterreicher bei Leuthen in Schlesien. In England mußte der König wider Willen den fähigsten Mann, Wilhelm Pitt, an die Spitze der Verwaltung stellen, welcher nicht blos den mit Frankreich begonnenen, bisher unglücklichen

Krieg zur See und in den überseeischen Landschaften mit allen Kräften weiter zu führen, sondern auch Friedrich II. im deutschen Kriege zu unterstützen entschlossen war. Jenes Abkommen wurde für nichtig erklärt, ein neues Heer gegen die Franzosen mit englischem Gelde ausgerüstet, und dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig, einem der besten Feldherren Friedrichs, der Befehl über dasselbe aufgetragen.

Begeistert durch die großen Erfolge dieses Kriegs gaben Heer und Volk Friedrich's mit Freuden Vermögen und Leben für ihn, und seine Werber fanden überall reichlichen Zulauf. Treffliche Befehlshaber wie Seydliz, Ziethen, Prinz Heinrich von Preußen standen ihm zur Seite. Groß aber, wie Friedrich als König, zeigt sich Wilhelm Pitt als Minister, und das Glück stand diesem nicht minder bei, als jenem. In Ostindien erweiterte Clive in Folge seines Siegs über den mit den Franzosen verbündeten Nabob von Bengalen bei Plassey die Besitzungen der englischen Handelsgesellschaft zu einem mächtigen Reiche. Zur See trugen Hawke und Rodney glänzende Siege davon, und General Wolfe nahm den Franzosen Canada. Das Parlament, von Pitt's gewaltiger Beredsamkeit fortgerissen, bewilligte alle Mittel für einen so ruhmvollen Krieg.

Derweilen ersetzte Friedrich durch Schnelligkeit der Bewegungen, was ihm an Zahl der Heere abging: denn auf allen Seiten zugleich hatte er abzuwehren. Am kraftlosesten waren die schwedischen Angriffe auf Pommern. Den Franzosen stand ein besonderes Heer gegenüber. Als die Russen in die Mark einbrachen, schlug sie Friedrich bei Zorndorf unweit Küstrin: dann eilte er nach Sachsen, wo die Oesterreicher vordrangen, erlitt aber durch einen Ueberfall bei Hochkirchen empfindlichen Verlust. Die vereinigten Russen und Oesterreicher schlugen ihn bei Kunersdorf an der Oder fast

bis zur Vernichtung: aber Zwietracht und Langsamkeit der Sieger ließen ihm Zeit, sich aus seiner Verzweiflung aufzuraffen, und schnell hatte er den Schaden gut gemacht. Doch immer ungünstiger stellte sich der Krieg. Zweimal fiel Berlin in die Hände der Feinde, und Friedrich sah selten auch nur eine Landschaft seines Reichs ganz frei. Siege, wie er sie bei Liegnitz, bei Torgau über die Oesterreicher davontrug, konnten nur augenblicklich die Bedrängniß abwenden, den Muth des Heers wieder heben. Schon lange hatte er nicht mehr die gut gezogene, wohl eingeübte Mannschaft, mit welcher er den Krieg begonnen, sondern zusammengerafftes Volk, geworbenes oder gezwungenes. Bald mußte es dem Könige auch an Geld gebrechen zur Werbung und Unterhaltung des Heers.

Und unter diesen Umständen verlor er durch eine Aenderung in der Verwaltung Englands die beträchtlichen von dort bezogenen Hülfsgelder. Pitt hatte den Krieg mit Frankreich so glücklich geführt, daß fast alle außereuropäischen Besitzungen der Franzosen in den Händen der Engländer waren, und das französische Ministerium Frieden anbot. Da aber Pitt ohne Friedrich zu unterhandeln sich weigerte, so schloß Ludwig XV. mit Karl III. von Spanien ein Bündniß, den sogenannten Familienvertrag, in Folge dessen die Spanier das mit England verbündete Portugal angriffen. Um diese Zeit 1760 starb Georg II., und Georg III., sein Nachfolger, 1760
wollte einen Günstling, Lord Bute, an die Spitze der Ver- n. Chr
waltung bringen. Als nun Pitt eine Kriegserklärung gegen Spanien betrieb, verweigerte der König dieselbe, so daß er abdanken mußte; Bute trat dann mit der französischen Regierung in Friedensunterhandlungen, und verweigerte Friedrich II. die fernere Auszahlung von Hülfsgeldern.

Doch zu derselben Zeit starb Elisabeth, und ihr Nachfolger Peter III. schloß sogleich Frieden und Bündniß mit Friedrich. Und obwohl das Bündniß und die Vereinigung der Heere von Rußland und Preußen nur von kurzer Dauer
1762 n. Chr. war, da Peter III. 1762 von seiner Gemahlin Katharina gestürzt, und ermordet wurde; war es doch ein Gewinn, daß der geschlossene Friede in Kraft blieb. Auch die schwedische Regierung suchte Beilegung eines für sie so unnützen Kriegs; und die französische, in Unterhandlungen mit Georg III. begriffen, zog ihr Heer aus Deutschland zurück. Da gab auch
1763 n. Chr. Maria Theresia den Krieg auf, und ließ 1763 in Hubertsburg einen Frieden abschließen, welcher im Besitzstande nichts änderte. Desto größere Veränderungen brachte der Friede von Paris, zwischen Großbritannien, Frankreich, Spanien und Portugal abgeschlossen. Hier gab Ludwig XV. Minorca zurück, und trat Canada ab sammt vielen andern Besitzungen in Afrika und in den Antillen. Karl III. mußte Florida an England überlassen. Durch diese Erwerbungen und durch die Vernichtung der französischen Seemacht sah sich England für den großen Zuwachs der Schuldenlast entschädigt: seine Ueberlegenheit zur See hatte sich glänzend bewährt. Friedrich II. aber hatte sich und seinem Heere einen allgewaltigen Namen gemacht, und allen Mächten des Festlands den Vorrang abgewonnen.

95. Friedrich II. und Voltaire.

Und nicht blos für Dinge des Kriegs galt jetzt Friedrich II. als Vorbild, sondern auch seine Weise der Verwaltung däuchte Fürsten und Völkern nachahmungswerth. Er regierte in Wahrheit selbst, Alles sollte durch seine Hände gehen, seine Minister hatten nur seine Befehle in Vollzug zu

setzen. Jeder Unterthan, auch der geringste, konnte Klagen an ihn bringen über geschehenes Unrecht; und ein geringer Rechtsfall, wo seiner irrigen Meinung nach einem Müller Ungebühr widerfahren war, veranlaßte ihn nicht nur zu harter Bestrafung der Richter, sondern auch zur Ausarbeitung eines neuen Gesetzbuchs, welches der Willkühr besser wehren sollte. Seinen durch den Krieg übel zugerichteten Ländern kam er mit dem Einkommen von seinem Familienvermögen so kräftig zu Hülfe, daß bei ihm früher, als in den viel reicheren Ländern seiner Feinde die Spuren jener Leiden verschwunden waren. Denn er war sparsam für sich und seinen Hof, freigebig für sein Land; während anderwärts das Land verarmte über der Ueppigkeit des Hofs. Aber das Heer, für ein so kleines Reich unverhältnißmäßig groß, kostete doch immer den größten Theil der Einkünfte; und die Verwaltung mußte allzusehr darauf bedacht seyn, Geld zu schaffen und für dieses Geld ein Heer zu unterhalten, welches bei der Treulosigkeit damaliger Staatsklugheit nach jeder Seite hin gerüstet seyn mußte. Doppelt empfanden die Bürgerlichen das drückende einer solchen Heeresverfassung, da das Heer von ihren Abgaben erhalten wurde, alle Ehrenstellen aber in demselben nur mit Adeligen besetzt wurden: denn nur Adelige hielt der König für fähig, sich in den Waffen als Männer von Ehre zu zeigen.

Vom Menschen überhaupt dachte er gering. Der Ehrfurcht gegen alles Heilige von früh auf entwöhnt, kannte er der Menschen Schwächen und Fehler sehr gut, aber an das Göttliche in ihnen glaubte er nicht. Da in seiner Jugend deutsche Sprache, Gelehrsamkeit und Dichtkunst ganz im Rohen lagen; so hatte er sich den französischen Schriftstellern zugewendet, welche damals die gebildete Welt beherrschten. Seit dem hatten geistige Kräfte im deutschen Volke mächtig

gewirkt. Die beiden größten Tonsetzer dieser Zeit, Gluck und Händel, waren Deutsche. Die noch vor kurzem so mißgestaltete Sprache hatte jetzt durch Klopstock den Dichter ihre Kühnheit, durch Lessing den Kritiker ihre Schärfe, durch Winkelmann den Kunstkenner ihre Feinheit, durch Hamann den Denker ihre Tiefe erwiesen. Aber Friedrich erfuhr nichts von dieser Thätigkeit seines Volks: er blieb in der Verehrung des französischen Geistes und darum auch in der Denkweise gefangen, welche damals in Frankreich für aufgeklärt und philosophisch galt.

Der einflußreichste Sprecher dieser Art war Arouet, genannt Voltaire. Nie war die französische Sprache so leicht, gewandt und fein erschienen, als in seinen Schriften. Witz und Geschmack besaß er in reichem Maße, aber weder Größe des Geistes, noch Gründlichkeit der Kenntnisse, noch sittlichen Ernst. Ein bitterer Feind der christlichen Wahrheit, dachte er alles Ernstes daran, sie aus den gebildeten Ständen zu verbannen: und eine geraume Zeit ließ es sich an, als wollte es ihm gelingen. Seit Luther und Calvin hatte kein Schriftsteller solche Macht über die öffentliche Meinung, solchen Einfluß auf Fürsten geübt; mit Friedrich II. und Katharina II. stand er in vertrautem Briefwechsel, und in des erstern Umgebung lebte er einige Zeit. Tiefer und gründlicher als Voltaire, aber darum für nicht so viele verständlich, griff es Rousseau an, ein Genfer von Geburt, welcher sittlich zerrüttet, mit sich selbst und der bürgerlichen Ordnung zerfallen, eine Umgestaltung der geselligen Verhältnisse, eine Rückkehr zur Natürlichkeit für nothwendig erklärte. Eine Erziehung verlangte er, welche den Menschen von allem künstlichen Wesen der sogenannten gebildeten Welt frei und los, in der Entfaltung der eigenen, angeblich unschuldigen Natur aufwachsen ließe, und ein bürgerliches Gemeinwesen,

in welchem alle Regierungsgewalt jederzeit von den Regierenden auf die Regierten zurückgenommen werden könnte, denn nur durch freiwillige Uebereinkunft sey alle Obrigkeit aufgekommen. Durch Verbreitung solcher Lehren wurden alle Grundfesten der göttlichen Ordnung unter den Menschen gefährdet. Voltaire war katholisch, Rousseau calvinisch: aber ihre gleichzeitigen Angriffe galten nicht diesem oder jenem Bekenntnisse, sondern der geoffenbarten Wahrheit überhaupt und der auf diese gegründeten Gemeinde Jesu Christi.

Ihnen zu widerstehen, fand sich gar eine geringe Kraft vor. Im katholischen Frankreich lag seit Unterdrückung der Reformirten und der Jansenisten die katholische Kirche in tiefem Verfalle; die Geistlichkeit, unwissend oder verderbt, war für einen so ernsten Kampf untüchtig; das Beispiel des Hofs unter dem Prinzen Regenten von Orleans und den Buhlweibern Ludwig's XV. wirkte höchst verderblich auf Hauptstadt und Land. Aber auch in Ländern evangelischen Bekenntnisses drohte jene widerchristliche Gesinnung den Sieg zu behalten. In England war schon am Hofe Karl's II. der sogenannte Deismus zur Herrschaft gelangt, eine Religion ohne den geschichtlichen Inhalt der alt- und neutestamentlichen Offenbarungen. Die Rechtgläubigkeit der bischöflichen Kirche entbehrte gar sehr des innern Lebens und der Kraft des heiligen Geistes; die Methodisten dagegen, so segensreich der Ernst ihrer Bußpredigten wirkte, hatten doch zu viel von der Art einer Sekte. In der deutschen evangelischen Kirche wirkten Herrnhuter und Pietisten ähnlich, wie die Methodisten in der englischen. Aber man nahm Anstoß an dem spielenden Wesen der erstern, an dem vielen äußern Schein und der Geringachtung theologischer Erkenntniß der anderen. Im Gegensatze zu den Pietisten betrieben nun viele Theologen die verständige Prüfung der geoffenbarten

Wahrheit ungeistlich und darum unverständig, und die gebildeten Laien freuten sich der dadurch oder aus jenen französischen Schriftstellern gewonnenen Aufklärung. Männer wie Hamann und Claudius, welche vom christlichen Glauben, jener tiefsinniges, dieser schlicht verständiges und gemüthvolles Zeugniß gaben, standen sehr einsam, wenig beachtet und noch weniger erkannt.

Unter solchen Umständen war es doppelt folgenreich, daß diese Zeit den Mann, auf welchen sie mit Bewunderung schaute, daß sie Friedrich II. dem verachteten Christenthum fremd und der gepriesenen Aufklärung zugethan sah. Denn auf wie viele wirkte sein Beispiel! Die Welt bedurfte noch ein anderes Heilmittel, als die Begeisterung für diesen großen Mann. Einem großen Ereignisse wurde sie durch Handlungen der Fürsten und durch Bewegungen der Völker entgegengedrängt.

96. Katharina II.

Schlimmere Beispiele treulosen und rechtlosen Verfahrens hatte man noch nie gesehen, als die Katharina II. gab. Durch ein Verbrechen war sie zur Regierung gelangt. Gleich darauf kam der junge Iwan III. nicht ohne ihre Veranstaltung um's Leben, welcher von Kindheit auf in Schlüsselburg gefangen gehalten worden. Dann wollte sie den Unmuth des Volks durch Mißbrauch der russischen Macht gegen schwächere Nachbarn begütigen. Jener Biron hatte bei seinem Sturze auch Kurland wieder verloren, und August III. seinen Sohn damit belehnt. Jetzt vertrieb Katharina diesen mit Gewalt und setzte Biron wieder ein. In Polen bekämpften sich zwei Parteien, Czartorinsky und Radzivil: die Kaiserin ließ ein Heer einrücken, jener Partei gegen diese beizustehn.

Als August III. starb, schloß sie mit Friedrich II. ein Bündniß, ihren Buhlen, Stanislaus Poniatowsky, auf den polnischen Thron zu bringen: ihr Heer erzwang seine Erwählung 1764. Hierauf regierte Stanislaus in gänzlicher 1764
Abhängigkeit vom Fürsten Repnin, dem russischen Gesandten. n. Chr.
Die Nichtkatholischen oder Dissidenten hatten früher in Polen gleiche Rechte mit den Katholischen gehabt, aber unter August II. sie verloren. Vergebens hatten die protestantischen Mächte für die Protestanten, Rußland für die Griechen wiederholte Vorstellungen angebracht. Jetzt wurden sie mit größerm Nachdrucke erneuert, die Dissidenten griffen zu den Waffen, und der russische Gesandte ließ ihre heftigsten Gegner nach Sibirien abführen. So erlangte man die Gleichstellung der Katholischen und Nichtkatholischen. Als sich gegen dieselbe zu Bar in Podolien eine Konföderation bildete, kam es zwischen ihr und dem fortwährend in Polen stehenden russischen Heere zu einem mit entsetzlicher Wuth geführten Kriege.

Die französische Regierung sah mit Besorgniß die Vergrößerung der russischen Macht, und trieb den osmanischen Sultan zum Kriege an gegen dieselbe. Als daher bei jenen Feindseligkeiten Russen das osmanische Gebiet verletzten, um flüchtige Polen zu erreichen, so erfolgte 1768 eine Kriegser- 1768
klärung des Sultans. Doch die Russen siegten zu Wasser n. Chr.
und zu Land. Bessarabien, Krimm, Moldau und Wallachei eroberten sie. Eine Flotte kam durch die Meerenge von Gibraltar in den Archipelagus. Bei ihrem Erscheinen empörten sich die Griechen der Inseln und des Festlands, in Aegypten war Ali Bei in Aufruhr. Bei Tschesme wurde die ganze türkische Flotte verbrannt. Ueber diese Fortschritte der Russen wurden Kaunitz und der Sohn Maria Theresia's, Joseph II., so unruhig, daß sie gegen Abtretung eines Theils

der Wallachei Katharina II. zu einem Frieden zu zwingen versprachen, bei dem auch die Freiheit Polens unbeeinträchtigt bliebe. Friedrich II., als Katharina's Verbündeter, sah sich in Gefahr, einen Krieg gegen Oesterreich führen zu müssen, aus dem nur seiner ohnehin zu mächtigen Bundesgenossin Vortheil erwachsen würde.

Da kam man zu Wien und Berlin auf den Gedanken, sich über eine Beraubung des polnischen Reichs mit Katharina zu verständigen, damit sie den Osmanen günstigere Friedensbedingungen gewährte. Schon länger hielt österreichische Mannschaft gegen alles Recht einiges vormals zu Ungarn gehörige Land der polnischen Republik besetzt. Als nun Katharina auf jenen Gedanken einging, und man über
1772 den Antheil jeder Macht übereingekommen war, rückten 1772
n. Chr. österreichische, preußische und russische Heere in die vertheilten Landschaften. An Oesterreich kam Galizien, an Friedrich II. Westpreußen, an Rußland, was bis an die Düna und den Dnepr gelegen war. Den dritten Theil des polnischen Reichs rissen sie an sich. Ein Reichstag sollte in die Abtretung des Geraubten willigen, wogegen man sich in dem, was übrig blieb, der Dissidenten nicht weiter annahm: aber erst, als mit Theilung des ganzen Reichs gedroht wurde, gaben die Polen der Gewalt nach.

Der Sultan sah sich von Kaunitz doppelt betrogen, um Polens Sicherheit und um Beistand gegen Katharina. Eine Zeit lang fand er unerwartete Hülfe an einem Kosaken, Namens Pugatschef, welcher sich für Peter III. ausgab und Katharina durch einen gewaltigen Aufruhr bedrohte. Doch der Aufstand wurde bewältigt, Pugatschef gefangen genommen und hingerichtet. Als Romanzof über die Donau gieng und den Wessir bei Schumla einschloß, kam ein Friede zu Stande, durch welchen den russischen Schiffen freie Fahrt in

allen Meeren des osmanischen Reichs zugestanden, einiges Land abgetreten, die Krimm ihrer Abhängigkeit vom Sultan entlassen wurde.

97. Joseph II.

Maria Theresia hatte an dem Unrechte, das Polen widerfuhr, keinen Theil: ihres Sohnes Herrschsucht that ihrer Rechtlichkeit Gewalt an, und Kaunitz, welcher diesem zu Gefallen lebte, versicherte, Friedrich und Katharina würden Polen dennoch theilen, wenn man auch österreichischer Seits dem Vorhaben fremd bliebe. Joseph II., von Natur nicht sehr begabt, hatte sich Friedrich II. zum Muster genommen. Seit seines Vaters Tode, seit 1765, deutscher Kaiser, hatte 1765 n. Chr.
er anfangs die Besserung der Reichsgerichte betrieben. Als er aber sah, daß in diesem Reiche alle Thätigkeit des Oberhaupts an der Theilnahmlosigkeit oder dem Widerstande der Fürsten erlahme: benützte er fortan seine Stellung in demselben nur zu seinem eigenen Vortheile, und verletzte ungescheut die kleineren Reichsstände.

1777 starb Maximilian Joseph, der letzte von den baye- 1777 n. Chr.
rischen Wittelsbachern. Sogleich ließ Joseph II., um einen unbegründeten Anspruch geltend zu machen, beträchtliche Landschaften Bayerns besetzen. Der Erbe Maximilian's, Karl Theodor, bisher Kurfürst von der Pfalz, hatte keine Kinder aus rechtmäßiger Ehe; um so leichter ließ er das geschehen: und sein muthmaßlicher Nachfolger, Herzog Karl von Zweibrücken, hätte zuletzt auch einwilligen müssen. Aber Friedrich versprach dem Herzog Karl Beistand, widersetzte sich dem Beginnen Joseph's, und ließ es lieber zum Kriege kommen. Sehr lebhaft wurde jedoch von beiden Seiten nicht gekämpft, und Maria Theresia, gegen deren Willen der

Krieg begonnen worden, drängte zum Frieden, welcher denn
1779 auch unter Katharina's Vermittelung 1779 zu Teschen ab-
n. Chr. geschlossen wurde. Nur ein geringer Theil des in Anspruch genommenen Landes fiel durch denselben an Oesterreich.

Einige Jahre später dachte Joseph, dessen Mutter in-
1780 zwischen 1780 gestorben war, Bayern doch noch durch Tausch
n. Chr. an sich zu bringen, indem er Karl Theodor beredete, den größten Theil der österreichischen Niederlande unter lästigen Bedingungen, aber unter dem Namen eines Königreichs Burgund, dafür anzunehmen. Auch dieß Mal trat ihm Friedrich entgegen, und schloß, zur Verhütung solcher Angriffe auf den Bestand des deutschen Reichs, mit dem Kurfürsten von Mainz und fast allen weltlichen Reichsständen von Bedeutung den sogenannten Fürstenbund. Es war
1786 Friedrich's letzte größere That: 1786 starb er.

n. Chr. Aber nicht nur die Stände des Reichs, auch auswärtige Mächte verletzte Joseph. Das Recht der vereinigten Niederlande, in gewissen belgischen Festungen Besatzung zu halten, erklärte er für erloschen, und zwang die Besatzungen zum Abzuge. Die seit dem Frieden von Münster geschlossene Schelde wollte er mit Waffengewalt eröffnen: da sich jedoch hiegegen Ludwig XVI. der vereinigten Niederlande annahm, mußte er sich mit einer Entschädigung in Geld begnügen, welche ihm kaum die Kosten seiner Rüstungen erstattete. Den Papst sah er an wie eine fremde Obrigkeit, durch deren Einwirkung seine Regierung gestört werde.

Es war überall eine schwere Zeit für den Papst. Fast in allen katholischen Ländern beschränkte man seine Befugnisse. Die Jesuiten, welche ihm so erfolgreiche Dienste geleistet, und so sehr in seiner Gunst gestanden hatten, wurden zuerst aus Portugal durch den herrischen Minister Pombal, dann aus Frankreich, Spanien, den beiden Sicilien mit

großer Härte vertrieben: viel weniger ihrer verderblichen Grundsätze wegen, als weil man sich ihrer großen Reichthümer bemächtigen, ihres Einflusses sich entledigen wollte. Zuletzt mußte Clemens XIV. 1773 den verhaßten Orden 1773
aufheben. Pius VI. erfuhr das Herzeleid, daß der Sohn n. Chr.
der sehr kirchlich gesinnten Maria Theresia, ein habsburgischer Fürst und deutscher Kaiser, zwar nicht in ungläubiger Gesinnung, sondern um seine fürstliche Machtvollkommenheit zum Besten des Staats zu gebrauchen, sowohl den Bekennern der griechischen Kirche, als auch den Protestanten augsburgischen und calvinischen Bekenntnisses Duldung und Gleichheit bürgerlicher Rechte zusprach, daß er die Klöster aller derjenigen Orden einzog, welche nicht einer nützlichen Thätigkeit bestimmt waren, und der Einwirkung des römischen Hofs auf die Kirche seiner Lande engere Gränzen anwies. Eine Reise jenes Papstes nach Wien, ein seit Jahrhunderten nicht erhörter Schritt, konnte jene Neuerung nicht rückgängig machen. Selbst daran dachte Joseph, seine Lande ganz vom päpstlichen Stuhle zu trennen. Seine katholischen Unterthanen wurden über alles dieß unmuthig.

Es kam hinzu, daß er auch sonst im gesetzlichen Herkommen, in den Formen der Verfassung, in Sprache und Sitte willkührlich änderte, um seine so sehr verschiedenen Völker in einerlei Gestalt zu bringen. Darüber brach in den belgischen Niederlanden ein Aufruhr aus, während Joseph gerade in einen nicht ungefährlichen Krieg verwickelt war. Katharina II. hatte den osmanischen Sultan durch die auffallendsten Friedensverletzungen in einen Krieg getrieben, für welchen sie sich der Bundesgenossenschaft Josephs versichert hatte. Es war auf gänzliche Austreibung der Osmanen aus Europa abgesehen. Aber während die Russen Bessarabien und die Moldau eroberten, litt das österreichische Heer

durch unerwarteten Widerstand und noch mehr durch Seuchen. Josephs ausschweifende Hoffnung verwandelte sich in tiefe Bekümmerniß. Dabei nöthigte ihn der ungarische Adel, die Verordnungen zurückzunehmen, durch welche er, um dem unterdrückten Bauernstande aufzuhelfen, den Vorrechten des Adels zu nahe gethan hatte. Ueberall, wo er mit Aufwand aller Kräfte das allgemeine Beste zu fördern bedacht gewesen, begegnete ihm Widerstand und Mißvergnügen. Gebrochenen
1790 Herzens starb er 1790.
n. Chr.

An den österreichischen und russischen Gränzen standen damals preußische Heere, zum Angriffe bereit. Denn Friedrich's II. Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., war mit der englischen Regierung einverstanden, man müsse das osmanische Reich erretten, um das Gleichgewicht zwischen den großen Mächten Europa's zu erhalten. Der schwedische König Gustav III., welcher dem Adel seines Landes die seit Karl's XII. Tode besessenen königlichen Befugnisse gewaltsam entrissen hatte, mißbrauchte dieselben, mit Verletzung der Reichsverfassung, zu einem Kriege gegen Katharina, in welchem er die zu Nystädt verlorenen Länder wieder zu gewinnen dachte, ohne sich durch eine Meuterei der adeligen Befehlshaber irre machen zu lassen. Auch die Polen, mit denen Friedrich Wilhelm II. in ein freundschaftliches Verhältniß trat, um ihrer für einen Krieg mit Katharina gewiß zu seyn, nahmen gegen diese eine entschiedenere Haltung an. In solcher Spannung befanden sich die Mächte des östlichen Europa um der Osmanen willen, als in Frankreich Veränderungen begannen, welche alle bisherige obrigkeitliche Ordnung mit dem Umsturze bedrohten.

98. Die vereinigten Staaten von Nordamerika.

Jenseit des atlantischen Meers, in der neuen Welt, hatte sich kürzlich ein Freistaat gebildet, in welchem Viele ein Muster naturgemäßer Einrichtung sahen, durch dessen Nachahmung allein die alte Welt von ihrem allgemeinen Mißbehagen frei werden könnte. Nachdem bereits fünf Jahre nach Colombo's erster Entdeckungsreise der englische Seemann Cabot eine Küste des nördlichen Amerika gefunden und Newfoundland benannt hatte, war jene ausgedehnte Küstenstrecke vom Lorenzstrome bis zum mexikanischen Meerbusen nur sehr allmälig von Europäern besetzt worden, da sie außer dem Handel mit den Jagd treibenden Eingebornen wenig Gewinn oder Genuß versprachen. Zu Niederlassungen entschlossen sich meist nur Bedrängte, welche einer willkürlichen Regierung entgehen oder einem daheim verbotenen Gottesdienste dort leben wollten: Hugenotten in den Tagen Coligny's; Katholiken und Puritaner unter den Regierungen Jakobs I. und Karls I.; Quäker aus England und Irland, von Wilhelm Penn dahingeführt; Lutheraner aus Salzburg, welche vor ihrem Verfolger, dem Erzbischofe, ausgewandert waren. Europäer der verschiedensten Herkunft und Sprache fanden sich zusammen: doch herrschten die Britten vor, und seit dem Pariser Frieden gehorchte die ganze Ostküste Nordamerikas dem Könige von Großbritannien.

Aber von eben dem Kriege, welcher dieses Ergebniß herbeigeführt hatte, schrieb sich auch eine Schuldenlast Großbritanniens her, zu deren Tragung es nöthig schien, auch jene Niederlassungen beizuziehen. Ein Ministerium, welches überall darauf ausgieng, durch Vermehrung solcher Stellen, deren Vergebung, und solcher Steuern, deren Erhebung vom Könige geschähe, die Einwirkung des Königs auf die Regie-

rung zu verstärken, belegte, ohne auf Pitt's und Burke's Widerspruch im Parlamente zu achten, die Nordamerikaner mit Auflagen, deren sie sich, weil sie so wenig als die europäischen Britten willkührlich besteuert werden dürften, einmüthig und standhaft weigerten. Dreizehn Landschaften sandten Abgeordnete zu einem Congresse nach Philadelphia in Pennsylvanien, und brachen allen Verkehr mit dem Mutterlande ab. Als englische Mannschaft eine Versammlung derer von Massachusets aufheben wollte, kam es zum ersten Blutvergießen. Als die englische Regierung von deutschen Fürsten deutsche Heere miethete, um sich ihrer gegen die
1776 Empörer zu bedienen, erklärten sich jene Landschaften 1776
n. Chr. für unabhängig.

Die großen Entfernungen, die vielen Einöden, die Schwierigkeiten, mit welchen die Herbeischaffung der Kriegsmittel verbunden war, erschwerte den englischen Befehlshabern den Kampf wider das sonst schlecht bewaffnete, unordentliche Heer der vereinigten Landschaften, welches nur durch Washington's, des Oberfeldherrn, Weisheit und Geduld zusammengehalten, und durch sein Kriegstalent hie und da zum Siege geführt wurde. Nachdem sich ein englischer Heerhaufe hatte ergeben müssen, erlangten die Nordamerikaner durch ihren Abgeordneten Franklin auch ein Bündniß mit Ludwig XVI. Gern hätte nun das englische Ministerium den Krieg mit ihnen aufgegeben; aber derselbe Pitt, seit kurzem Graf von Chatam genannt, welcher sich anfangs ihrer angenommen, widersetzte sich jetzt solcher Schmach bis zum letzten Athemzuge. Auch gelang es der französischen Regierung nicht so gut, wie sie gedacht, obgleich die spanische gemeinsame Sache mit ihr machte, und die niederländische wider Willen feindlich gegen England zu stehen kam. Rodney schlug die spanische Flotte beim Vorgebirge St. Vincent,

und rettete Jamaika durch einen großen Sieg über die französische. Minorca gieng an die Spanier verloren, aber Gibraltar wurde von Elliot heldenmüthig vertheidigt. Das große Reich der ostindischen Handelsgesellschaft, welches der mächtige Beherrscher von Mysore, Hyder Ali, mit Hülfe der Franzosen bedrohte, rettete Hastings gegen ihn und seinen Nachfolger Tippo Saib. Nur gegen die Nordamerikaner waren die Engländer nicht glücklich. Nicht einmal in den am meisten königlich gesinnten Landschaften des Südens vermochten sie sich zu behaupten. Eben hier nöthigte Washington, welchem französische Mannschaft zu Hülfe gekommen war, ein ansehnliches Heer, sich zu ergeben. Da sich hierauf die englische Regierung zum Frieden bereit finden ließ, nahmen ihn die vereinigten Staaten an, obgleich man in Frankreich den Krieg gerne hinausgezogen hätte. 1783 wurde zu 1783
Paris dahin abgeschlossen, daß Frankreich einige englische n. Chr.
Pflanzorte, Spanien Florida und Minorka erhielt, und die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten anerkannt ward.

So blieb denn also die neue Verfassung in Kraft und Bestand, welche für diesen Staatenverein ohne Adel und Königthum nach den neuerlich aufgekommenen Ansichten über die beste Form des Gemeinwesens geschaffen worden war. Alle Bürger ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses und der Abkunft waren hier gleich berechtigt, zur Regierung der einzelnen Landschaften, wie des ganzen Staatenbundes durch Wahl von Abgeordneten mitzuwirken. Dem durch Wahl gebildeten Congresse wohnte die gesetzgebende Gewalt bei, die ausübende einem gleichfalls auf gewisse Jahre gewählten Präsidenten, die richterliche einem von beiden unabhängigen Obergerichte. Tausende von Franzosen hatten diese so neue und, wie es schien, so naturgemäße Ordnung der Dinge mit Augen gesehen, und brachten den Wunsch, auch in solcher

Freiheit zu leben, in ihre Heimath zurück. Hielten doch selbst in England Viele die nordamerikanische Verfassung für ein beneidenswerthes Gut. Ueberall hatten die Nachrichten von diesem Kriege um Freiheit eine Begeisterung geweckt, von welcher getrieben Franzosen, Deutsche, Schweizer, Polen als freiwillige Kämpfer demselben zugezogen waren.

Geschichte der neuesten Zeit
von 1789 bis 1815.

Neue Verfassung Frankreichs.

Der Drang nach Umgestaltung des gesammten Gemeinlebens, welcher längst durch die Neuerungen der Fürsten selbst genährt wurde, und nun an der nordamerikanischen Freiheit ein Vorbild hatte, dem er meinte nachstreben zu müssen, war nirgend so mächtig und hatte nirgend so viel Grund, als in Frankreich, wo Bürgerliche und Bauern allein belastet, die Adeligen ausschließlich bevorrechtet erschienen, und wo die von Montesquieu und Rousseau in Umlauf gebrachten Ansichten über Wesen und rechte Gestalt des Staats ihren eigentlichen Sitz und die meiste Verbreitung hatten. Da die Stände des französischen Reichs, welche früher der königlichen Regierung gegenüber ständische und landschaftliche Rechte vertreten hatten, seit Richelieu nie mehr berufen worden waren, so konnten etwanigen Verletzungen solcher Rechte nur noch die Parlamente, insonderheit das von Paris, gesetzlichen Widerstand leisten. Und auch diese hatte Ludwig XV. aufgelöst, weil sie sich willkürlichen Maßnahmen seiner Minister nicht fügten. Dessen Enkel Ludwig XVI. stellte sie zwar

wieder her, so wie er 1774 zur Regierung gelangte, wollte sie aber, als sie seinen oft wechselnden Finanzministern für neue Auflagen zur Tragung der Schuldenlast die rechtliche Anerkennung verweigerten, ihrer Bedeutung für das Reich berauben und zu landschaftlichen Behörden herabsetzen: wobei er jedoch solchen Widerstand erfuhr, daß er sich lieber entschloß, die Regierungszahlungen vorläufig einzustellen, Einberufung der Reichsstände zum Behufe der Ordnung des Staatshaushalts zu versprechen, und Necker, einem Bürgerlichen und Reformirten von Geburt, die Finanzverwaltung wieder zu übertragen, in welcher sich derselbe früher ihm zwar persönlich verhaßt gemacht, im Lande aber großes Vertrauen erworben hatte.

In großer Aufregung sah man der Versammlung der Stände entgegen. Aber nicht die alten meinte man, in welchen nur bestimmte Körperschaften vertreten gewesen, sondern man hatte und Necker selbst hatte eine Vertretung des Volks überhaupt im Sinne. Zwar widersprach dem das pariser Parlament als einer Verletzung körperschaftlicher Rechte: aber dieß hatte nur zur Folge, daß es die allgemeine Gunst verlor. Also wurde wirklich vom Könige auf Necker's Vorschlag Wahl der Vertreter nach Maßgabe der Kopfzahl und der Abgabensumme, so wie eben so starke Vertretung des dritten Standes, als des adeligen und des geistlichen zusammen, angeordnet. Schon aber hatte Sieyes in einer viel gelesenen Schrift den dritten Stand seiner Ueberlegenheit an Zahl und seiner Leistungen wegen, so zu sagen, für den einzigen erklärt. Wie viele diese Ansicht theilten, gab sich zu erkennen, sobald die Stände 1789 am 4. Mai in Versailles zusammentraten.

Die Abgeordneten des dritten Standes, geleitet von dem Grafen Mirabeau, einem vom Adel ausgestoßenen Tuch-

händler, und begünstigt von dem nichtswürdigen Herzoge von Orleans, dem Enkel des Regenten unter Ludwig XV., verlangten, anstatt der frühern Sonderung von Adel, Geistlichkeit und Burgerschaft, durchaus gemeinschaftliche Berathung und Abstimmung, indem sie dann gleiche Stimmenzahl hatten, wie Adel und Geistlichkeit zusammen. Von den Vertretern des Adels, welche auch nicht nach dem Herkommen, sondern meistens in Versammlungen aller Edelleute ohne Unterschied, und denen der Geistlichkeit, aus welcher größtentheils Bürgerliche oder Inhaber niederer Stellen gewählt worden waren, billigten viele diese Forderung des Bürgerstands, und schlossen sich der Versammlung desselben an, welche sich hierauf für die Nationalversammlung, und, um nicht so leicht wieder aufgelöst werden zu können, alle Auflagen, weil sie nicht vom Volke bewilligt seyen, für unrechtmäßig und nur auf die Dauer dieser Versammlung noch gültig erklärte. Vergeblich erschien der König persönlich in ihrer Mitte, diese gemischten Versammlungen zu verbieten. Die begeisterte Theilnahme, welche sich für die seinem Befehle ungehorsamen kund gab, bestimmte ihn wenige Tage nachher, dem Rathe Necker's zu folgen und die Vereinigung der drei Stände selbst zu befehlen.

Begreiflicher Weise stieg hiedurch Necker in der allgemeinen Gunst: und als der König bald darauf seinem Widerwillen gegen ihn nachgab, und ihn entließ, ja verbannte: so brach in Paris ein Aufruhr aus, die Bürgerschaft bewaffnete sich, und der Pöbel, durch Ueberläufer aus des Königs Garde verstärkt, stürmte am 14. Juli die Bastille. Sofort that der erschrockene König, was die Nationalversammlung verlangte: er entfernte alle seine bewaffnete Mannschaft, der er ohnehin verboten hatte, Bürgerblut zu vergießen, aus der Gegend von Paris und Versailles, und

rief Necker ins Land und in sein Amt zurück. Zwei der angesehensten Mitglieder der Nationalversammlung, Bailly und der in Nordamerika berühmt gewordene Marquis von la Fayette, wurden der erstere Maire von Paris, der andere Befehlshaber der dort gebildeten Nationalgarde. Im ganzen Lande fand das Beispiel der Pariser Nachahmung: überall sah man Aufruhr und Volksbewaffnung. Ja in den östlichen und südöstlichen Landschaften, von Lothringen bis Languedoc, zogen zahlreiche Pöbelhaufen umher, und zerstörten unter Mord und Brand alle Schlösser der Adeligen. Die Nationalversammlung schaffte mittlerweile alles mit einem Male ab, was aus dem Lehenswesen stammte oder auf besonderen Gerechtsamen gewisser Stände beruhte, ohne die empfindlichen Verluste zu berücksichtigen, welche dadurch auch deutschen Reichsständen in Elsaß und Lothringen erwuchsen.

Die eingetretene Unsicherheit der Rechte, des Eigenthums und der Zukunft hatte Stockung der Gewerbe und Theuerung der Lebensbedürfnisse zur Folge, wodurch besonders in Paris das geringere Volk zu Unruhen geneigt und jedem, der es bezahlte, dienstbar ward. Da geschah es, daß ein Haufe von pariser Weibern, die nach Brod schrieen, auf den Einfall kam, wenn der König in Paris wäre, würde die Noth ein Ende haben. Sie machten sich auf den Weg nach Versailles, gefolgt von der Nationalgarde, welche la Fayette nicht zurückzuhalten vermochte, stürmten dort mit anderem Pöbel in das Schloß, bedrohten das Leben der Königin, welche längst, nicht sowohl durch wirkliche Schuld, als durch Leichtsinn und Unvorsicht, verhaßt war, und zwangen den König, seinen Sitz sogleich nach Paris zu verlegen. Die Nationalversammlung siedelte sich hierauf am 19. Oktober unaufgefordert eben dahin über, und zwar mit Verlust des dritten Theils ihrer Mitglieder, indem alle entwichen, welche

sich wegen ihrer Vorliebe für eine gemischte Regierungsform und ihres Widerstands gegen entschiedene Volksherrschaft dem pariser Pöbel verhaßt wußten. Die übrigen aber standen von jetzt an unter dem unmittelbaren Einflusse der Drohungen und Mißhandlungen dieser von den heftigsten Feinden des Königthums bearbeiteten Menge.

Noch in Versailles waren die Grundzüge der neuen Reichsverfassung entworfen worden. Die Nation, hieß es darin, durch ihre Abgeordneten vertreten, hat die gesetzgebende Gewalt, und Abgaben oder Anleihen bedürfen ihrer Bewilligung. Dem Könige, welcher für unverletzlich erklärt wurde, dessen Beamte aber der Nation verantwortlich seyn sollten, blieb die vollziehende Gewalt übertragen. Einem von der Nation ihm vorgelegten Gesetze konnte er nur für eine Zeit lang die Bestätigung versagen. Im Sinne dieser Grundzüge wurde nun die Umgestaltung des Reichs fortgesetzt. Um nicht, wie bisher, aus Provinzen mit geschichtlich begründeten Rechtsverschiedenheiten zu bestehen, wurde es in willkürlich gebildete Bezirke oder Departemente eingetheilt. Mit den landschaftlichen Rechtsverschiedenheiten zugleich fielen die bisher durch Standesunterschied begründeten: wer ein gewisses, wenig beträchtliches Einkommen nachwies, war berechtigt, die Abgeordneten zur Nationalversammlung, oder, da auch die Verwaltung der Bezirke und Gemeinden dem Volke zufiel, die Beamten für diese Verwaltungsstellen zu wählen. Auch die Parlamente der Provinzen giengen ein, von anderen Gerichtshöfen ersetzt, und die Strafgerichtsbarkeit wurde Geschwornengerichten mit öffentlichem Verfahren übergeben. Die katholische Kirche sollte nicht mehr Staatskirche seyn, ihre Klöster wurden aufgehoben, ihre Besitzungen eingezogen und verkauft: von der Bevölkerung der

Sprengel sollten fernerhin die Geistlichen gewählt, vom Staate sollten sie besoldet werden.

Aber mit allem dem that die Nationalversammlung den Freunden entschiedener Volksherrschaft noch lange kein Genüge. Die so gesinnten in Paris trafen sich theils in einem Klubb, welcher nach dem Stadtbezirke der Cordeliers, theils in einem andern, welcher nach der Jakobinerklosterkirche, seinem Versammlungsorte, hieß. Bald gab es in allen Theilen des Landes und selbst im Heere Vereinigungen jakobinischen Sinnes und Namens, welche mit der zu Paris den lebhaftesten Verkehr unterhielten. Vor diesen Jakobinern mußte Necker fliehen und seinen Abschied nehmen, sie drängten dem Könige ein Ministerium aus ihrer Mitte auf. Selbst Mirabeau meinte sich zuletzt gegen sie des Königs annehmen zu müssen. Aber er starb, ehe sein Plan, das Königthum wieder zu kräftigen, zur Ausführung reif war. Immer hoffnungsloser wurden die Aussichten Ludwigs XVI. Dazu fand er sich, fromm wie er war, in seinem Gewissen beunruhigt, da die Bischöfe des Reichs fast alle und auch die Pfarrer großentheils wegen Verweigerung des ihnen auferlegten neuen Bürgereids abgesetzt worden waren, der Papst aber sich für die abgesetzten erklärte, und seine entschiedene Mißbilligung aller gegen die katholische Kirche gethanen Schritte zu erkennen gab. Flucht zu einem treuen Heerestheile nach der Gränze hin erschien dem bedrängten Könige als das einzige Mittel, sich aus dieser Noth zu retten. Er versuchte sie am 21. Juni 1791, im Einverständnisse mit General Bouillé: aber sie mißglückte, als Gefangener wurde er nach Paris zurückgebracht.

Als hierauf mehrfältig Absetzung des Königs gefordert wurde, trat die Nationalversammlung solchem Ansinnen doch kräftig entgegen. Auch benahm sich jetzt la Fayette als Beschützer des Königthums, und die ihm gleichgesinnten schie-

den aus dem Klubb der Jakobiner, und bildeten einen andern, welcher im Kloster der Feuillans zusammenkam. Allein nun ward bekannt, daß den Grafen von Provence und Artois, den Brüdern Ludwig's XVI., welche in Verbindung mit dem zahlreich ausgewanderten Adel und unter dem Schutze des Kurfürsten von Trier zu Coblenz rüsteten, von Friedrich Wilhelm II. und Kaiser Joseph's Bruder und Nachfolger, Leopold II., nach einer Zusammenkunft dieser beiden Fürsten zu Pillnitz, Maßnahmen zur Herstellung einer andern Verfassung Frankreichs zugesagt worden waren: und die hiedurch im Lande hervorgerufene Aufregung kam der heftigern Partei um so mehr zu Gute, als gerade damals die Wahlen für eine neue Nationalversammlung im Gange waren, welche nach Vollendung des Verfassungswerks aus durchweg neuen Mitgliedern gebildet werden sollte. Daß der König die gesammte neue Verfassung feierlich annahm, und sie im Innern aufrecht zu erhalten, gegen das Ausland zu vertheidigen versprach, that den Bemühungen der fremden Fürsten für ihn Abbruch, ohne seine einheimischen Feinde zu begütigen.

Krieg gegen das neue Frankreich.

Es schien sonst ein günstiger Augenblick, um die Fürsten für Frankreichs bedrohtes Königthum aufzurufen. Jene durch Katharina's und Joseph's Türkenkrieg herbeigeführte Spannung der Mächte hatte sich nach dem Tode des letztern gelegt. Zuerst machte Gustav III. nach einem ruhmvollen, aber im Ganzen nicht glücklichen Seekriege, ohne Gewinn und Verlust, seinen Frieden mit Katharina. Dann gab Leopold II. im Friedensschlusse zu Szistowa alles eroberte an das osmanische Reich zurück, während er Belgien, Ungarn und Tyrol durch Zurücknahme der mißfälligen Schritte

seines Bruders beruhigte. Zuletzte begnügte sich auch Katharina, nach den glänzenden Siegen Potemkin's und Suwarow's, im Frieden zu Jassy vom 9. Januar 1792 mit Erweiterung ihres Reichs bis an den Dniester. Derweilen hatten sich die Polen am 3. Mai 1791 eine neue Verfassung gegeben, welche dem Königthume die Erblichkeit, dem Reichstage eine verständigere Ordnung, den Gesetzen mehr Kraft und Wirkung verlieh, und dabei die Möglichkeit zur Bildung eines Bürgerstands gewährte, und der willkürlichen Bedrückung der Bauern steuerte. Und diese Verfassung hatte den erklärten Beifall Friedrich Wilhelm's, und Katharina versprach wenigstens, sie nicht zu gefährden. Sonach konnten die österreichischen und preußischen Heere, welche an den östlichen Gränzen beschäftigt oder zurückgehalten gewesen, wider die französischen Neuerer verwendet werden. Ja selbst Gustav III. trug sich, wie man hörte, mit dem Gedanken eines ritterlichen Kriegszugs gegen die Dränger Ludwig's XVI. Aber er fand selbst nur um so eher den Tod. In Folge einer Verschwörung unter dem Adel wurde er am 16. März 1792 auf einem Maskenballe erschossen. Kurz vorher war Leopold II. gestorben, dessen Sohn Franz nun zunächst durch die Sorge um seine Kaiserwahl in Anspruch genommen wurde. Dazu kam, daß sich gegen die neue polnische Verfassung zu Targowicz eine Verbindung bildete, zu deren Gunsten Katharina ihrem Versprechen zuwider sogleich ein Heer einrücken ließ, während Friedrich Wilhelm seine freundliche Zusage zurücknahm. Unter so plötzlich und so völlig veränderten Umständen ergieng Frankreichs Kriegserklärung gegen Oesterreich, als Antwort auf dessen Drohungen und feindselige Maßnahmen.

Das mit la Fayette und seinem Kreise befreundete Ministerium bestand damals nicht mehr. Die Unordnungen, welche über die Theuerung im Lande, so wie über das Fallen des

im Uebermaße ausgegebenen Papiergelds entstanden waren, und die Nachrichten aus dem französischen Theile Domingo's, wo die Farbigen, durch Freiheitsreden erhitzt, vielen Pflanzern den Tod gegeben hatten, dienten der neuen Nationalversammlung, der gesetzgebenden, wie man sie zum Unterschiede von der verfassungstiftenden nannte, um jene Minister durch andere ihren republikanisch gesinnten Führern aus der Gironde-Gegend genehmere, namentlich durch Dumouriez und Roland, zu verdrängen. Schon früher war Petion, der Girondist, an Bailly's Stelle Maire von Paris geworden. Als sich nun die erste Kriegsbewegung gegen Belgien, wo man von dem neulichen Aufstande her eine befreundete Partei zu finden hoffte, in schmähliche Flucht auflöste; griffen die genannten Minister zu gefährlichen Mitteln: sie vermehrten die pariser Nationalgarde durch Abtheilungen geringen, daher blos mit Piken bewaffneten Volks, und riefen freiwillige Schaaren aus dem ganzen Lande nach Paris. Auch verlangten sie, daß alle unbeeidigten Priester, welchen sie Verrath Schuld gaben, nach überseeischen Straforten gebracht würden. Dieser letztern Maßregel Gewissens halber entgegen, gab der König Roland den Abschied: worauf Pöbelhaufen — man nannte sie Ohnehosen — unter Anführung des Bierbrauers Santerre ins Schloß drangen, und den König durch gemeine Behandlung herabwürdigten. La Fayette verließ auf diese Nachricht das ihm anbefohlene Heer, um dem Könige seinen Beistand gegen die jetzt herrschende Partei anzubieten: aber die Königin haßte ihn, der König vertraute sich ihm nicht, der Hof meinte gerade nach solchen Ausartungen der Republikaner eine Wendung zum Bessern erwarten zu können. Aber es bedurfte nur noch eines Anstoßes von außen, um den nun auch von La Fayette aufgegebenen König vollends zu verderben.

Dieser Anstoß blieb nicht lange aus. Nachdem Franz II. zum Kaiser gewählt worden, riefen er und Friedrich Wilhelm das deutsche Reich, jedoch nur mit theilweisem Erfolge, später auch Sardinien in den Krieg gegen Frankreich; schickten sich auch zu demselben an, aber um so weniger mit ganzer Kraft, als man preußischer Seits die im Kampfe begriffenen Polen beobachten mußte. Doch begleitete Friedrich Wilhelm in Person sein vom Herzoge von Braunschweig befehligtes Heer, welchem sich die Mannschaft der französischen Prinzen und Adeligen anschloß; und die Gefahr war immerhin groß genug, um Paris in Aufregung zu versetzen, zumal der Herzog von Braunschweig in seiner Erklärung an das französische Volk die Drohung ausgesprochen hatte, wenn man König Ludwig's Person antaste, werde er Paris vom Erdboden vertilgen. Aber diese Aufregung kam doch wieder nur den Girondisten und ihrem Antrage auf Absetzung des Königs zu Statten. Am 10. August 1792 führte Santerre einen neuen Sturm gegen das Schloß. Die Nationalgarde weigerte sich der Vertheidigung, der König flüchtete mit seiner Familie in die Nationalversammlung, und war hier Zeuge, wie vorläufige Einstellung seiner Gewalt beantragt wurde. Man beschloß, durch Einberufung einer andern Nationalversammlung die Volksmeinung über Fortbestand oder Abschaffung der königlichen Würde zu erfragen. Auf die Nachricht von diesen Vorgängen floh la Fayette, fiel den Oesterreichern in die Hände, und blieb Jahre lang in Haft.

In eben diesen Tagen gieng das preußische Heer über die Gränze, und rückte, ohne viel Widerstand zu finden, nur langsam durch Lothringen in die Champagne. Dennoch wurde in den ersten Tagen des Septembers der Schrecken in der Hauptstadt so groß, daß ihn die heftigeren Republi-

kaner, an ihrer Spitze Danton, der Justizminister, nur durch größern Schrecken, durch Niedermetzelung vieler Hunderte, welche wegen Feindseligkeit gegen die neue Ordnung der Dinge gefangen saßen, zu dämpfen und unschädlich zu machen wußten. Bei Valmy endigte der Feldzug. Nach einem unkräftigen und ergebnißlosen Angriffe auf das unter Dumouriez dort versammelte Heer, fand der Herzog von Braunschweig die Jahreszeit zu vorgerückt, die Witterung zu ungünstig, die ganze Lage zu bedenklich, und war froh, einen Waffenstillstand gewährt zu erhalten, unter dessen Schutze er sich zurückziehen konnte.

Die Jakobiner.

Die Heere standen sich bei Valmy gegenüber, als der Nationalconvent zusammentrat, das Königthum am 21. September 1792 für abgeschafft erklärte, und Ausarbeitung einer neuen Verfassung beschloß. Im Lande herrschte Hungersnoth, das Herr litt Mangel an den ersten Bedürfnissen, aber siegreich war man dennoch. Während Custine Mainz wegnahm, und ein anderes Heer Savoyen besetzte, schlug Dumouriez mit Hülfe des begeisternden Lieds der marseiller Freiwilligen die Oesterreicher bei Jemappe, und eroberte die belgischen Niederlande. Aber im Convente wuchs indessen die Feindschaft zwischen den Girondisten und den Männern des Schreckens. Im Jakobinerklubb hatten die letzteren die Oberhand, und im Convente bildeten sie, von Danton, Marat, Robespierre geleitet, die von ihren erhöhten Sitzen so genannte Bergpartei. Gerne hätten die Girondisten dem gefangen gehaltenen Könige das Leben gelassen; aber, um nicht selbst der Rache zu verfallen, willigten sie darein, daß sich der Convent über ihn zu Gerichte setzte: worauf eine nur schwache

Mehrheit, darunter auch der Herzog von Orleans, jetzt Bürger Egalité, den gütigen, edel und fromm gesinnten Fürsten zum Tode verurtheilte, und ihn am 21. Januar 1793 öffentlich mit dem Fallbeile hinrichten ließ. Hierüber kam es zum Kriege mit Großbritannien und Spanien, während Dumouriez auf Mittel dachte, den Convent zu stürzen und das Königthum wiederherzustellen.

Es gelang ihm schlecht damit, zumal er im Felde Unglück hatte. Von einem Einbruche in die vereinigten Niederlande, welche sich die Oeffnung der Schelde nicht wollten gefallen lassen, zwangen ihn die Oesterreicher umzukehren, schlugen ihn dann bei Neerwinden und vertrieben ihn aus Belgien: so daß sie Frankreich von dieser Seite bedrohten, während auf der andern die Bauern der Vendée, bei welchen sich die unbeeidigten Priester noch immer hielten, und die neue Sinnesweise keinen Eingang fand, in ihrem hiezu trefflich geeigneten Lande unter Anführung Cathelineau's einen furchtbaren Aufruhr begannen. Auf diese Nachrichten trieb Danton, begeisternd und schreckend zugleich, alles unter die Waffen; Revolutionsgerichtshöfe zur Ueberwachung jeder verdächtigen Bewegung, zur blutigen Bestrafung aller feindlich gesinnten oder dafür geltenden mußten in jeder Gemeinde eingerichtet werden; gegen Dumouriez und seinen Unterbefehlshaber, den jungen Egalité, wurde eine Untersuchung eingeleitet. Als beide entwichen, kam Egalité der Vater in Haft, und die mit Dumouriez befreundete Gironde-Partei ins Unglück. Ein von den Jakobinern veranstalteter Aufstand des Pariser Pöbels am 2. Juni 1793 zwang den Convent, die vornehmsten jener Partei, welche doch die Landschaften fast alle für sich hatte, die beredtesten und geistreichsten unter seinen Mitgliedern, auszustoßen und in Anklagestand zu setzen.

Die bedroheten flüchteten sich größtentheils nach Caen und Lyon, und in letzterer Stadt bildete sich dem Convente gegenüber eine girondistische Versammlung, zu welcher sich der Süden und Westen mit allen bedeutenden Seestädten hielt. Ein Mädchen aus Caen, Charlotte Corday, ermordete den blutdürstigen Marat, und fand selbst in Paris, wo man das todte Scheusal göttlich verehrte, begeisterte Bewunderung. Aber mit Schrecken umgab sich der Berg, der heilige Berg, der Sinai, wie seine Freunde ihn nannten, und durch Schrecken behielt er den Sieg. Um die fremden Feinde abzuwehren, was vornämlich Carnot's Sorge war, wurde ein Aufgebot aller Franzosen in Masse beschlossen; das ganze Land glich einem Heerlager, einer Kriegswerkstätte; und als Condé und Mainz verloren giengen, büßten die Generale Custine und Beauharnai's dafür, daß sie so wichtige Orte nicht zu entsetzen vermocht, auf dem Blutgerüste. Um den inneren Feinden kräftig begegnen zu können, blieb die neu ausgearbeitete Verfassung, welche nun auch den Unterschied von Herrschaft und Dienstboten ausglich, und allen ohne Rücksicht auf Besitz dieselben Rechte gab, bis zu allgemeinem Frieden ausgesetzt: für jetzt hatte der Convent unbedingte Gewalt, und übte sie hauptsächlich durch zwei Ausschüsse, den für die allgemeine Sicherheit und den für das öffentliche Wohl. Da es galt, anstatt des begüterten Bürgerstands die Masse, welche man jetzt das Volk hieß, wirklich zur Herrschaft zu bringen, so wurde den unvermögenden für den Besuch der so häufigen Gemeindeversammlungen ein Sold ausgesetzt.

So gerüstet, begab sich der Convent in den Kampf mit den girondischen Landschaften, gewann Caen wie Bordeaux, Toulon wie Marseille, Lyon wie Nantes wieder, und strafte dann furchtbar. Viele Tausende wurden enthauptet, er-

erschossen, ersäuft, besonders in Nantes durch Carrier und in Lyon, welches für seinen hartnäckigen Widerstand zu gänzlicher Zerstörung verdammt war, durch den ehemaligen Schauspieler Collot d'Herbois. Ein eigenes Heer, Revolutionsheer genannt, durchzog, mit tragbaren Fallbeilen versehen, das Land, um zur Vollstreckung der Bluturtheile mitzuwirken. In Paris selbst starb damals auf dem Blutgerüste Maria Antoinette, die Königin, Maria Theresia's Tochter, jetzt Wittwe Capet genannt: ihren Sohn hatte man ihr weggenommen und einem Schuster, einem rohen Sansculotten, übergeben. Im Gefolge einer großen Zahl girondistischer Conventsmitglieder wurde auch Egalité der Vater hingerichtet, der reiche Herzog von Orleans, dessen Sohn ungekannt als Lehrer der Geometrie an einer Schule in Graubünden seinen Unterhalt erwarb. Neben Generalen, die zu wenig geleistet, und ehemaligen Ministern, die nicht republikanisch genug gewesen, erlitt auch Bailly den Tod, von dem Pöbel der Stadt, deren erster erwählter Maire er gewesen, gröblich mißhandelt. Roland ermordete sich selbst, als er die Hinrichtung seines Weibes erfuhr: andere Girondisten, darunter Petion, Bailly's einst hochgefeierter Nachfolger, trieben sich Monate lang in Wäldern und Höhlen umher, um zuletzt elend umzukommen.

Diese neue Art Freiheit schuf sich nicht blos ihren eigenen Kalender, der nach Jahren der Republik von der Herbst-Tag- und Nachtgleiche 1792 an rechnete, statt der Wochen Decaden und Sansculottiden statt der christlichen Feste hatte, auch die Tage nach der Kartoffel oder dem Schweine oder dem Dreschflegel benannte statt nach Heiligen: sie versah sich auch mit einer ihr angemessenen neuen Gottheit und Gottesverehrung. Der pariser Gemeinderath, welchen ein ehemaliger Theaterbedienter, der unsaubere Hebert, leitete, schaffte

mit Beistimmung des Convents das Christenthum ab als eine aristokratische Religion, nachdem bereits viele Geistliche, voran der Erzbischof Göbel von Paris, dieser veralteten Fabel entsagt und ihre Stellen niedergelegt hatten, um sich einem ehrlichern oder einträglichern Gewerbe zu widmen. Mit Verwüstung der Kirchen und Schändung ihrer Heiligthümer feierte man diesen Fortschritt. An die Stelle aber des Christenthums trat am 7. November 1793 die von dem deutschen Baron Cloots erfundene Uebung der Vernunftreligion, welche darin bestand, daß man etwa eine Schauspielerin oder eine andere Weibsperson als Göttin der Vernunft auf einen Altar setzte, um in liederlichem Aufzuge, sansculottisch, vor ihr zu tanzen, Branntwein zu trinken und Heringe zu essen, oder daß man die Erklärung der Menschenrechte verlas, Nachrichten vom Heere mittheilte, und Lieder an die Freiheit sang.

Da war denn Frankreich allerdings ganz neu und umgewandelt.

Robespierre und Pitt.

Doch eben jetzt erfuhr Frankreichs Umgestaltung die erste Hemmniß durch Robespierre, indem derselbe nicht blos der laut werdenden Forderung einer gleichen Theilung alles Besitzes entschieden widerstand, sondern auch die neue Religion des pariser Gemeinderaths, welcher überdieß Anstalt machte, dem Convente die Herrschaft über Frankreich zu entreißen, für eine Beschimpfung des Werks der Nation erklärte. Hierin war Danton mit ihm einverstanden. Aber andererseits wollte Danton, der gewaltige, welcher die Thaten des Schreckens heraufbeschworen, ihrer jetzt gerne entrathen, um sinnlichem Genusse ungestörter leben zu können:

ein Gelüsten, an welchem die Tugend des Republikaners, deren sich Robespierre berühmte, Anstoß nahm. Nachdem sich Robespierre des Jakobinerklubbs versichert, wandte er sich ebensowohl gegen die Gemäßigten, welche sich zu Danton hielten, als gegen die Uebertreibenden, welche dem Klubb der Cordeliers angehörten. Vergeblich betheuerte Hebert, er sey immer ein Freund des guten Sansculotte Jesus gewesen, vergeblich drohte er mit einem Aufstande seines pariser Pöbels. Die Jakobiner behielten die Oberhand, er wurde mit Cloots und Göbel und einer Menge ähnlicher Menschen verhaftet und hingerichtet. Der Klubb der Cordeliers und die selbstständige Macht des pariser Gemeinderaths waren zu nichte geworden. Acht Tage später hörte man erstaunt, auch Danton sey verhaftet: ein eilig erzwungenes Urtheil des Revolutionsgerichts fällte am 5. April 1794 auch dieses gefürchtete Haupt. Nun regierte Robespierre allein bei den Jakobinern und in den Ausschüssen des Convents.

Tugend und Schrecken waren die Losungsworte des Mannes, welcher so Frankreich beherrschte: ohne jene gebe es keine Republik, ohne diesen unterliege sie ihren Feinden. Er verstand aber unter Tugend, daß man die Hände rein halte von fremdem Eigenthume, die Freiheit und Gleichheit unwandelbar achte, und an ein höchstes Wesen, so wie an Unsterblichkeit der Seele glaube: der Atheismus sei aristokratisch. Dem gemäß bewirkte er, daß der Convent im Namen der Nation ein höchstes Wesen anzuerkennen beschloß, und zu Ehren desselben ein Fest feierte, welches bei aller Nüchternheit der öffentlichen Stimmung doch eine sichtliche Befriedigung gewährte. Um aber auch den Schrecken nicht zu verabsäumen, ließ er gleich nach diesem Feste dem Revolutionsgerichte auch noch den letzten Schein rechtlichen Verfahrens nehmen, indem fernerhin Zeugen vor demselben

nicht mehr nöthig seyn, und die Beisitzer nur auf Gewissen, nicht nach Beweisen zu urtheilen haben sollten. Da beeilten denn Menschen wie Foucquier-Tainville und Billaud-Varennes, auch ohne daß Robespierre persönlich eingriff, den Gang des entsetzlichen Gerichts dermaßen, daß, nachdem schon in dem Vierteljahre seit Hebert's und Danton's Tode über tausend Menschen auf dem Blutgerüste von Paris gestorben waren, jetzt in den folgenden sechs Wochen ihrer anderthalbtausend geschlachtet wurden.

Die Schreckensherrschaft dieser Monate bewährte sich auch im Kriege. Gegen die Bauern der Vendée, welche ihren ersten Führer Cathelineau und ihren besten la Roche Jacquelin verloren hatten, so wie gegen die sogenannten Chouans auf dem rechten Ufer der Loire, welche sich ihnen anschlossen, wurde der Kampf, anfangs mit entsetzlicher Grausamkeit, nachher doch etwas milder, immer aber ohne Rast und Nachlaß geführt, so daß sie ermatteten und sich größtentheils verliefen. Den ausgewanderten Franzosen in feindlichen Heeren war schon längst, wo man sie griffe, unfehlbarer Tod zuerkannt. Jetzt befahl der Convent, zur Strafe für angebliche Umtriebe der englischen Regierung gegen die französische Freiheit, keinem Gefangenen ihres Heers das Leben zu lassen. Es gelang den Anstrengungen der Conventsausschüsse, in diesen Monaten auf allen Gränzen den Sieg zu erzwingen. Die bewaffnete Mannschaft war nun bis auf eine Million gebracht, an allem Kriegsgeräthe schuf man sich Ueberfluß; und wenn es dem Heere sonst oft gebrach, selbst an der nothwendigen Bekleidung, so sah es sich um so mehr darauf angewiesen, in fremden Landen sich zu versorgen. Der Zustand der Dinge daheim fesselte niemand an Haus und Herd; und, da man des Blutvergießens dort

so gewohnt geworden, so ließ die begeisterte Stimmung im Kampfe für das Vaterland und für das, was man die neue Freiheit nannte, den Tod um so weniger achten. Auch die Feinde ließen es zwar an Tapferkeit nicht fehlen, aber ihre Befehlshaber verstanden sich nicht auf die neue Kriegführung der Jakobiner, deren Geheimniß war, überlegene Massen auf eine Stelle zu werfen, ohne Rücksicht auf Größe des Verlusts oder auf die Gefahr, welche man derweilen an einer andern Stelle lief. So geschah es, daß zu gleicher Zeit die Pässe über die Seealpen, der Mont Cenis und die Pyrenäen genommen, und die österreichischen, englischen und niederländischen Heere von Pichegru und Jourdan aus Belgien verdrängt wurden. Preußischer Seits geschah so gut wie nichts, weil Verstimmung gegen Oesterreich eingetreten war, und Polen die Aufmerksamkeit dringlicher auf sich zog.

Nachdem die Vertheidiger der neuen Verfassung Polens, zum Theil durch Schuld des feigen Abfalls ihres Königs, dem russischen Heere unterlegen waren; hatten sich Friedrich Wilhelm und Katharina, angeblich um der Polen jakobinische Gesinnungen und Bestrebungen auf ein engeres Gebiet zu beschränken, über eine neue Theilung des unglücklichen Reichs verständigt. Das allgemeine hartnäckige Schweigen des Reichstags, welchen der russische Gesandte eingesperrt hielt, um Einwilligung zu den geforderten Abtretungen zu erzwingen, wurde zuletzt für Zustimmung erklärt, und darauf hin am 14. Oktober 1793 die Hälfte des Reichs abgerissen. Aber der Zorn über solche Mißhandlung schuf eine Verschwörung, welche schon nach wenigen Monaten zum Ausbruche kam. König Stanislaus folgte der Bewegung, geleitet wurde sie von Kosciusco. Da sie auch Preußens Herrschaft in den geraubten Landestheilen bedrohte, so blieb ein beträchtlicher Theil der preußischen Streitkräfte dem Kriege gegen die

Franzosen entzogen. Und wie übel wirkten jene Vorgänge auf die allgemeine Stimmung gegen die Fürsten!

Nur einen Feind hatte das jakobinische Frankreich, welcher ihm gewachsen war, das englische Volk, regiert von Wilhelm Pitt, einem Sohne des Grafen Chatham, welcher bald nach Beendigung des nordamerikanischen Kriegs, kaum 25 Jahre alt, an die Spitze der Verwaltung gestellt worden war. Wie er daheim, zur Unterdrückung umwälzender Bestrebungen die schärfsten Maßregeln ergriff, welche sich nur irgend mit dem Gesetze vertrugen; so war er auch entschlossen, gegen das ausgeartete Frankreich, welches die Völker zu solchen Bestrebungen aufrief, mit aller Kraft und Ausdauer Krieg zu führen: und so stark auch der Widerspruch im Parlamente ward, wo ihm der feurige Redner Fox entgegenstand, und so laut sich der Unmuth des Volks über die mächtig anwachsende öffentliche Schuld kund gab; er ward nicht irre und gab nicht nach. Nicht nur unterhielt er ein starkes Heer in den Niederlanden, er hielt auch die anderen kriegführenden Mächte durch bedeutende Hülfsgelder aufrecht, und war unermüdlich, ihren Eifer zu beleben, ihre Eintracht zu bewahren, ihre Unternehmungen zweckmäßig zu leiten. Zur See waren die Engländer ohnehin überlegen; obgleich auch hier die Thatkraft des Convents unglaubliches leistete, und die Erklärung desselben, daß alle Negersclaven frei seyn sollten, in Westindien Bewegungen hervorrief, welche England's Herrschaft daselbst in nicht geringe Gefahr brachten.

Umkehr Frankreichs zur Gesetzlichkeit.

Die Feinde des neuen Frankreichs hofften übrigens nicht mehr, daß ihre Waffengewalt, sondern, daß Frank-

reich selbst, seiner Leiden müde, dem jetzigen Zustande ein Ende machen werde. Eine Wendung in demselben war ja schon eingetreten, wiewohl damals kaum bemerklich; eine auffälligere erfolgte jetzt. Robespierre hatte doch nur eine kleine Zahl persönlicher Bewunderer für sich, gegen sich aber alle Gemäßigten, welchen seine Schreckensherrschaft verhaßt, und alle Habsüchtigen und Lüstlinge, welchen seine sogenannte Tugend lächerlich war. Man verdächtigte ihn, daß er Diktator, man verspottete ihn, daß er ein neuer Messias seyn wolle. Als er seine Gefahr inne ward, fand er in beiden Ausschüssen, von deren Arbeiten er sich in letzter Zeit zurückgezogen, seine Gegner vorwaltend; und als er zu einer Anklage gegen sie im Convente schritt, antworteten sie mit einer Gegenanklage auf Verschwörung gegen die Republik. Von Billaud-Varennes und Collot d'Herbois auf der einen, von Carnot auf der andern Seite bestimmt, ließ der Convent ihn und seine vertrautesten Freunde verhaften. Die Jakobiner erhoben sich für ihn, der Gemeinderath von Paris rief zum Aufstande: aber der Convent behielt über beide die Oberhand, und Robespierre wurde am 28. Juli oder 10. Thermidor 1794 mit vielen seiner Freunde öffentlich hingerichtet.

Durch des ganzen Landes freudigen Glückwunsch gestärkt, regierte von nun an der Convent wieder selbst, und nicht mehr die Ausschüsse statt seiner. Der Jakobinerklubb hatte seinen Einfluß, der pariser Pöbel seine Furchtbarkeit verloren. Der Convent aber bestand meistens aus Männern gemäßigter Gesinnung, welche nun nach Robespierre's Sturz Muth und Zuversicht gewannen, während die Männer des Schreckens alle Haltung verloren, und einer den andern anklagte, um nur selbst der Anklage zu entgehen. In Paris erhoben die wohlhabenderen und gebildeteren das Haupt, und brachten feine Sitte und anständige Kleidung wieder auf.

Die Jakobiner und Sansculotten wurden jetzt die verfolgten. Jenen verbot der Convent ihre Verbindung mit den übrigen jakobinischen Gesellschaften des Landes, ja etwas später ihre Zusammenkünfte in Paris selbst. Aus den Gemeindeversammlungen blieb der Pöbel weg, als die Bewilligung eines Versammlungssoldes zurückgenommen wurde; aus der Nationalgarde entfernte ihn eine Umgestaltung derselben. Vermehrt durch die girondistischen Mitglieder, welche der Convent aus Gefängniß und Bann in seine Mitte zurückrief, schritt die jetzt herrschende Partei desselben immer weiter fort in Verfolgung ihres Siegs. Carrier und Foucquier-Tainville wurden hingerichtet, Billaud-Varennes und Collot d'Herbois trotz heftigen Bewegungen des Pöbels nach überseeischen Straforten gebracht. Noch einmal erhob sich am 20. Mai oder 1. Prairial 1795 die unterdrückte Partei, als der Convent die vor zwei Jahren ausgearbeitete Verfassung, noch ehe sie in Wirksamkeit getreten war, durch eine andere ersetzen wollte. Die herrschende Noth, eine Folge von Getraidemangel und beispiellosem Unwerthe des Papiergelds — ein Paar Stiefeln kostete tausend Francs Assignaten — machte den Aufruhr doppelt gefährlich. Dennoch siegte der Convent durch die Nationalgarde, strafte mit großer Strenge, und brachte seine neue Verfassung in Vorschlag, welche das Wahlrecht wieder an einen Besitzstand knüpfte, und die gesetzgebende Gewalt an zwei Versammlungen, statt einer, den Rath der Fünfhundert, welcher beschließen, und den der Alten, welcher bestätigen oder verwerfen sollte, die ausübende Gewalt aber an fünf von beiden Räthen zu erwählende Direktoren mit wahrhaft fürstlicher Stellung übergab.

Auch gegen die fremden Mächte hatte im Convente eine ruhigere Stimmung Platz ergriffen, so daß der blutige Beschluß gegen die englischen Soldaten zurückgenommen wurde.

Selbst den Aufrührern in der Vendée und Bretagne wurde Verzeihung zugesichert, worauf sie sich zur Ruhe bequemten. Zwar weckte eine englische Unternehmung nach der bretonischen Halbinsel Quiberon, wo mehrere tausend Ausgewanderte und viele Kriegsmittel gelandet wurden, den kaum beschwichtigten Aufruhr aufs neue. Aber Hoche vernichtete die gelandete Mannschaft, und machte der neuen Empörung eben so sehr durch Mäßigung und Milde, als durch rastlose Verfolgung baldigst ein Ende. Diese gemäßigtere Haltung benahm den fremden Mächten viel von ihrem Widerwillen gegen die französische Regierung, und ließ sie desto eher zu Friedensverträgen mit ihr kommen, welche ihnen ohnehin bei den fortschreitenden Erfolgen der französischen Heere immer wünschenswerther erschienen. Bis an den Rhein war alles verloren gegangen, und ein harter Frost, welcher die Flüsse und Kanäle fest legte, machte es Pichegru möglich, mitten im Winter ganz Holland zu erobern. Die Feinde des Hauses Oranien begrüßten ihn als Befreier, aber große Zahlungen und bedeutende Abtretungen, welche geleistet werden mußten, und schmerzliche Verluste zur See und im Handel, womit England die Verbindung mit Frankreich bestrafte, dämpften die Freude der neu benannten und nach französischem Vorbilde umgestalteten batavischen Republik. Der erste Fürst, welcher 1795 mit Frankreich Frieden schloß, war der Großherzog von Toscana, ein österreichischer Erzherzog. Seinem Beispiele folgte in diesem Jahre Friedrich Wilhelm II., und bedung sich im Vertrage zu Basel nur aus, daß Norddeutschland unangefochten bliebe. Die Verhandlungen über Polen erschienen ihm wichtiger: denn nach Kosciusko's Gefangennahme und der grausamen Erstürmung Praga's durch Suwarow wurde jetzt auch der Rest dieses Reichs unter vielem Zanken und Feilschen vollends zwischen die drei

Nachbarmächte getheilt. Auch der König von Spanien, dem französischen Königshause so nahe verwandt, vertrug sich mit der Republik, zumal der Sohn Ludwig's XVI., auf dessen Auslieferung er dringen zu müssen glaubte, um diese Zeit todt gesagt wurde: ja sogar ein Bündniß kam bald darauf zwischen Spanien und Frankreich zu Stande.

Aber während Frankreich einem ruhigern Zustande entgegen zu gehen schien, hatten sich drohende Anzeichen einer starken königischen und kirchlichen Volksstimmung eingestellt. Grausame Rache war in Städten des Südens von dem nun in dieser Richtung bearbeiteten Pöbel an Männern der gestürzten Schreckensherrschaft genommen worden. In Paris selbst hatte solche Gesinnung die Oberhand: man verlangte mit Ungestüm Reinigung des Convents von allen bei der Schreckensherrschaft betheiligt gewesenen, und stand nicht blos in Verbindung mit Ausgewanderten von Adel, sondern beherbergte sie ohne Scheu, wenn sie zurückkamen, und besprach mit ihnen die Maßnahmen zur Wiederherstellung des Königthums. Und als der Convent, um den Einfluß solcher Stimmung abzuwehren, zwei Drittheile der neuen Räthe aus seiner Mitte gewählt wissen wollte; so erhob sich am 5. Oktober oder 13. Vendemiaire 1795 jene Partei in Paris mit solcher Macht zum Aufstande, daß es der ganzen Thatkraft des General Bonaparte, eines vom Convent zu Hülfe genommenen Jakobiners, bedurfte, um denselben niederzuschlagen. Der Convent stützte sich gegen diese Bewegungen in der Bürgerschaft auf das Heer, welches er deshalb auch zur Abstimmung über die neu gegebene Verfassung zugezogen hatte.

Bonaparte unter dem Direktorium.

In Wahrheit beruhte von nun an Frankreichs Zukunft auf dem Heere und auf dessen Thaten gegen den auswärtigen Feind. Denn daheim kam es zu keiner Klarheit in den Verhältnissen, zu keiner Sicherheit in ihrer Leitung. Im Schooße der beiden Räthe schwankte die Entscheidung zwischen den Freunden und den Gegnern der Volksherrschaft hin und her; die einen, wie die anderen hatten ihre Partei in der Bürgerschaft; eine so ausgesprochene Volksstimmung, wie früher, gab es nicht mehr. Den Direktoren aber, Carnot ausgenommen, fehlte theils die tüchtige Gesinnung, theils die nöthige Kraft des Geistes und Willens, um die Regierung unter solchen Umständen in einen festen Gang zu bringen. Die Noth des öffentlichen Schatzes, die völlige Entwerthung des Papiergeldes steigerte die Schwierigkeiten der Lage, und wirkte mit den schamlosen Betrügereien in der Verwaltung zusammen, um die Heere am Rhein und in Italien in einen Zustand der Entblößung zu versetzen, welcher sie muthlos oder zuchtlos machte.

So standen die Sachen, als der Feldzug des Jahrs 1796 begann, am Rhein unter Jourdan und Moreau, in Italien unter Napoleon Bonaparte. Der letztere, aus einer adeligen Familie des vor dreißig Jahren von Genua an Frankreich verkauften Korsika, und erst in Folge der Umwälzung Frankreichs Franzose und Jakobiner zugleich geworden, hatte sich zuerst bei dem Heere des Convents, welches Toulon einnahm, bemerklich gemacht, dann sich in dem italienischen Kriege durch Richtigkeit des Blicks und rasche Thatkraft hervorgethan, und neuerlichst durch Bewältigung der königisch gesinnten in Paris den Dank des Convents verdient. Durch Gunst des Direktors Barras, dessen Buhlweib Josephine, die Wittwe

des hingerichteten Beauharnais, er geheirathet hatte, bekam er jetzt, 27 Jahre alt, den Oberbefehl über das Heer, welches unter trefflichen Führern, wie Massena und Augerau, Nizza und die Seealpen besetzt hielt. Gleich sein erster Aufruf entzündete und belebte die Gemüther. Rasche, schnell sich folgende, immer auf eine Stelle gerichtete Angriffe warfen das auseinandergedehnte, langsam sich bewegende Heer des greisen österreichischen Feldherrn Bellegarde aus Piemont: worauf sich der König von Sardinien zu einem Friedensvertrage bequemte, welcher später in ein Bündniß verwandelt werden mußte. Weiteres Fortschreiten Bonaparte's zwang den Herzog von Parma zu demselben Entschlusse, und sein kühn gewonnener Sieg bei Lodi auch den von Modena. Die Lombardei war nun, mit Ausnahme von Mantua, das er belagerte, in seiner Gewalt.

Er schonte die eroberten oder zum Frieden gezwungenen Landschaften nicht. Außer dem, daß sie sein Heer unterhalten und besser ausstatten mußten, wanderten beträchtliche Geldsummen und die schönsten Erzeugnisse der Kunst alter und neuer Zeit nach Paris. Aufruhrversuche der bedrückten Bevölkerung dämpfte, Anstrengungen der Oesterreicher zum Entsatze Mantua's vereitelte Bonaparte. Ein erster Angriff von Tyrol her unter Wurmser diente wenigstens zur Verstärkung der Mannschaft jener Festung und zur Vernichtung der Belagerungsanstalten. Ein zweiter unter demselben Feldherrn endete mit dessen Einschließung in die belagerte Stadt. Ein dritter mißlang gänzlich, so trefflich sich die Oesterreicher an der Brenta und bei Arcole schlugen. Als auch einen vierten Versuch Bonaparte's Sieg bei Rivoli zu nichte machte, überlieferte Wurmser die standhaft behauptete Festung. Da nun der König beider Sicilien und der Papst schon früher Stillstand geschlossen, und der letztere sogar Bologna und Ferrara

aufgab, um Frieden zu erkaufen, Venedig aber nur bedacht war, den Sieger nicht zu beleidigen: so gab es in Italien, ein Jahr nachdem Bonaparte den Oberbefehl übernommen, keinen bewaffneten Feind der französischen Republik mehr.

In Deutschland hatte der Feldzug nicht den gleichen Erfolg gehabt. Da Moreau bei seinem glücklichen Vordringen, welches die Fürsten von Baden, Würtemberg, Bayern zu friedlichem Abkommen nöthigte, viel mehr bedacht war, eine Verbindung mit Bonaparte durch Tyrol möglich zu machen, als die mit Jourdan zu unterhalten, welcher neben ihm Franken durchzog: so konnte letztern, nachdem er schon bis in die Oberpfalz gekommen, der fünfundzwanzigjährige Erzherzog Karl, unter Mitwirkung der rachedürstenden Bevölkerung, bis über den Rhein zurückwerfen; worauf denn auch Moreau nichts anderes übrig blieb, als Deutschland zu räumen. Noch konnten diese Heere den nächsten Feldzug nicht eröffnen, als Bonaparte die Alpen überstieg, Tyrol durchziehen ließ und in Krain und Kärnthen vordrang. Aber in Tyrol griff das Volk zu den Waffen, und im Rücken Bonaparte's rüstete Venedig, erlittener Ungebühr endlich müde. Da machte er Oesterreich Friedensvorschläge, und fand Gehör: am 18. April 1797 wurde zu Leoben ein vorläufiger Vertrag abgeschlossen. Venedig büßte nun sein kriegerisches Vorhaben, indem er es entwaffnete, und seine alte Verfassung in eine Volksherrschaft umwandelte. Das letztere widerfuhr wenige Tage später auch Genua.

Solche Erfolge nach außen verdankte man Bonaparte, während die Regierung, Direktoren wie Räthe, auffallende Unfähigkeit zur Fortbildung der heimischen Zustände an den Tag legten. Zwei Parteien, der jetzigen Volksherrschaft zugethan oder entgegen, befehdeten und hinderten sich wechselsweise, bis die erstere zur Gewalt schritt und am 4. Septem-

ber oder 18. Fructidor 1797 an die dreihundert Mitglieder beider Räthe und zwei Directoren nach Cayenne verurtheilte: nur dem kleineren Theile derselben, darunter Carnot, gelang es zu entkommen. Da nun Pichegru, welcher schon lange mit der königlichen Familie in Verbindung gestanden, unter der Zahl jener verurtheilten war, Moreau wenigstens verdächtig wurde und seinen Oberbefehl verlor, auch Hoche gerade um diese Zeit starb: so hatte Bonaparte unter den Feldherren der Republik keine bedeutenden Nebenbuhler mehr; das Direktorium aber besaß nicht den Muth, ihm zu wehren, als er sich in Italien immer eigenmächtiger benahm. Er war es, der aus den Eroberungen bis an den Etsch eine cisalpinische Republik bildete; er war es auch, der bestimmte, unter welchen Bedingungen Oesterreich bleibenden Frieden erhalten sollte. Der von ihm am 17. Oktober 1797 zu Campo Formio abgeschlossene Vertrag bestätigte die neue Republik, welche größtentheils aus dem österreichischen Oberitalien bestand, und überlieferte die österreichischen Niederlande, das linke Rheinufer und Venedig's ionische Inseln an Frankreich: Venedig selbst, von Bonaparte schmählich betrogen und mißhandelt, kam mit dem größten Theile seines Gebiets diessseit und jenseit des adriatischen Meers an Oesterreich, dem auch das Erzstift Salzburg und ein Theil von Bayern in dem mit dem deutschen Reiche zu treffenden Abkommen entschädigungsweise zufallen sollte. Es war also gelungen, den Kaiser des deutschen Reichs bei dem nun beginnenden willkührlichen Tausche von Ländern und Völkern, selbst auf Kosten von Reichsständen, zu betheiligen.

Kaum hatten die Verhandlungen zu Rastadt begonnen, um die Verhältnisse des deutschen Reichs zur französischen Republik zu ordnen; so schlug das Direktorium alles auf dem linken Rheinufer zu Frankreich, ohne erst die Einwillig-

ung des Reichs abzuwarten. Und in denselben Tagen übte es gleiche Ungebühr gegen den Papst und die schweizerische Eidgenossenschaft. Angebliche Verletzungen des Völkerrechts zu strafen, die aber durch Beförderung von Ruhestörungen französischer Seits veranlaßt waren, wurde im Febr. 1798 der Kirchenstaat in eine römische, im März die Eidgenossenschaft in eine helvetische Republik verwandelt. Dort schleppte man den Papst gefangen weg, weil er seiner weltlichen Herrschaft nicht entsagen wollte, und plünderte Paläste und Kirchen aus: hier raubte man, was eine geordnete Verwaltung, vornämlich in Bern, aufgehäuft hatte, und zerschlug die Kantone nach Willkür.

An diesen Dingen nahm Bonaparte keinen Theil: es gab hier nichts ihm förderliches, nichts großes zu thun. In die weite Ferne des Morgenlands stand ihm der Sinn, und die Direktoren, welche seine Nähe fürchteten, hatten nichts dagegen. So hörte man denn im Frühjahre 1798 von Rüstungen, nicht, wie es anfangs schien, zu einem Angriffe auf England, sondern am Mittelmeere; man hörte von seiner und seines beträchtlichen Heers Einschiffung in Toulon, ohne zu wissen, wem es gelte. Malta wurde zuerst angegriffen und die überraschten Johanniter übergaben es ohne Widerstand. Dann wurde in Aegypten gelandet, Alexandria erstürmt, und in der Nähe der Pyramiden ein Heer der Mameluken unter ihrem Bei Murad geschlagen. Als der englische Admiral Nelson Bonaparte's Flotte bei Abukir vernichtete, schien freilich die Rückkehr nach Frankreich abgeschnitten zu seyn: aber dafür richtete er sich in dem eroberten Aegypten so ein, als wollte er für immer hier bleiben. Er führte die Sprache eines Moslem, um die Gemüther zu gewinnen: wo sich aber, wie in Kairo, Aufruhr erhob, da verfuhr er mit blutiger Strenge. Dem osmanischen Sultan,

so wenig auch sein Ansehn in dem von den Mameluken beherrschten Lande gegolten, war doch die Eroberung desselben durch die Franzosen nicht gleichgültig. Um sich nun gegen dessen Angriffe zu sichern, fand Bonaparte die Besetzung Syriens nöthig. Unter großen Beschwerden führte er sein Heer durch die Wüste auf Gaza, nahm Joppe, wo die Pest unter den Seinen ausbrach, ließ bis Nazareth und den Berg Tabor streifen. Aber Akkon, auch St. Jean d'Acre genannt, hielt sich gegen ihn, unter dem Beirathe Sidney Smith's, welcher ein englisches Geschwader im Hafen dieser Festung befehligte. In Folge dessen mußte er Syrien aufgeben, behauptete aber Aegypten gegen ein dort gelandetes osmanisches Heer durch einen großen Sieg bei Abukir. Sein Plan, die englische Herrschaft in Ostindien von Aegypten aus zu bedrohen, war indeß doch vereitelt. Um so eher entschloß er sich, als ihm Nachricht von den in Frankreichs Lage eingetretenen Veränderungen zukam, das ägyptische Heer unter Kleber's Befehl zu lassen, und selbst, mit wenigen Begleitern, nach Frankreich zurückzukehren.

Bonaparte's widerrechtliche Verletzung des osmanischen Reichs hatte den Kaiser Paul, Peter's III. und Katharina's II. Sohn, welcher 1796 der letztern nachgefolgt war, einen Mann von eigensinniger Rechtlichkeit, zu einem Bündnisse mit England, dem Könige beider Sicilien und dem osmanischen Sultane bestimmt, an welches sich bald auch Franz II. anschloß. Anfangs schien der Krieg zu noch weiterer Ausdehnung der französischen Herrschaft führen zu wollen: die Könige von Sardinien und von Sicilien mußten vor den Franzosen vom Festlande weichen, welche das Königreich Neapel zur parthenopeischen Republik umschufen. Aber schon nach wenigen Monaten war diese Republik vernichtet, und das ganze Land unter schweren Thaten der Rache von den

königlich gesinnten wieder gewonnen. Und nun kam auch ein russisches Heer unter Suwarow über die Alpen, während in der Schweiz und, nach Auflösung der Rastadter Friedensverhandlung, auch am Rhein Erzherzog Karl den Franzosen siegreich entgegentrat. In kurzem war ganz Italien verloren: selbst Moreau, an welchen man sich jetzt wieder wandte, vermochte sich gegen Suwarow nicht zu halten. Nur in der Schweiz gewann Massena die entscheidende Schlacht bei Zürich über ein russisches Heer, ehe Suwarow, von den Oesterreichern schlecht unterstützt, zu Hülfe kommen konnte. Auf Suwarow's Beschwerden, und entrüstet über Oesterreich's Ungeneigtheit, dem Könige von Sardinien Piemont wiederzugeben, rief Kaiser Paul sein Heer zurück. Da er auch mit der englischen Regierung unzufrieden war, indem er ihr das Mißlingen einer gemeinsamen Unternehmung gegen Holland beimaß; so entzog er sich dem so leidenschaftlich begonnenen Kampfe gegen Frankreich ganz und gar. Und dieß gerade zu der Zeit, als Bonaparte, aus Aegypten glücklich heimgekehrt, das Haupt der Republik ward.

Mit unbeschreiblicher Begeisterung im Lande empfangen, sah Bonaparte sogleich, daß die Stunde gekommen war, das in sich uneinige und mit der öffentlichen Meinung zerfallene Direktorium zu stürzen. Es war wegen gesetzloser Gewaltsamkeit verhaßt, wegen offenbarster Unfähigkeit, kleinlicher Eifersucht und gemeiner Raubgier verachtet. Zwei von den Direktoren selbst, Sieyes und Ducos, machten mit Bonaparte gemeinsame Sache, Fouché, der Polizeiminister, war für ihn, Moreau wenigstens nicht gegen ihn, und im Rathe der Fünfhundert hatte sein Bruder Lucian den Vorsitz. Den Rath der Alten gewann er durch kluge Rede: bei den Fünfhundert dagegen, wo am meisten republikanische Gesinnung herrschte, sah er einen Augenblick sein Leben gefährdet, bis

sein Bruder Lucian eine zuverlässige Kriegerschaar unter Murat's Befehl herbeirief, und den Rath auseinandertreiben ließ. Der ergebene Theil desselben beauftragte hierauf Bonaparte, Sieyes und Ducos mit Ausarbeitung eines neuen Verfassungsentwurfs. Es war der 9. November oder 19. Brumaire 1799, welcher Frankreichs besten Feldherrn auch zu seinem gesetzlichen Oberhaupte machte. Worauf man bisher so großen Werth gelegt, was sich aber unter dem Direktorium so unzweckmäßig bewiesen hatte, die völlige Trennung der gesetzgebenden und der vollziehenden Gewalt wurde jetzt aufgegeben. Statt zweier Räthe wurden nämlich ihrer drei beliebt, ein Tribunat, Gesetze zu berathen, eine gesetzgebende Körperschaft, sie zu beschließen oder zu verwerfen, ein Senat, ihren Vollzug zu überwachen: aber die Gesetzvorschläge sollten von der verwaltenden Behörde, dem Consulate, ausgehen. Drei Consuln gab es nun anstatt der fünf Direktoren: sie standen sich aber nicht gleich, wie diese; sondern der erste Consul, auf zehn Jahre gewählt, sollte sich selbst zwei nur berathende Amtsgenossen für Verwaltung der Rechtspflege und des Staatshaushalts beigeben. Bonaparte wurde natürlich erster Consul: die Amtsgenossen, welche er sich wählte, Cambacérès und Lebrun, waren für ihre besonderen Geschäfte tüchtig, ohne ihm in den allgemeinen Angelegenheiten selbstständig entgegentreten zu können oder zu wollen.

Consul Bonaparte.

Beruhigung Frankreichs im Innern und Herstellung des Friedens nach außen war das nächste Bestreben des Consuls. Um die Spannung der Gemüther zu heben, welche im Süden und Westen noch immer fortdauerte und zu aufrührerischen Bewegungen führte, nahm er die feindseligen Verord-

nungen gegen Geistlichkeit und kirchlichen Gottesdienst, so wie gegen die in den Jahren der Umwälzung ausgewanderten zurück. Frieden suchte er nicht nur mit Kaiser Paul, welcher sich ohnehin von diesem Kriege zurückzog, sondern auch mit England: freilich für jetzt ohne Erfolg, da Pitt auf Einschränkung Frankreichs in seine ehemaligen Gränzen bestand. Gegen Oesterreich bedurfte es nur des einen Feldzugs von 1800. Bonaparte eröffnete ihn mit dem für unmöglich gehaltenen Marsche über den großen Bernhard auf Mailand. Der Sieg bei Marengo, welchen er jedoch nur Desaix's rechtzeitigem Eintreffen verdankte, überlieferte ihm Oberitalien bis an den Mincio und weiter bis an die Brenta. In Deutschland bahnte sich Moreau, nachdem er bis an den Inn vorgedrungen, durch seinen Sieg bei Hohenlinden den Weg bis in die Nähe von Wien. Da gaben Kaiser Franz und der König von Neapel den Krieg auf, und am 9. Februar 1801 wurde zu Luneville ein Friedensvertrag abgeschlossen, welcher die Gränzbestimmungen von Campo Formio erneuerte, dabei aber nicht nur den Herzog von Modena, sondern nun auch den Großherzog von Toscana auf Entschädigung in Deutschland anwies. Dieser hatte nämlich sein Land gleichfalls verloren, und mußte es unter dem Namen eines Königreichs Etrurien dem bourbonischen Fürstenhause von Parma zuerkennen lassen, dessen Herzogthum der cisalpinischen Republik einverleibt worden war.

Jetzt sah sich auch England zum Frieden gedrängt. Zwar vermochten die vereinigten Kräfte Spaniens, Frankreichs und Bataviens zur See und über See den Engländern nicht zu widerstehen, welche sich der westindischen Besitzungen dieser Mächte großentheils bemächtigten, den Holländern das Vorgebirg der guten Hoffnung und in Ostindien Ceylon und die Molukken sammt der Halbinsel Malakka entrissen, auch

im Mittelmeere die wichtigen Inseln Minorka und Malta wegnahmen. Als Bonaparte von Aegypten aus dem mit Frankreich verbündeten Sultane von Mysore, Tippo Saib, nahe Hülfe versprach, beschleunigte dieß nur Wellesley's Angriff auf ihn: seine Hauptstadt Seringapatnam wurde erstürmt, er selbst verlor dabei das Leben, und sein ganzes großes Reich ward der englisch-ostindischen Handelsgesellschaft unterthan. Zugleich von Ostindien, dem Vorgebirge der guten Hoffnung und von England aus kamen hierauf Streitkräfte nach Aegypten, den Angriff der Osmanen auf das dortige französische Heer zu unterstützen. Nachdem Kleber durch Meuchelmord umgekommen, mußten sich die Franzosen zur Räumung des theuer erkauften Landes verstehen; und die Gefahr, welche von hier aus der englischen Herrschaft in Ostindien gedroht hatte, war somit beseitigt.

Dennoch ward man in England des so kostspieligen Krieges müde. Blieb doch, so lange er währte, Irland immer ein Gegenstand ängstlicher Sorge. Eine furchtbare Verschwörung der dortigen Katholiken, welche auf französische Hülfe zählten, war nur durch rechtzeitige Entdeckung minder gefährlich geworden in ihrem Ausbruche; und als nun Pitt, um solchen Gefahren fürs künftige vorzubeugen, die Vereinigung des irischen Parlaments mit dem englisch-schottischen durchsetzte, wurden die unzufriedenen nur um so schwieriger. Denn die von Pitt vorgeschlagene, zur Beseitigung dieser Unzufriedenheit nothwendige Aufhebung der Test-Akte, deren Inhalt Katholiken vom englischen Parlamente ausschloß, gab Georg III. durchaus nicht zu, sondern entließ ihn lieber. Er aber nahm seine Entlassung um so bereitwilliger, da er sah, daß dem Verlangen nach Frieden nicht mehr zu widerstehen seyn würde, nachdem seine Weise, den Krieg zu führen, Maßregeln der Ostseemächte zur Folge gehabt hatte, welche

den englischen Handel mit gänzlicher Ausschließung vom Festlande bedrohten.

Um nämlich Frankreich und seinen Verbündeten alle Zufuhr an Kriegsmitteln sicher abzuschneiden, nahm man englischer Seits das Recht in Anspruch, auch solche nach jenen Küsten bestimmte Schiffe zu durchsuchen, welchen von der Regierung ihres Landes Kriegsfahrzeuge zum Schutze beigegeben waren. Als dieß Kaiser Paul inne ward, welcher der englischen Regierung ohnehin zürnte, weil sie Malta den Johannitern nicht zurückgab: so verfuhr er nicht blos selbst feindselig gegen den englischen Handel, sondern bestimmte, ja nöthigte zum Theil auch Schweden, Dänemark und Preußen zu gleichem Verfahren und zum Eintritte in einen Bund bewaffneter See-Neutralität. Daß Pitt eben jetzt aus der Verwaltung schied, änderte hieran nichts: vielmehr wurden Hamburg und Lübeck von den Dänen, das Hannöversche und Bremen von den Preußen besetzt, um den Engländern ganz Norddeutschland zu verschließen; und anderer Seits erschien eine englische Flotte vor Kopenhagen, und lieferte unter Nelson der dänischen eine blutige Schlacht, ohne jedoch, bei dem tapfern Widerstande, welchen sie fand, mehr als Waffenruhe von Seiten der Dänen zu erzwingen. Desto günstiger gestalteten sich die Verhältnisse für England durch den Tod Kaiser Paul's. Von Anfang an hatte sich dieser, eben so sehr durch seine Rechtlichkeit, als durch seine launenvolle Heftigkeit, den vornehmen Geschlechtern verhaßt gemacht. Sein Verfahren gegen England, welches dem russischen Handel und somit den Einkünften der Großen höchst nachtheilig ward, brachte eine Verschwörung gegen ihn zur Reife. Anstatt ihn blos zu entsetzen, was sein Sohn Alexander, bei dem er für wahnsinnig galt, für jetzt nicht hindern wollte; erdrosselten ihn die Verschworenen in der Nacht vom 23. auf

den 24. März 1801, und Alexander, nach dem neuen Thronfolge-Gesetze seines Vaters als Erstgeborener der rechtmäßige Nachfolger, kam durch so entsetzliche Gewaltthat zur Regierung. Er nahm nun alle Maßregeln gegen England zurück, gestand jenes bestrittene Durchsuchungsrecht mit geringer Beschränkung förmlich zu, und bestimmte Dänemark und Schweden zur gleichen Nachgiebigkeit.

Die Friedensunterhandlungen zwischen England und Frankreich hatten begonnen, als die Mißhelligkeit zwischen ersterm und den nordischen Mächten zu offenem Kriege führte. Im Fortgange wurden sie erleichtert durch die inzwischen erfolgte Räumung Aegyptens, und befördert durch Frankreichs friedliches Abkommen mit der osmanischen Pforte und Portugal's mit Spanien, indem nun England den Kampf ganz allein hätte bestehen müssen. Also begnügte es sich im Vertrage von Amiens 1802 mit dem spanischen Trinidad und dem holländischen Ceylon, und gab alle anderen Eroberungen heraus, versprach auch Malta den Johannitern zurückzustellen, während Frankreich die ionischen Inseln als Republik unter osmanischer Hoheit und russischem Schutze anerkannte.

England zu lieben, hatte man damals, nach den übertriebenen Ansprüchen zur See, die es geltend gemacht, auf dem Festlande wenig Ursache. Um so leichter konnte die französische Republik, welche nur ihren Frieden zu suchen schien, beliebt werden. Und wie ehrenreich und ehrenwerth erschien Bonaparte! Die cisalpinische, jetzt italienische Republik hatte ihn zu ihrem Präsidenten gewählt; in Frankreich erstreckte man die Dauer seines Consulats, das ihm anfangs auf zehn Jahre gegeben worden, auf seine Lebenszeit; für seine verständige Beilegung der Zwistigkeiten in der helvetischen Republik, wo die einen scharfe Trennung der Cantone, die anderen gänzliche Umbildung in ein gleichförmiges Ganze

wollten, gab ihm dieselbe den Titel ihres Vermittlers. Der Staatshaushalt Frankreichs war in bester Ordnung, für gewerblichen Verkehr, für Handel, Unterricht und höhere Wissenschaft wurde wieder Sorge getragen. Auch in den Verband der römisch-katholischen Kirche trat das unchristlich gewordene Land wieder ein. Bonaparte brachte nämlich eine Uebereinkunft mit dem Papste Pius VII. zu Wege, und erzwang ihr, wo es Noth that, Gehorsam, der zufolge der Papst die ausgewanderten, dem vertriebenen Königshause anhängigen Bischöfe zur Entsagung aufforderte, während Bonaparte diejenigen beseitigte, welche durch Anschluß an die umwälzende Bewegung und Lossagung vom römischen Stuhle zu ihrer Würde gekommen waren. Aus jener ihres Namens würdigen Geistlichkeit, welche dem Papste und ihren Gemeinden treu geblieben waren, aber auch der veränderten obrigkeitlichen Ordnung bürgerlichen Gehorsam geleistet hatten, wurden die neuen Bischöfe der wiederhergestellten französischen Staatskirche gewählt.

Zu diesem nach außen so mächtigen, im Innern gekräftigten und neu geordneten Frankreich bildete das deutsche Reich den traurigsten Gegensatz. Was an demselben jetzt gesündigt wurde, war nicht blos Frankreichs Schuld oder des russischen Kaisers, welche sich einmischten, sondern eben so sehr des deutschen Kaisers selbst, welcher das Reich preisgab, um seine Verwandten zu bedenken, und der deutschen Fürsten, welche nur jeder das Seine suchten. Ihnen allen verdankte man den traurigen Beschluß der ständischen Deputation, welche vom Reiche mit der neuen Einrichtung seines vielfach gestörten und beraubten Gebiets beauftragt worden war. Mit Ausnahme des Erzkanzlers, welcher Frankreich genehm, des Deutschmeisters, welcher österreichischer Erzherzog, des Johannitermeisters, welcher vom russischen Kaiser

beschützt war, verloren alle geistlichen Fürsten ihre Besitzungen; alle Reichsstädte bis auf sechs, und alle Reichsdörfer verloren ihre Selbstständigkeit. So leistete man dann die Entschädigungen, bei welchen manche Stände, wie Pfalzbayern, Preußen, Baden das drei- und vierfache des verlorenen erhielten. Der Herzog von Modena, welcher mit dem Breisgau entschädigt wurde, hatte doch wenigstens im Reichsverbande gestanden: aber auch der dem Reiche fremd gewesene Großherzog von Toscana bekam nicht nur das Erzstift Salzburg, sondern auch, zugleich mit dem Landgrafen von Hessen-Kassel, dem Markgrafen von Baden, dem Herzoge von Würtemberg, die Kurwürde.

Das Geschick des deutschen Reichs, welches, nach so großen Verlusten an die französische, helvetische und italienische Republik, nun auch in seinem Innern schmachvoll durcheinandergeworfen wurde, fand bei seinen eigenen Angehörigen wenig Theilnahme: man hatte sich längst gewöhnt, es wie ein veraltetes, unbrauchbar gewordenes Gebäude anzusehen, mit welchem beliebige Veränderungen vorgenommen werden mochten. Auch war die herrschende Gesinnung des deutschen Volks, unter welchem das neue französische Wesen noch mehr, als das alte zu Ludwig's XIV. Zeit, Beifall fand, in keiner Weise geeignet, die Mißhandlung, welche ihm fremder Uebermuth zufügte, mit rechtem Schmerze empfinden zu lassen. Dichtung und namentlich das Schauspiel, Musik und namentlich die Oper, Philosophie und namentlich als Widerspruch gegen die Thatsachen des Christenthums beschäftigten die Gemüther derjenigen, von welchen die Wirkung auf das gesammte Volk auszugehen hatte. Den Opern Mozart's, den Dramen Göthe's und Schiller's, den philosophischen Schriften Kant's, Fichte's, Schelling's hatte dazumal kein Volk etwas ebenbürtiges an die Seite zu stellen. Aber daß

nun die Deutschen über dem Schauspiele, wo doch der große Haufe an Kotzebue's leichtsinnigen Possen und Iffland's bürgerlichen Rührstücken am meisten Gefallen trug, die Pflichten volksthümlichen Gemeinlebens, und über den philosophischen Erkenntnissen, deren wahres Verständniß doch nur ausschließlicher Besitz der geistig bevorzugten blieb, das Gemeingut des Christenglaubens vergaßen: benahm ihnen alles Vermögen, als Nation und besonders in der dem deutschen Volke zuständigen Weise etwas zu bedeuten und zu leisten. Ein Mann wie Bonaparte konnte ein solches Volk nicht achten, und ein solches Reich nicht schonen.

Daß es aber bei dem kaum eben gewonnenen Friedensstande nicht bleiben werde, war zur Zeit jener Umgestaltung des deutschen Reichs bereits zu sehen. Der Vertrag von Amiens hatte im englischen Parlamente solchen Tadel erfahren, daß die Minister nicht wagten, ihm vollständig nachzukommen. Darüber verbitterte sich das Verhältniß zwischen beiden Ländern schlimmer als zuvor, und namentlich faßte Bonaparte, in englischen Zeitungen vielfach verhöhnt und geschmäht, den leidenschaftlichsten Haß gegen Volk und Regierung des feindlichen und dabei so schwer angreifbaren Landes. Er begann den Krieg wieder, nachdem wenig über ein Jahr Friede gewesen, und zwar mit Besetzung der hannöverischen Lande, ohne daß sich das deutsche Reich derselben annahm. Eine Landung an der englischen Küste, eine Aufforderung an die Irländer zur Empörung sollten folgen: aber England sicherte sich durch eine Volksbewaffnung im größten Maßstabe und durch Ausrüstung einer Flotte von nie gesehener Stärke. Mit englischer Hülfe vernichteten die im Aufruhr begriffenen Neger Domingo's ein mit großen Kosten dahin gesandtes französisches Heer, und unter englischem Schutze bereiteten sich neue Unternehmungen der ausgewan-

derten Franzosen für das vertriebene Königshaus. So kam namentlich Pichegru heimlich nach Paris, und trat mit dem auf Bonaparte eifersüchtigen Moreau, obwohl, wie es scheint, ohne Erfolg in Verkehr. Sie wurden beide verhaftet. Gereizt durch diese Bestrebungen ließ Bonaparte den Herzog von Enghien aus dem Hause Condé, ohne gegründete Ursache, mitten auf badischem Gebiete festnehmen und in Paris erschießen. Pichegru fand man eines Tags erdrosselt, Moreau mußte das Land verlassen.

Das gewaltthätige Verfahren Bonaparte's bei diesen Vorgängen brachte eine Verstimmung gegen ihn hervor, welche er jedoch durch Verbreitung von Nachrichten über Englands Umtriebe schnell zu beseitigen, ja in so entschiedene Gunst umzuwandeln verstand, daß im Tribunate, angeblich um die jetzige Ordnung der Dinge gegen alle Bestrebungen des gestürzten Königshauses zu sichern, seine Erhebung zum Kaiser der Franzosen vorgeschlagen werden konnte. Der Senat, unter dem Vorsitze von Cambacérès, diesem Freunde Robespierre's, gab seine Zustimmung, und so erhielt Frankreich am 18. Mai 1804 eine neue Verfassung und den corsischen Edelmann zum Kaiser. Man kam auf die Bestimmungen zurück, welche einst über die fürstliche Stellung Ludwig's XVI. festgesetzt worden waren. Kaiser Napoleon vertheilte ein neues Ordenszeichen, der Ehrenlegion, schuf neue Großämter des Reichs für seine Brüder Joseph und Ludwig, für Cambacérès, für Talleyrand, den eben so falschen als klugen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und verlieh achtzehn seiner Waffengenossen die Marschallswürde. Papst Pius VII. ließ es sich gefallen, nach Frankreich zu kommen und den neuen Kaiser, den Nachfolger Kaiser Karl's, wie er sich nannte, zu salben, als er sich

und seiner ihm jetzt erst kirchlich angetrauten Gemahlin die Krone auf das Haupt setzte.

Kaiser Napoleon im Kampfe mit den Fürsten.

Die Fürsten Europa's erkannten den neuen Kaiser sämmtlich an, bis auf Georg III. von Großbritannien, Gustav IV. von Schweden und den russischen Kaiser Alexander, welche drei vielmehr in einen Bund wider ihn zusammentraten, dessen Seele der wieder ins Ministerium gelangte Pitt war. Franz II. begnügte sich zunächst, um nicht blos durch Wahl dem französischen Kaiser gleich zu stehen, den Titel eines Erbkaisers von Oesterreich anzunehmen. Zu weiteren Schritten drängten ihn bald die Veränderungen, welche Napoleon in Italien vornahm. Er ließ sich nämlich von der italienischen Republik zum Könige von Italien wählen, und bestellte seinen Stiefsohn Eugen Beauharnais zum Vicekönige; er schenkte das Fürstenthum Piombino und die Republik Lucca an den Gemahl seiner Schwester Elise, einen armen Edelmann Bacciochi; er vereinigte das ehemalige Herzogthum Parma und die ligurische Republik mit Frankreich. Da trat denn 1805 auch Kaiser Franz jenem Bündnisse bei, und begann den Krieg mit Vertreibung des Kurfürsten von Bayern, Maximilian Joseph, welcher sich ihm nicht anschließen wollte, sondern nun gleich dem Kurfürsten von Baden und Würtemberg seine Streitkräfte mit den französischen vereinigte.

Bei Ulm erwartete ein österreichisches Heer unter Mack den Angriff Napoleon's, in der Meinung, auf seiner rechten Seite durch das preußische Fürstenthum Ansbach gedeckt zu seyn. Aber Marschall Bernadotte durchzog dasselbe unbedenklich: worauf die Oesterreicher theils versprengt, theils

in Ulm gefangen genommen wurden. Friedrich Wilhelm III., welcher 1797 zur Regierung gelangt, und immer mit Frankreich in Frieden gewesen, drohte nun zwar wegen dieser Gebietsverletzung mit Krieg: allein als Graf Haugwitz, welcher durch diese Drohung einen günstigen Frieden erzwingen sollte, bei Napoleon ankam, war dieser, vier Wochen nach der Uebergabe Ulm's, bereits im Besitze von Wien; und ehe er Gehör erhielt, hatten die Kaiser Franz und Alexander am 2. December bei Austerlitz in Mähren ihre Heere von Napoleon auf das Haupt schlagen sehen. Da wagte Haugwitz nicht mehr, Napoleon's Friedensbedingungen für Preußen zu verwerfen, denen zufolge das Fürstenthum Ansbach an Bayern, das Fürstenthum Neufchatel und, was vom Herzogthum Cleve noch übrig war, an Frankreich, Hannover dagegen an Preußen kommen sollte. Auch Franz II. verlor in Folge jener Schlacht allen Muth, und schloß zu Presburg Frieden. Er überließ das Venetianische an das Königreich Italien, Tyrol und Vorarlberg an den Kurfürsten, jetzt König, von Bayern, und erhielt dafür das Salzburgische, welches der Großherzog von Toscana mit dem von Bayern abgetretenen Würzburgischen vertauschen mußte, während der Herzog von Modena den Breisgau theils an den Kurfürsten von Baden, theils an den Kurfürsten, jetzt König, von Würtemberg verlor. Alle drei mit Napoleon verbündeten süddeutschen Fürsten benützten die Anwesenheit des französischen Heers, die Reichsritterschaft in ihren Gebieten zur Unterthänigkeit zu zwingen.

Gleich am Tage nach Abschluß des presburger Friedensvertrags erklärte Napoleon das bourbonische Königshaus beider Sicilien seines Reichs verlustig, weil die ihren Gemahl und das Land beherrschende Königin Karolina, Marie An-

toinettens Schwester, in ihrem Hasse gegen das neue Frankreich und Napoleon, ungeachtet des mit ihm eingegangenen Friedensverhältnisses, ein Heer von Russen und Engländern mit Freuden aufgenommen hatte. Joseph Bonaparte wurde König von Neapel, während Sicilien durch englischen Beistand dem verdrängten Königshause erhalten blieb. Sodann schuf Napoleon in Oberitalien ein Herzogthum Guastalla, um den Fürsten Borghese, Gemahl seiner Schwester Pauline, damit zu beschenken, und vereinigte das von Preußen abgetretene Herzogthum Cleve mit dem vom bayrischen Könige hiezu überlassenen Herzogthum Berg zu einem Großherzogthume, welches er an den Marschall Joachim Murat, den mit seiner Schwester Karoline vermählten Sohn eines Gastwirths, vergabte. Endlich die batavische Republik mußte Napoleon's jüngern Bruder Ludwig zum Könige annehmen. Bourbonische Fürstenhäuser gab es nun nur noch in Spanien und Etrurien, und von den Republiken nach neufranzösischer Art bestand keine mehr als die helvetische und die unbedeutende von Wallis. Die Geschwister Napoleon's aber waren sämmtlich mit fürstlicher Herrschaft bedacht, bis auf Lucian, welcher seinem Bruder die Annahme der Kaiserkrone nicht verzieh, und Hieronymus, welcher doch gar zu nichtig und unfähig war. Wenn nur England sich zum Frieden bequemte, welches am 21. October 1805 in dem ruhmvollen Siege beim Vorgebirge Trafalgar unweit Cadix seinen großen Seehelden Nelson, und bald darauf am 23. Jan. 1806 seinen großen Staatsmann Pitt verloren hatte; so war dem neuen Herrschergeschlechte seine übermächtige Stellung gesichert. Daher trug auch Napoleon, als man sich englischer Seits zu Friedensunterhandlungen herbeiließ, kein Bedenken, die Rückgabe Hannovers zuzusagen, ob er es gleich erst kürzlich an Preußen überlassen hatte. Die Unterhandlungen zer-

schlugen sich, aber jene Beleidigung bestimmte Friedrich Wilhelm zum Kriege.

Napoleon hatte sich inzwischen des ganzen südlichen Deutschlands durch Vereinigung seiner Fürsten in den Rheinbund, welcher ihn zu seinem Beschützer annahm, so wie durch Beschenkung derselben mit den noch übrigen Reichsstädten und der Hoheit über die geringeren Standesherrschaften noch besser versichert: worauf Franz II. am 6. August 1806 die Würde eines deutschen Kaisers niederlegte, und das heilige römische Reich ein Ende hatte. Die norddeutschen Fürsten hielten mehr oder weniger entschieden zu Preußen, welches auch von Kaiser Alexander Hülfe erwarten durfte. Aber ehe diese eintreffen konnte, begegneten sich in Thüringen die Heere, das französische siegsgewohnt, das preußische nur eingebildet auf längstvergangene Thaten oder den Ruhm, sorgfältigst geübt zu seyn, und von alten oder unfähigen, dazu unter sich uneinigen Feldherren geführt. An einem und demselben Tage, dem 14. Oktober, wurden die Preußen bei Jena von Napoleon selbst, bei Auerstädt von dem Marschall Davoust angegriffen. Sie kämpften, dort unter dem Fürsten Hohenlohe, hier unter dem Herzoge von Braunschweig, tapfer, aber unordentlich, und wurden gänzlich geschlagen. Rückzug ward in Folge von Versäumnissen ihrer Feldherren zur wilden, wüsten Flucht, so daß die Franzosen schon vierzehn Tage nach Eröffnung der Feindseligkeiten in Berlin einzogen. Der Herzog von Braunschweig starb an einer in der Schlacht erhaltenen Wunde, der Fürst von Hohenlohe ergab sich schmählich mit allem, was er gerettet, bei Prenzlau, Blücher nach tapferer Gegenwehr bei Lübeck. Alle Festungen wurden fast augenblicklich überliefert, selbst das starke, wohlversorgte Magdeburg. Der Kurfürst von Sachsen trennte sich von Preußen, in preußisch Polen begann der Aufstand.

Erst jenseit der Weichsel, wo der russische Kaiser, obgleich mit dem persischen Schach und dem osmanischen Sultane im Kriege, ein beträchtliches Heer aufstellte, kam es wieder zu ernstlichem Widerstande. Tapfer kämpften die Russen bei Pultusk, die Russen und Preußen bei Eylau. Aber bei Friedland geschlagen, mußte das russische Heer bis über den Memel zurück. In Westpreußen hatte sich Danzig nach kräftigem Widerstande doch ergeben müssen. In Schlesien wollten sich eben die letzten Festungen den Feinden öffnen. Nur Kolberg in Pommern hielt sich noch, von dem alten Bürgersmanne Nettelbeck und dem Lieutenant Schill zu heldenmüthiger Gegenwehr begeistert, und dann von dem Major von Gneisenau vortrefflich vertheidigt. Sonst hatte der König alles eingebüßt. Er hätte auch seinen Bundesgenossen verloren, welchen Napoleon bei einer Zusammenkunft für sich und seine Plane einzunehmen wußte, wenn er auf die Bedingungen nicht eingegangen wäre, unter welchen dann am 9. Juli 1807 zu Tilsit Friede ward. Alles Land jenseit der Elbe mußte er zur Bildung eines Königreichs Westfalen für Napoleon's Bruder Hieronymus, ganz preußisch Polen, nur Westpreußen ausgenommen, zur Bildung eines Herzogthums Warschau unter dem Kurfürsten, jetzt Könige von Sachsen überlassen, und bis zur Entrichtung der noch rückständigen Brandschatzungsgelder, welche weit über ihren wirklichen Belauf angesetzt wurden, in seinen wichtigsten Festungen französische Besatzung selbst unterhalten.

Braunschweig und Hessenkassel hatte Napoleon wegen der Theilnahme ihrer Fürsten am Kriege für herrenloses Land erklärt, und schlug es zum Königreiche Westfalen: die übrigen norddeutschen Fürsten mußten in den Rheinbund treten. Schlesische und pommersche Festungen, so wie Danzig, welches der König von Preußen als freie Stadt hatte anerken-

nen müssen, hielt ein französisches Heer besetzt. Weiterhin zwischen dem preußischen, russischen und österreichischen Polen lag drohend das Herzogthum Warschau. Vom Rhein bis an den Niemen war demnach alles Land, so oder anders, in Napoleon's Gewalt. Die von ihm gehandhabte Handelssperre gegen England erstreckte sich jetzt über alle Küsten Norddeutschlands, Preußens und Rußlands. Denn auch Alexander hatte sich dazu verstanden, so daß er, gleichwie Dänemark, dem die Engländer nach furchtbarer Beschießung Kopenhagens seine Flotte weggenommen hatten, damit sie nicht an Napoleon käme, mit England und dessen Verbündeten Gustav IV. in Krieg gerieth. Wenn der letztere in dem ungleichen Kampfe unterlag, so stand England wieder allein wider den so viel mächtiger gewordenen Feind. Aber die leidenschaftliche Ungeduld, mit welcher Napoleon die Ausdehnung jener Handelssperre, die Beseitigung aller bourbonischen Herrschaft betrieb, riß ihn zu Schritten fort, die ihn auf den Weg seines Verderbens führten.

Kaiser Napoleon im Kampfe mit den Völkern.

Als in Portugal Prinz Johann, welcher für seine gemüthskranke Mutter regierte, bei der Unentbehrlichkeit des englischen Handels und der Verderblichkeit englischer Feindschaft für sein Land, zu keiner bleibenden Absperrung desselben zu bringen war; so erklärte Napoleon das Haus Braganza seines Throns verlustig, und schickte ein Heer über die Pyrenäen, Portugal zu besetzen, auf welche Nachricht sich die königliche Familie nach Rio Janeiro einschiffte. Dem einen Heere folgten aber mehrere, welche in Spanien stehen blieben: worüber der nichtswürdige Godoy, genannt der Friedensfürst, welcher von jeher die Gunst der Königin und

unbedingte Gewalt über den schwachen König Karl IV. besessen hatte, um so mehr in Besorgniß gerieth, als er das von ihm selbst gestiftete Bündniß mit Frankreich, nachdem es Spaniens Handel und Seemacht zu Grunde gerichtet, beim Anfange des preußischen Kriegs, bis dessen unglückliche Wendung bekannt ward, für aufgelöst erklärt hatte. Doch nicht sowohl hievon, als von dem Mißverhältnisse zwischen Karl IV. und seinem von Godoy verläumdeten Sohne Ferdinand wollte Napoleon Gelegenheit nehmen, das Haus Bourbon auch aus Spanien zu verdrängen, wie er einen Zweig desselben aus Neapel vertrieben hatte, und einem andern eben jetzt Etrurien wieder nahm, um es zu Frankreich zu schlagen. Daß Ferdinand den Vater von seiner Unschuld zu überzeugen wußte, störte Napoleon's Plan, sich einzumischen. Um so förderlicher ward ihm ein Volksaufstand gegen Godoy, welcher Karl IV. zur Abdankung, Ferdinand VII. zur Regierung, Godoy in peinliche Untersuchung brachte. Napoleon erklärte, diese Abdankung nur anerkennen zu wollen, wenn er sich überzeugt, daß sie nicht erzwungen worden, und lud daher zu näherer Verständigung den neuen König zu sich nach Bayonne, wohin demselben sein Vater nachreiste. Der erstere wurde sofort als Gefangener behandelt, der letztere dagegen als König, aber nur, damit er sich wider seinen Sohn erklärte, und am 5. Mai 1808 ein zweites Mal, zu Napoleon's Gunsten, abdankte. Als dieß geschehen, entsagte auch Ferdinand, jedoch nicht, ohne vorher der bei seiner Abreise eingesetzten Regentschaft Krieg gegen seinen Dränger befohlen zu haben. Diese aber bat vielmehr Napoleon um einen andern König, und erhielt seinen Bruder Joseph, an dessen Stelle dann Joachim Murat den Thron von Neapel bestieg, während das Großherzogthum Berg Frankreich einverleibt wurde.

Doch sofort erhob sich in den spanischen Landschaften Aufstand über Aufstand, Portugal folgte dem Beispiele, und englische Hülfe blieb nicht aus. Als bei Baylen in Andalusien ein ganzes französisches Heer sich ergeben mußte, verließ Joseph seine unsicher gewordene Hauptstadt. Bis aus Dänemark führte auf diese Nachrichten der Marquis de la Romana sein von Napoleon dorthin gesandtes Heer zum Kampfe für die Freiheit seines Vaterlands. Schon waren die Franzosen in Spanien bis über den Ebro, aus Portugal aber von einem englischen Heere, das nun in Spanien vorrückte, gänzlich vertrieben, als Napoleon sich selbst aufmachte, Deutsche, Italiener und Polen, seine ganze Macht mit ihm, die empörten Völker zu bezwingen. Zwistigkeiten der landschaftlichen Regierungen unter sich und mit der sich selbst so nennender Centraljunta von Sevilla kamen ihm dabei zu Statten. Vier Wochen, nachdem er die Pyrenäen überschritten, war er in Madrid, wo man nun um Joseph's Rückkehr bitten mußte. Aber war auch der Krieg mit Massen Napoleon wie immer geglückt, so begann doch, als Oesterreichs Rüstungen ihn nach Frankreich zurückberiefen, der kleine Krieg mit doppelter Heftigkeit wieder, besonders in Catalonien, dem südlichen Spanien und Portugal. Die Einnahme des unter Palafox mit unerhörtem Heldenmuthe vertheidigten Saragossa kostete die schwersten Opfer. Ueberall bedroht und abgeschnitten durch die sogenannten Guerillas, welche von Schmugglern und Mönchen, Edelleuten und Hirten geführt, hier sich bildeten, dort wieder auflösten, kleine Abtheilungen angriffen, vor größeren sich verbargen, konnten die französischen Heerhaufen immer nur Hauptorte besetzt halten, während die übrige Landschaft in der Gewalt der empörten Bevölkerung war.

Solchen Kampf hatte Napoleon auf der pyrenäischen

Halbinsel zu bestehen, als sich die österreichische Macht noch einmal wider ihn versuchte. Und dieß Mal sollte auch ihr Krieg ein volksthümlicher seyn: so wollten es die Erzherzoge Karl und Johann und der deutsch gesinnte Minister Graf Stadion, daher sie auch neben dem stehenden Heere eine Volksbewaffnung, eine Landwehr ordneten. Um so mehr erwartete von diesem Kriege die unter dem Drucke der Fremdherrschaft wieder erwachte und durch deren zahlreiche Kundschafter nur zur Heimlichkeit, nicht zur Unthätigkeit gezwungene volksthümliche Gesinnung, besonders in Preußen und den westfälischen Landen. In Preußen hatten General Scharnhorst und Minister von Stein, jener durch möglichst unbemerkte Vorbereitung einer allgemeinern Wehrhaftigkeit, dieser durch Belebung allgemeinerer Theilnahme am gemeinen Wesen, eine völlige Erneuerung des veralteten Staats begonnen. Der letztere, den Napoleon in Folge eines aufgefangenen unvorsichtigen Briefs geächtet hatte, befand sich jetzt in Böhmen, wo auch die vertriebenen Fürsten von Hessenkassel und Braunschweig mit Rüstungen zur etwanigen Wiedergewinnung ihrer Lande beschäftigt waren. Es schien sich dieß Mal wirklich um Deutschlands Befreiung zu handeln.

In Bayern, Italien und Polen begann der Krieg im Frühjahr 1809 zu gleicher Zeit. Aber der Angriff war zu langsam, Napoleon um so rascher. Meistens mit Mannschaften des Rheinbundes drängte er den Erzherzog Karl durch die Gefechte bei Landshut, Eckmühl, Regensburg zurück nach Böhmen, und war vier Wochen, nachdem er Paris verlassen, in Wien, von wo er, freilich erfolglos, die Ungarn zum Aufstande rief. Bei Aspern an der Donau traf Erzherzog Karl wieder mit ihm zusammen, blieb Sieger in einer großen Schlacht am 21. und 22. Mai, und zwang ihn wenigstens zu langer Unthätigkeit. Auch eine zweite

Schlacht, in derselben Gegend, bei Wagram am 5. und 6. Juli geliefert, war der Erzherzog nahe daran zu gewinnen, und verlor sie jedenfalls ruhmvoll. Aber Kaiser Franz gab den Kampf auf: zu Znaym in Mähren wurde ein Stillstand geschlossen, dessen schlimmste Bedingung die Räumung Tyrols war.

Die Tyroler waren auf den Ruf ihres alten Landesherrn, und geführt von kühnen Männern wie Speckbacher, Teimer, dem Sandwirthe Hofer, dem Kapuziner Haspinger, wider die bayerische Regierung aufgestanden, hatten deren Mannschaft aus dem Lande getrieben, und selbst Streifzüge in die Ebenen Oberitaliens, Schwabens und Bayerns gewagt. Der Waffenstillstand bestimmte nun die wenige österreichische Mannschaft, welche ihnen behülflich gewesen, zum Abzuge: aber auch so warfen sie ein französisches Heer, welches eindrang, mit großem Verluste aus dem Lande. Gleich ihnen fügte sich auch Herzog Wilhelm von Braunschweig dem Waffenstillstande nicht, sondern führte seine kleine Schaar mitten durch das Königreich Westfalen nach der oldenburgischen Küste, wo er sie nach England einschiffte. Gerührt hatte sich das Verlangen nach Befreiung vielerwärts. Aber ein Bauernaufstand in Hessen unter Dörenberg und ein kühner Streifzug in's Magdeburgische gewagt von dem preußischen Major Schill, der einst in Colberg so gute Dienste gethan, sie waren beide mißglückt: der erstere hatte sich zum Herzoge von Braunschweig flüchten müssen, der andere war in Stralsund kämpfend gefallen. So manche Hoffnung, mit der man sich in Norddeutschland getragen, war auf lange Zeit, wie es schien, vernichtet. Oesterreich aber mußte im Frieden zu Wien, welcher am 14. Oktober zum Abschlusse kam, das Salzburgische und das Land am Inn dem Könige von Bayern, Istrien und Krain sammt

einem Theile Kärnthens und Kroatiens, also sein ganzes Küstenland, an Frankreich, einen Theil Galiziens an das Herzogthum Warschau, einen andern dem Kaiser Alexander, Napoleon's Verbündeten in diesem Kriege überlassen, dazu den Maßregeln gegen den englischen Handel beitreten, und alle Verfügungen im voraus anerkennen, welche Napoleon in Italien und der pyrenäischen Halbinsel in's künftige noch etwa treffen möchte. Den Tyrolern war Verzeihung ausbedungen, aber sie nahmen sie nicht an. Nur einen Augenblick mahnte selbst Hofer, ihr Oberbefehlshaber, zur Unterwerfung. Dann aber rief er wieder in den Kampf, der auch wieder ausbrach, heftig, doch ungeordnet, und ohne andere Folge, als daß man den allerwärts einbrechenden Heeren um so härter unterlag. Der fromme Hofer wurde von einem Priester an den Feind verrathen, grausam fortgeschleppt, in Mantua erschossen.

Die Beispiele erfolgreichen Widerstands gegen den gefürchteten Kriegsfürsten, wenn auch der letzte Ausgang die Hoffnung täuschte, die ruhmvollen Thaten eines begeisterten Volkskriegs, denen ihr trauriger Lohn nur höhern Werth gab, entzündeten in Deutschland die Herzen immer mehr zu rachedürstender Vaterlandsliebe, während die Gewaltthaten, in welchen sich Napoleon's Uebermuth immer widriger und schneidender kund gab, die Zahl derjenigen merklich verringerten, welche in ihm einen Heiland des Menschengeschlechts abgöttisch bewunderten. Nicht blos wo man den Papst noch als Haupt der Christenheit ehrte, auch wo nur Gefühl für Menschlichkeit und Recht lebte, mußte die Mißhandlung, welche Pius VII. widerfuhr, tief verletzen. Um die Absperrung Italiens gegen die Engländer vollständiger durchführen zu können, hatte Napoleon, welcher zu dem Ende die Rechte eines Kaisers von Rom, eines Nachfolgers

Kaiser Karl's in Anspruch nahm, nach und nach den ganzen Kirchenstaat an sich gerissen: und als nun Pius VII. Urheber und Vollstrecker dieses Unrechts von der Kirchengemeinschaft ausschloß, wurde er auf das unwürdigste aus seinem Palaste weggeholt, aus Italien fortgeschafft, zu Savona in der härtesten Haft gehalten.

Doch erfuhr ja Napoleon's eigene Familie, wo sie ihm hinderlich war, keine Schonung. Von seiner Gemahlin Josephine schied er sich, um eine Kaiserstochter zu ehelichen und einen Sohn zu erzielen. Franz II. mußte ihm seine Tochter Marie Luise überlassen und sie gebar ihm einen König von Rom. Eugen Beauharnais, der Gemahl einer bayerischen Königstochter, bisher zum Erben Italiens bestimmt, mußte sich jetzt mit der Anwartschaft auf das für Dalberg, den Fürst-Primas des Rheinbunds, geschaffene Großherzogthum Frankfurt begnügen. Lucian Bonaparte verließ den Bereich der Herrschaft seines Bruders und wanderte aus, weil er für seine Unfügsamkeit das schlimmste befürchten mußte. Ludwig Bonaparte verzichtete auf sein Königreich, weil er seines Bruders unbillige, ihm selbst schimpfliche, seinem Lande verderbliche Zumuthungen nicht länger ertrug. Seinem Sohne meinte er es zu überlassen, aber Napoleon wies diesen auf das Großherzogthum Berg an, und schlug Holland zum französischen Reiche. Gleich darauf that er das gleiche, um nur Norddeutschland besser gegen England zu schließen, mit dem nördlichen Theile des Königreichs Westfalen, dem Herzogthume Oldenburg und den drei Hansestädten, ohne Rücksicht weder auf die Verkürzung seines Bruders Hieronymus, noch auf die Kränkung seines Verbündeten Alexander, welcher nächst dem Herzoge, seinem Verwandten, das erste Anrecht an Oldenburg, das Stammland seines Vaters, hatte. Hierüber, so wie über

die gesteigerten Maßregeln zur gänzlichen Ausschließung der englischen Waaren, welche Napoleon forderte, trübte sich das seither so freundschaftliche Verhältniß zwischen den beiden Kaisern, während zugleich diese letztere Forderung auch Schweden dem vor kurzem gewonnenen, scheinbar so gesicherten, Einflusse Napoleon's wieder entfremdete.

Jener Krieg mit Rußland und Dänemark war für Gustav IV. um so verderblicher geworden, als ihn eine vermeintliche Beleidigung auch gegen England, die einzige ihm noch befreundete Macht, feindselig stimmte. Zu unsinnig schien sein Thun, um länger geduldet zu werden. Seine Umgebung verhaftete und entfernte ihn am 13. März 1809; und da der Reichstag widerrechtlich auch seinen Sohn vom Throne ausschloß, so ward sein Oheim Karl XIII. König, welcher dann mit Verlust von Finnland Frieden schloß. Zum Erben dieses kinderlosen Fürsten wurde ein holsteinischer Prinz, und da dieser starb, der französische Marschall Bernadotte, der Sohn eines Rechtsgelehrten, Schwager König Joseph's von Spanien, bestellt. Napoleon, zu welchem Bernadotte in gespanntem Verhältnisse stand, ließ ihn dennoch ziehen, und behandelte von nun an Schweden wie ein ganz und gar abhängiges Reich. Die Mißhelligkeiten, zu welchen es hierüber kam, da der neue Kronprinz das Wohl seines Reichs höher stellte als den Willen Napoleon's, hatten die Besetzung von schwedisch Pommern durch die Franzosen und die Anknüpfung freundlicher Beziehungen Schwedens zu Rußland und England zur Folge.

Kaiser Alexander hatte zum Lohne seiner Freundschaft mit Napoleon, welche ihm keine Ehre, und seiner Feindschaft gegen England, welche seinem Staatshaushalte den bittersten Nachtheil brachte, von dem erstern die Zustimmung zur Erwerbung der Moldau und Wallachei erhalten. Die

Umstände schienen günstig genug, denn nie hatte sich das osmanische Reich in schlimmerer Verwirrung befunden. Sultan Selim, durch seine Neigung zu europäischer Sitte dem Volke, durch seine Aufstellung eines europäisch geordneten Heers den Janitscharen verhaßt, war durch die letzteren gestürzt und Mustafa an seine Statt erhoben worden, welcher jene Neuerungen abstellen mußte. Und als diesen wiederum ein Freund der Neuerungen, der Pascha von Ruschtschuk, Mustafa Bairaktar, 1808 gewaltsam verdrängte und Mahmud zum Sultane machte, brachte eine neue furchtbare Empörung der Janitscharen jenem den Untergang, und zwang diesen, auf die Umgestaltung des Heers zu verzichten, wobei er selbst nur deshalb verschont blieb, weil er der letzte Sprößling von Osman's Hause war. Aber auch das alte Heerwesen der Osmanen reichte hin, während in Arabien mit den Wechabiten, einer neuen moslemitischen Sekte, in Aegypten mit den widerspenstigen Mameluken, in Serbien mit der unter Czerny Georg aufrührerischen christlichen Bevölkerung gekämpft werden mußte, den Russen wiederholt den Uebergang über den Balkan zu verwehren, während sich diese allerdings in Moldau und Wallachei so fest behaupteten, daß sich im Mai 1812 Sultan Mahmud, ohngeachtet jetzt eben Napoleon's Angriff auf Rußland bessern Fortgang des Kriegs versprach, dennoch zum Frieden von Bukarest, zur Abtretung Bessarabiens und der Moldau bis an den Pruth, verstand.

Ehe aber das bisher an der Donau beschäftigte Heer auf den neuen Kriegsschauplatz gelangen konnte, war Napoleon bis in das Herz des russischen Reichs gedrungen. Die ganze Kraft seines Reichs und seiner Verbündeten hatte er aufgeboten, auch Oesterreich und Preußen, letzteres unter erdrückenden Bedingungen, zur thätigen Theilnahme genöthigt. Solch ein Heer hatte die Welt noch nie gesehen. Es

war schon im Sommer, den 23. Juni 1812, als er den Niemen überschritt: um so mehr lag ihm daran, die Russen bald zu einer entscheidenden Schlacht zu bringen. Aber sie wichen immer zurück, und nahmen, was zur Verpflegung der Feinde dienen konnte, entweder mit sich oder zerstörten es. Bei Smolensk, am Eingange der altrussischen Lande, schlugen sie einmal, blutig, aber ohne weitere Folgen. Als dann der Oberbefehl von Barclai de Tolly, einem Fremden, auf den Russen Kutusow übergieng, von welchem sich die Volksmeinung eine standhaftere Vertheidigung des vaterländischen Bodens versprach; wurde kurz vor Moskau, um doch diese heilige Stadt nicht kampflos preiszugeben, bei Borodino oder Mosaisk den 7. September eine große Schlacht geschlagen, unerhört blutig, aber erfolglos. Zwölf Wochen nach dem Uebergange über den Niemen, am 15. September, zog Napoleon in die alte Hauptstadt des weiten Reichs ein.

Aber die Stadt war leer, nur wenig geringes Volk fand man vor. Und schon am nächsten Tage brach Feuer aus, bald hier, bald dort: ehe man sich's versah, befand man sich in Mitten einer riesenhaften Feuersbrunst, welche neun Zehntheile der gewaltigen Stadt in Trümmer legte. Was sollte nun das Heer in diesem Trümmerhaufen ohne Menschen und Vorräthe, im Herzen eines unermeßlichen Landes, dessen spärliche Bevölkerung sich allem Verkehre mit den Feinden ihres Kaisers, den Fremdlingen an Glauben und Sitte, entzog? Napoleon bot einen Waffenstillstand an, und er wurde verworfen. Also mußte das Heer, auf ein Drittheil seines anfänglichen Bestands zurückgebracht, über der Plünderung Moskau's zuchtlos geworden, und mit unsäglich vielem Raube beladen, in schon vorgerückter Herbstzeit den Rückzug antreten. Napoleon wollte anfänglich die ganz aufgezehrte Gegend der Straße nach Smolensk vermeiden, und

wandte sich auf Kaluga, wo Kutusow stand. Aber nach dem Treffen bei Malo-Jaroslawez, ob es gleich nicht ungünstig ausfiel, änderte er seinen Plan, um nicht allzu sehr durch Widerstand aufgehalten zu werden. Kutusow folgte ihm, zwei andere Heere kamen, hier von der Düna, dort aus der Moldau. Noch hatten die Franzosen Smolensk nicht erreicht, als der Winter, ungewöhnlich früh, mit heftiger Kälte und starkem Schneefalle eintrat, und die Noth des ohnehin Mangel leidenden Heers entsetzlich steigerte. Wer zurückblieb oder von der Hauptmasse sich etwas entfernte, fiel den umschwärmenden Kosaken in die Hände. Als man am 26. November die halbgefrorene Beresina erreichte, waren nur noch wenige tausend Mann kampffähig, und auf beiden Seiten des Flusses standen russische Heere. Doch diese wichen der außerordentlichen Tapferkeit des Feindes, welcher so der äußersten Gefahr noch eben entkam, und mit Aufopferung von zahllosem Troß und Gepäck den Fluß überschritt. Einige Tage darauf verließ Napoleon das Heer, eilte nach Warschau und von da nach Paris, wo man, durch lügenhafte Berichte lange getäuscht, erst eben das grausenhafte Unglück erfahren hatte. Die Reste seines Heers flohen in wildester Verwirrung, erfroren, verhungert, abgerissen, ohne Pferde, Geschütz und Gepäck, dem Niemen zu, welchen die Russen, acht Wochen, nachdem Napoleon von Moskau aufgebrochen war, erreichten und überschritten.

Napoleon's Unterliegen.

Von den Franzosen preisgegeben, von den Russen eingeschlossen, hatte das preußische Heer unter York, welches in diesem Kriege hatte dienen müssen, nur noch die Wahl, sich für jene aufzuopfern, oder mit diesen sich zu vertragen.

York wählte das letztere, in der Hoffnung, sein König werde sich wider Napoleon erklären, und sparte seine erprobte Mannschaft für einen bessern Krieg. Auf die Nachricht hievon steigerte sich das Verlangen des preußischen Volks, seine Schmach und Bedrückung zu rächen, so daß man des Königs Entscheidung kaum erwarten konnte: zumal Napoleon damit umzugehen schien, sich der Person Friedrich Wilhelm's zu bemächtigen, und das Königreich Preußen aufzuheben. Um sich hiegegen sicher zu stellen, begab sich der König nach Breslau, und von hier aus erließ er nun einen Aufruf zu allgemeiner Erhebung gegen den noch ungenannten Feind. Jubelnde Begeisterung antwortete ihm; von allen Seiten, auch aus anderen deutschen Ländern, strömten Freiwillige herbei; und nun bewährten sich Scharnhorst's kluge Vorbereitungen durch die Schnelligkeit, mit welcher die aufgebotene Landwehr waffenfähig ward: worauf denn Friedrich Wilhelm am 16. März 1813 den von Napoleon vielfältigst und mit höhnendem Uebermuthe verletzten Bündnißvertrag widerrief, und sich mit Alexander zum Kampfe gegen den Unterdrücker vereinigte. Bis hinter die Elbe hatten die Franzosen zurück gemußt, während sich bereits auch zwischen der Elbe und Weser das Volk zum Aufstande bewegte.

Aber nicht minder zeigte sich doch auch, was für ein gewaltiges Heerlager das französische Reich in diesen Kriegsjahren geworden war. Neue Hunderttausende wußte Napoleon aufzubringen, so daß er in wenigen Monaten den vereinigten Streitkräften Rußlands und Preußens, wenigstens an Fußvolk, überlegen war. Bei Lützen und Großgörschen unweit Leipzig kam es am 2. Mai zur ersten Schlacht. Napoleon blieb Sieger, obwohl mit großem Verluste, und ohne die Ordnung des feindlichen Heers brechen zu können; und Friedrich August von Sachsen, welchen die Verbündeten

aufgefordert hatten, sich ihnen anzuschließen, blieb nun dem Sieger wieder getreu. Scharnhorst starb an einer in jener Schlacht erhaltenen Wunde. Bei Bautzen stellten sich die Verbündeten am 20. und 21. Mai zu einem zweiten Kampfe mit demselben Erfolge. Sie mußten sich hinter die Oder zurückziehen, während im nördlichen Deutschland Davoust die unruhigen Bewegungen der Bevölkerung dämpfte, und Hamburg und Lübeck wieder nahm. Die Fortsetzung des Kriegs wurde Anfangs Juni durch einen Waffenstillstand bis in den Spätsommer hinausgerückt. Friedensverhandlungen, zu welchen unter österreichischer Vermittelung diese Zeit benützt wurde, führten bei Napoleon's Unlust, der sich nur inzwischen verstärken wollte, zu keinem Ergebnisse: worauf sich Kaiser Franz entschloß, den Verbündeten beizutreten. Englische Hülfsgelder erleichterten die Unterhaltung der ansehnlichen Heere. Daß Dänemark sich enger an Frankreich anschloß, weil Alexander Abtretung Norwegens an das mit ihm verbündete Schweden forderte, konnte auf den Fortgang des Kriegs nur wenig Einfluß haben.

Als derselbe am 14. August wieder begann, war die preußische Landwehr zahlreicher und besser geübt, das russische Heer mächtig verstärkt, ein österreichisches stand in Böhmen, und in der Mark Brandenburg hatte sich der Kronprinz von Schweden Karl Johann mit einiger Mannschaft eingefunden. Drei Heeresmassen waren neu gebildet, die erste aus Preußen, Russen und Schweden bestehend, hielt nördlich von Sachsen, unter Karl Johann, dem ehemaligen Marschalle Frankreichs; eine preußisch-russische befehligte in Schlesien der greise Blücher, dem Gneisenau rathgebend zur Seite stand; eine dritte, aus Oesterreichern, Russen und Preußen zusammengesetzt, stand in Böhmen, unter den Augen der verbündeten Fürsten, und unter Schwarzenberg's

Befehl, neben welchem auch Moreau, der zum Kampfe gegen seinen persönlichen Feind aus Nordamerika gekommen war, seine Kriegserfahrung beweisen mochte. Gegen die erste sandte Napoleon den Marschall Oudinot, um Berlin zu nehmen: aber Bülow schlug ihn mit seinen Preußen allein am 23. August bei Großbeeren. Gegen die zweite zog Napoleon selbst: aber Blücher wich vor ihm zurück, damit inzwischen verabredeter Maßen das böhmische Heer auf Dresden zöge, und ihn dadurch zwänge, von selbst umzukehren. So geschah es auch, und Macdonald, welcher Blüchern gegenüber blieb, wurde nun von diesem den 26. Aug. an der Katzbach gänzlich geschlagen. Dafür erlitt aber das böhmische Heer, als Napoleon zurückgekommen war, den 27. Aug. bei Dresden eine schlimme Niederlage, in der Moreau das Leben verlor. Sie würde den gänzlichen Untergang des Heers zur Folge gehabt haben, wenn Vandamme's Unternehmen, die Pässe nach Böhmen zu sperren, gelungen wäre: es endigte jedoch mit seiner und seiner ganzen Mannschaft Gefangennahme bei Kulm.

Da inzwischen die Heere des Kronprinzen von Schweden und Blücher's immer näher gerückt waren, entsandte Napoleon gegen den erstern den Marschall Ney, und gegen den letztern zog er selbst. Aber wieder vereitelte Bülow's glücklicher und tapferer Widerstand bei Dennewitz und Jüterbogk am 6. September den Angriff Ney's, dessen Rückzug sich, als Karl Johann zu Hülfe kam, in wilde Flucht auflöste. Napoleon aber vermochte weder Blücher zur Schlacht zu nöthigen, noch, als er wieder umkehrte, in Böhmen vorzudringen. Immer enger durch die Bewegungen der drei feindlichen Heere eingeschlossen, während leichte Schaaren in seinem Rücken die Verbindungen unterbrachen, kleinere Abtheilungen vernichteten, und dem Königreiche Westfalen ein Ende

machten: entschloß er sich zuletzt, nachdem sowohl Blücher als Karl Johann über die Elbe vorgegangen, sich von Dresden nach Leipzig zu ziehen, und von hier aus diese beiden anzugreifen. Sie wichen vor ihm, aber nicht hinter die Elbe, sondern hinter die Saale: ihn aber zwang das Vordringen Schwarzenberg's, auf Leipzig zurückzugehen. Hieher folgte ihm Blücher, langsamer der Kronprinz von Schweden. Am ersten Tage der Schlacht, welche sich nun entspann, am 16. Oktober, griff Schwarzenberg erfolglos an, desto entschiedener siegte Blücher; am zweiten kämpfte nur dieser; am dritten, nachdem auch Karl Johann angekommen, stritt Napoleon nur noch um Sicherung seines Rückzugs, welchen ihm die glücklichen Erfolge der Verbündeten an diesem und dem nächsten Tage zwar nicht abschneiden konnten, wohl aber in eine regellose Flucht verwandelten. Der König von Sachsen ward in Leipzig Gefangener der Verbündeten.

Wenige Tage vor dieser Schlacht hatte der König von Bayern dem Verhältnisse zu Napoleon entsagt, und sich den Verbündeten angeschlossen. Sein Feldherr Wrede unternahm sofort, bei Hanau dem Rückzuge Napoleon's entgegenzutreten; verschuldete aber durch fehlerhafte Maßnahmen, daß das flüchtige Heer, obwohl mit bedeutendem Verluste, dennoch durchbrach und den Rhein erreichte. Ganz Deutschland diesseits des Rheins war nun frei von Franzosen, einige Festungen an der Oder und Elbe ausgenommen, unter welchen das von Davoust besetzte Hamburg am schwersten zu leiden hatte. Sämmtliche Fürsten des Rheinbunds, mit Ausnahme des Königs von Sachsen, des Fürsten-Primas und des Fürsten von Ysenburg, traten, mit mehr oder weniger Widerstreben, in den Bund gegen ihren bisherigen Beschützer, und die von Napoleon vertriebenen Fürsten kehrten in ihre Länder zurück. Alles Land, welches weder diesen noch jenen

gehörte, kam unter die Verwaltung des ehemaligen preußischen Ministers von Stein.

Noch ehe das Jahr zu Ende gieng, war Dänemark durch Karl Johann zum Frieden und zur Abtretung Norwegens genöthigt, Holland von Bülow erobert, und Wilhelm von Oranien daselbst als Fürst von Niederland aufgenommen, der Vicekönig von Italien aus den illyrischen Landen und bis hinter die Etsch gedrängt, der König von Neapel zu Oesterreich in freundliche Beziehung getreten, und die Schweiz zu Lösung ihres Verhältnisses zu Napoleon gezwungen. In Spanien hatte das englische Heer unter Wellington schon während Napoleon's Zug nach Rußland die Franzosen nach einem Siege bei Salamanca bis Burgos zurückgetrieben und zur Räumung Andalusiens genöthigt, war aber dann durch den tapfern Widerstand der Besatzung von Burgos und durch Soult's geschickte Bewegungen zum Rückzuge gebracht worden. Als aber Soult in den deutschen Krieg abgerufen wurde, drang Wellington aufs neue vor, und gewann am 21. Juni 1813 bei Vittoria einen so entscheidenden Sieg, daß auch Soult, welcher eilends zurückgesandt wurde, ihn nicht mehr an Ueberschreitung der Pyrenäen zu hindern vermochte.

In den ersten Tagen des Jahrs 1814 sah Frankreich längs seiner ganzen Ostgränze, von Savoyen an bis Belgien, die feindlichen Heere einbrechen und Blücher vom mittlern, Schwarzenberg vom obern Rheine her zogen auf Paris. Ein ernstlicher Kampf wartete ihrer erst in der Champagne, da Napoleon, nachdem er das Jahr zuvor gegen eine Million junger Männer zum Kriegsdienste ausgehoben, nur sehr schwer die zum Widerstande nöthige Mannschaft zusammenbrachte. Bei la Rothière gewann Blücher am 1. Februar einen Sieg über ihn, welcher den Weg nach der Hauptstadt

bis auf wenige Tagemärsche eröffnete. Allein nun trennten sich, der leichtern Ernährung wegen, die Heere Blücher's und Schwarzenberg's: jenes sollte der Marne, dieses der Seine folgen. Den Mangel an Einheit in den Bewegungen beider, indem ersteres rascher als letzteres vorrückte, benützte Napoleon, der dabei seine ganze Thätigkeit und Kriegsgewandtheit bewies, um das Blüchersche Heer zu überfallen: nur die größte Tapferkeit rettete dasselbe bei Champaubert vom Untergange. Da hierauf auch Schwarzenberg den Rückzug antrat, giengen alle Früchte des Siegs von la Rothière wieder verloren. Aber so wie sich Napoleon gegen Schwarzenberg gewendet, gieng Blücher über die Marne, und verstärkte sich durch Vereinigung mit dem aus Belgien kommenden Heere so weit, daß er einen Angriff des herbeigeeilten Napoleon bei Laon am 9. und 10. März siegreich zurückschlagen konnte. Vergeblich wandte sich dieser nun wieder gegen Schwarzenberg: dessen bei Arcis an der Aube zusammengezogene Macht war ihm allzu überlegen. Vergeblich brach er plötzlich nach Lothringen auf, um sich dort und im Elsaß der ihm ergebenen und gegen den Feind unter Waffen getretenen Bevölkerung im Rücken desselben zu bedienen: die Verbündeten ließen sich dadurch nicht schrecken, sondern zogen um so rascher, beide Heere vereinigt, auf Paris. Nach einem letzten tapfern Widerstande der Marschälle Marmont und Mortier auf dem Montmartre wurde Paris übergeben, und am 31. März hielten Alexander und Friedrich Wilhelm mit den siegreichen Heeren ihren Einzug in die seit vierhundert Jahren von keinem Feinde betretene Hauptstadt.

Zu spät ward Napoleon inne, daß ihm nur eine kleine Abtheilung des feindlichen Heers gefolgt war. Bis er umkehrte und in die Nähe von Paris kam, erhielt er schon die Nachricht von dessen Einnahme, und bald auch von dem

Beschlusse, welchen die Verbündeten auf den Rath Talleyrand's, seines ehemaligen Vertrauten, gefaßt hatten, weder ihm noch seinem Sohne Frankreich zu lassen, sondern den Grafen von Provence, jetzt Ludwig XVIII., als König anzuerkennen. Als er hierauf die Treue seines Heers wanken sah, und selbst seine Marschälle, Berthier, Ney, Oudinot ihn zum Nachgeben drängten; unterwarf er sich am 6. April jenem Beschlusse, und behielt sich nur die kleine Insel Elba vor nebst einem Jahrgehalte: worauf denn der Widerstand gegen die Verbündeten überall aufhörte, auch in Italien, wo sich Eugen Beauharnais gegen die Oesterreicher und ihren neuen Bundesgenossen, König Joachim von Neapel, trefflich behauptet, und im südlichen Frankreich, wo das von Wellington geführte Heer von Engländern, Spaniern und Portugiesen bereits Bordeaux und nach einer siegreichen Schlacht gegen Soult Toulouse besetzt hatte. Während sich Napoleon nach Elba begab, kam Ludwig XVIII. aus England an. Mit ihm, gegen dessen Feind der Krieg geführt worden, schlossen die Verbündeten am 30. Mai zu Paris ihren Frieden, und gewährten, um seine Stellung zu dem ihm und den Seinen meist abgeneigten Volke zu erleichtern, in so weit günstige Bedingungen, als nicht blos die Gränze Frankreichs, wie dieselbe vor 1792 gewesen, sondern auch die Ausdehnung derselben über einen Theil Savoyens und einige damals deutsche Gebiete zugestanden wurde. Auch die verlorenen überseeischen Besitzungen erhielt Frankreich fast alle zurück. Was im übrigen Europa zu ordnen war, nachdem sich die von der französischen Republik oder von Napoleon geschaffenen Verhältnisse beinahe sämmtlich aufgelöst hatten, das sollten Abgeordnete der Mächte, welche den pariser Frieden geschlossen, also auch Frankreichs, auf einer zu Wien abzuhaltenden Versammlung berathen.

Der Wiener Congreß.

Die Angelegenheiten des ehemaligen deutschen Reichs zu ordnen, und das preußische wiederherzustellen, waren die beiden schwierigsten Aufgaben dieser am 1. November feierlich eröffneten Versammlung. An der Lösung der erstern, für welche sich fünf deutsche Mächte, Oesterreich, Preußen, Bayern, Würtemberg und das zum Königreiche erhobene Hannover, zusammenthaten, schien man gänzlich verzweifeln zu müssen, da die Könige von Bayern und Würtemberg dem Vorschlage der drei anderen Mächte die Zustimmung verweigerten, weil er ihre Unabhängigkeit beeinträchtige; während die übrigen deutschen Fürsten überhaupt gegen alles, was nicht mit ihnen berathen worden, entschiedenen Widerspruch einlegten. Die Verhandlungen mit Preußen schienen gar mit neuem Kriege endigen zu wollen, da Kaiser Alexander das ganze Herzogthum Warschau und Friedrich Wilhelm das ganze Königreich Sachsen in Anspruch nahmen, worein Oesterreich, Frankreich und England in keiner Weise willigen wollten. Und als sich nun der russische Kaiser zur Herausgabe des österreichischen Galiziens verstand, und der König von Preußen sich mit einem Theile von Sachsen begnügen wollte, wenn ihm sonst in Polen, Norddeutschland und am Rhein ausreichende Entschädigung zu Theil würde: hatte man immer noch den Widerstand Friedrich August's zu besiegen, welcher, obgleich gefangen, doch keine Zerstückelung seiner Erblande zugab. Verhandlungen dieser Art brachten nicht blos die Regierungen in ein gespanntes Verhältniß, sondern verbreiteten auch in den Völkern eine Mißstimmung, besonders in Deutschland, wo viele Landschaften nur unter vorläufiger und darum ungenügender Verwaltung standen, und der Entscheidung ihres Geschicks, wenn auch nicht mit

solcher Besorgniß, wie Sachsen, so doch mit zunehmendem Verdrusse entgegenharrten. Auf die Herstellung eines einigen, starken und freisinnig regierten Deutschlands hatte man vergebens gehofft.

Weit schlimmere Unzufriedenheit herrschte in den Ländern der wiederhergestellten Bourbonen. Den König Ferdinand VII. hatte, eben so wie den Papst Pius VII., Napoleon noch selbst seiner Haft entlassen: fast am gleichen Tage war der letztere den Oesterreichern überliefert, der erstere seinen Unterthanen zurückgegeben worden. Klagen über die von den Cortes ausgedachte Reichsverfassung, welche allerdings mehr neu-französischen Vorbildern nachgeahmt, als Spaniens Bedürfnissen angemessen war, wurden dem heimkehrenden Könige von Heerführern, hohen Geistlichen und weltlichen Großen so vielfach vorgetragen, daß er um so weniger Anstand nahm, dieselbe für nichtig zu erklären, und seine königliche Gewalt von den ihr aufgedrungenen Hemmungen und Schranken wieder zu befreien. Aber anstatt nun das Reich verständiger zu ordnen, verbannte er eines Theils viele Tausende, weil sie sich der Regierung Joseph's ergeben bewiesen, und verurtheilte andern Theils eine noch weit größere Zahl zu Gefangenschaft, Galeerendienst und Hinrichtung, weil sie an dem Thun der Cortes Theil genommen oder Wohlgefallen gezeigt hatten. Die Wiederherstellung des inzwischen abgeschafften Inquisitionsgerichts erwarb ihm den Beifall der hohen Geistlichkeit und des gemeinen Volks, bedrohte aber die gebildeten Stände mit allen den Schrecknissen, mit welchen sich dieses Gericht in früheren Zeiten umgeben hatte. Dabei durchzogen die unvorsichtig aufgelösten Freischaaren als Räuberbanden das ohnehin erschöpfte und schwer belastete Land; und der erbitterte Kampf, in welchem seit einigen Jahren die aufrührerischen Creolen der amerikanischen Besitzungen von Mexico

bis Buenos-Ayres mit ihren spanischen Heeren begriffen waren, forderte die größten Anstrengungen.

Einen verständigen König hatte Frankreich erhalten: aber die übrigen Glieder seines Hauses, namentlich sein Bruder und dessen Söhne, so wie nicht minder die vielen, zum Theil in bitterer Armuth, wiedergekehrten Adeligen und Geistlichen des alten Frankreichs, fehlten allzu sehr durch rücksichtslose Unvorsicht und thörichte Anmaßung in Wort und Benehmen gegen die aufgeregte Stimmung der großen Mehrheit, welche allen wahren oder vermeintlichen Gewinn der letzten fünfundzwanzig Jahre durch die Rückkehr der fremd gewordenen Bourbonen in Frage gestellt sah. Da half es wenig, daß Ludwig XVIII. am 4. Juni eine Reichsverfassung verwilligte, welche diesen Gewinn im wesentlichen bewahrte: schon daß er sie frei verwilligte, und nicht dem Volke zur Bestätigung vorlegte, welchem sonach nicht mehr die ursprüngliche Staatsgewalt und letzte Entscheidung beigemessen werden sollte, wurde als Verletzung eines unzweifelhaften Rechts angesehen. Dazu kamen manche wirkliche Fehler der neuen Regierung: daß man eine Menge verdienter Kriegsmänner auf halben Sold setzte; daß man Anstalt traf, dem Adel wieder alle Ehrenstellen im Heere vorzubehalten; daß man die Geistlichkeit nicht blos auf kirchlichem, sondern auch auf weltlichem Gebiete wirksam werden ließ; daß man drückende Steuern, deren Abschaffung versprochen worden, nun doch nicht zu entbehren wußte. Schlimmer aber als alles dieß wirkten die Gerüchte von angeblich noch bevorstehenden Maßregeln zur Wiederherstellung des alten Wesens, insonderheit das Gerücht, man werde die Besitzungen, welche ehemals der Kirche oder dem königlichen Hause gehört hatten, ihren jetzigen Inhabern wiederabfordern.

Napoleon, von der Spannung zwischen den Mächten und von dem Mißvergnügen in Frankreich wohl unterrichtet, beschloß die Gunst der Umstände zu nützen. Mit seinen wenigen hundert Mann landete er am 1. März 1815 unversehens zu Cannes, gieng rasch auf Grenoble, und als dessen starke Besatzung ihm zufiel, auf Lyon, wo ihn die Menge jubelnd empfieng. Ney, der dem Könige versprochen hatte, ihn lebend oder todt zu greifen, widerstand dem Strome der Begeisterung nicht, der alles zu ihm hinriß. Da floh der König nach Lille und weiter nach Gent, Napoleon zog in Paris ein, und wenige Tage nachher gehorchte ihm bereits das ganze Land aufs neue.

Gern hätte er jetzt nach außen Frieden behalten, aber nicht einmal angenommen wurden seine Botschaften. Gleich auf die erste Nachricht von seiner Rückkehr hatte ihn eine im Namen der Mächte des pariser Vertrags von Wien ausgegangene Erklärung als einen wortbrüchigen Störer des Weltfriedens geächtet. Der Bund gegen ihn erneute sich, während zugleich der Kongreß zu Wien bedacht war, die neue Ordnung Europa's nun schleunigst festzustellen, und zu beseitigen, was zu Entfremdung und Mißstimmung geführt hatte. Der König von Sachsen mußte sich fügen, damit Preußen zufrieden gestellt werden konnte. Das Herzogthum Warschau, so weit es nicht an Oesterreich und Preußen fiel, sollte ein eigenes Königreich werden, unter der Herrschaft des russischen Kaisers, aber mit selbstständiger Verfassung und Verwaltung. Belgien wurde mit den vereinigten Niederlanden zu einem Königreiche Wilhelm's von Oranien verbunden, um eine Vormauer zu bilden gegen Frankreich; und die Schweiz wurde für unverletzliches Gebiet erklärt, um ein Hinderniß abzugeben für künftige Eroberungskriege. Auch die Verhandlungen über Einigung der deutschen Lande nahmen wieder

ihren Anfang, und zwar in der Art, daß jetzt alle Fürsten und freien Städte Deutschlands, welche gegen Napoleon verbunden gewesen, zu denselben beigezogen wurden: so daß denn wirklich ein deutscher Bund zu Stande kam, dessen gemeinsame Angelegenheiten ein Bundestag von Gesandten leiten, im übrigen aber die unabhängige Eigengewalt der Bundesglieder nicht beeinträchtigen sollte; nur wurde allerdings Herstellung landständischer Verfassungen für alle Bundesgebiete bestimmt und zugesagt.

Auf die Mißhelligkeiten der Mächte hatte demnach Napoleon vergebens gerechnet. Eine andere Hoffnung auf wirksamen Beistand seines Schwagers, des Königs von Neapel, ward gleichfalls zu Schanden. Diesem war von den Bourbonen die Anerkennung, vom Papste die ihm österreichischer Seits versprochene Gebietsvergrößerung verweigert worden. Um so lieber griff er, als jetzt Napoleon Frankreich wieder gewann, zu den Waffen, und rief, während er in Wien seine treue Anhänglichkeit an Oesterreich immer noch versichern ließ, die Italiener für ihre Einheit und Selbstständigkeit in den Kampf. Aber obgleich die Republik Genua, welche anfänglich wiederhergestellt, und dann dem Könige von Sardinien überliefert worden, ihre Täuschung nicht verschmerzen, und das ehemalige Königreich Italien, welches größtentheils unter österreichische Herrschaft zu stehen kam, zu den Deutschen kein Herz fassen konnte: so that doch jener Aufruf nur geringe Wirkung, zumal Kaiser Franz die Erklärung ausgehen ließ, seine italienischen Lande sollten ein lombardisch-venezianisches Königreich bilden unter der abgesonderten Regierung eines eigenen Vicekönigs aus dem kaiserlichen Hause. Bis an den Po war Murat vorgedrungen, wurde aber dann zurückgedrängt, bei Tolentino geschlagen, durch rasche Verfolgung in sein Land zurückgeworfen, und zur Flucht nach

Frankreich gezwungen. König Ferdinand von Sicilien wurde wieder Herr von Neapel.

So rasch verlief dieser Krieg in Italien, daß er zu Ende war, ehe die Heere der Verbündeten, welche über eine Million kampffertig machten, an der Gränze Frankreichs versammelt standen. Napoleon hatte inzwischen eine neue Reichsverfassung ausarbeiten und dem Volke und Heere in der gewohnten Weise zur Annahme vorlegen lassen. Dann führte er den besten Theil seines Heers nach Belgien, wo er Wellington und Blücher einander nahe, aber doch getrennt fand. Er griff den letztern zuerst an, und schlug ihn am 16. Juni in einer blutigen Schlacht bei Ligny. Aber an demselben Tage hatte sich bei Quatrebras ein Theil von Wellington's Heere, vornämlich durch das Verdienst des Herzogs von Braunschweig, welcher in diesem Kampfe selbst den Tod fand, der Angriffe Ney's glücklich erwehrt. Da auch die Preußen in guter Ordnung geblieben waren, so konnten die beiden Feldherren schon am zweiten Tage nach jenen Treffen eine neue Schlacht mit vereinten Kräften verabreden. Napoleon hatte sich von den Preußen ab gegen die Engländer gewendet, indem er jene kampfunfähig gemacht zu haben glaubte, und nun diese nach der Küste hin zu werfen gedachte. Wellington zog sich vor ihm zurück gegen Brüssel zu, aber nur, um sich mit Blücher vereinigen zu können. Bei Waterloo oder Belle Alliance stellte er sich am 18. Juni zum Kampfe, und schlug so lange alle Angriffe Napoleon's zurück, bis gegen Abend, als sein Heer schon ermatten wollte, die durch schlimme Wege aufgehaltenen Preußen eintrafen, und nun das erschöpfte französische Heer in wilde Flucht warfen, auf der ihm Gneisenau's rastlose Verfolgung nirgend sich wieder zu sammeln gestattete.

Napoleon floh ohne Aufenthalt bis nach Paris, wo es sich bald herausstellte, daß ihm nur das Heer und der Pöbel unbedingt ergeben waren: die Freunde der Volksherrschaft, la Fayette an ihrer Spitze, welche gegenüber dem vom Volke auf den Thron erhobenen Kaiser ein sonderliches Recht zu haben meinten, dachten nur darauf, die Bourbonen fern zu halten, und Frankreich vor weiteren Kriegsdrangsalen zu bewahren. Sie ließen Napoleon keine andere Wahl, als am 22. Juni seine kaum hunderttägige zweite Herrschaft mit einer Abdankung zu Gunsten seines Sohns zu beschließen, und meinten sich nun in aller Ruhe mit Ausarbeitung einer neuen Verfassung nach ihrem Sinne beschäftigen zu können, obschon Wellington und Blücher bereits vor Paris standen. Aber die Verbündeten erkannten Napoleon II. nicht an, und weigerten sich, mit einer andern Regierung, als mit Ludwig XVIII. Frieden zu schließen, welcher im Gefolge ihrer Heere nach Paris wiederkehrte. Napoleon wollte nach Nordamerika, mußte sich aber den zur See auflauernden Engländern ergeben, und wurde nach Beschluß der Verbündeten auf die einsam mitten im atlantischen Ocean gelegene Felseninsel St. Helena gebracht. Sein Heer, von Davoust hinter die Loire zurückgeführt, unterwarf sich dem bourbonischen Könige wieder. Nur die Gränzfestungen zur Uebergabe und das erbitterte Landvolk zur Ruhe zu bringen, kostete den Verbündeten noch einige Anstrengung.

Anfangs schien es, als sollten die Franzosen dieß Mal nicht eben geschont werden, und in Deutschland sprach sich die zuversichtliche Hoffnung aus, man werde die ehemals deutschen Lande, Elsaß und Lothringen, wiedergewinnen. Aber bei den Regierenden überwog doch die Ansicht, ohne ein starkes Frankreich könne das europäische Gleichgewicht nicht Bestand haben, und man dürfe das ohnehin üble Ver-

hältniß Ludwig's XVIII. zu seinem Volke, dem er zum Könige wieder aufgezwungen worden, nicht durch harte Friedensbedingungen noch schwieriger machen. Also begnügte man sich, alle Kunstschätze und wissenschaftlichen Kostbarkeiten zurückzunehmen, welche seit zwanzig Jahren aus den Kriegsländern nach Paris gebracht worden, einige Gränzgebiete zu den Niederlanden, Deutschland, Sardinien zu schlagen, und beträchtliche Zahlungen, unter anderm zum Baue von niederländischen, deutschen und sardinischen Festungen, zu fordern, endlich ein starkes Kriegsheer einige Jahre auf französische Kosten im östlichen und nördlichen Frankreich stehen zu lassen. In Deutschland verstimmte dieser zweite pariser Friedensschluß die Gemüther noch mehr, als der erste, während in Frankreich die Erbitterung über den angethanen Zwang und Schimpf doch nicht ausblieb.

Zeittafel.

n. Chr. G.

9 Schlacht im Teutoburger Walde.
14 Tod des Octavianus Augustus.
37 Caligula.
41 Claudius.
54 Nero.
68 Tod Nero's.
70 Zerstörung Jerusalem's durch Titus.
79 Tod des Vespasianus.
81 Domitianus.
96 Nerva.
98 Trajanus.
117 Hadrianus.
138 Antoninus.
161 Marcus Aurelius.
180 Commodus.
226 Ardschir Babegan.
251 Tod des Decius.
284 Diocletianus.

306 Constantinus.
313 Des Constantinus Edikt zu Gunsten der Christen.
323 Unterliegen des Licinius.
325 Kirchenversammlung zu Nicäa.
337 Tod des Constantinus.
361 Tod des Constantius II.
363 Tod des Julianus.
378 Schlacht bei Adrianopel.
381 Kirchenversammlung zu Constantinopel.
395 Tod des Theodosius I.
400 Pelagius.
410 Alarich in Rom.
431 Kirchenversammlung zu Ephesus.
451 Schlacht bei Chalons. Kirchenversammlung zu Chalcedon.
480 Odoaker, König von Italien.
486 Schlacht bei Soissons.
493 Odoaker von Theoderich überwältigt.
496 Eintritt Chlodwig's in die christliche Kirche.
534 Ende des Vandalenreichs.
554 Ende des Ostgothenreichs.
568 Alboin in Italien.
596 Augustinus unter den Angelsachsen.
610 Muhammed's Auftreten.
622 Muhammed's Flucht.
632 Muhammed's Tod.
687 Schlacht bei Testri.
711 Schlacht bei Xeres de la Frontera.
732 Schlacht bei Tours.
750 Sieg der Abbasiden über die Ommajaden
752 Pipin, König der Franken.
754 Tod des Bonifacius.
768 Tod Pipin's.

800 Krönung Karl's zum Kaiser.
814 Tod Kaiser Karl's.
827 Vereinigung der sächsischen Reiche in England.
840 Tod Ludwig's des Frommen.
843 Vertrag zu Verdun.
872 Alfred.
875 Aussterben der Familie Kaiser Lothar's.
887 Absetzung Karl's des Dicken.
900 Obeidallah.
911 Tod Ludwig's des Kinds.
918 Heinrich I.
936 Otto I.
962 Krönung Otto's I. zum Kaiser.
973 Tod Otto's I.
987 Verdrängung der Karolinger durch Hugo Capet.
1003 Eroberung Englands durch die Dänen.
1024 Konrad II.
1037 Ende des ommajadischen Chalifats in Spanien.
1039 Heinrich III.
1054 Trennung der lateinischen und der griechischen Kirche.
1056 Tod Heinrich's III.
1066 Schlacht bei Hastings.
1070 Welf von Este, Herzog von Bayern.
1073 Gregor VII.
1085 Tod Gregor's VII.
1096 Erster Kreuzzug.
1099 Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer.
1106 Tod Heinrich's IV.
1122 Vertrag zu Worms.
1125 Tod Heinrich's V.
1138 Konrad III.
1152 Friedrich Barbarossa.

1176 Schlacht bei Lignano.
1190 Heinrich VI.
1198 Innocenz III.
1204 Lateinisches Kaiserthum zu Constantinopel.
1211 Friedrich II.
1216 Tod Innocenz III.
1227 Gregor IX. Schlacht bei Bornhövede.
1241 Schlacht bei Liegnitz. Tod Gregor's IX.
1244 Eroberung Jerusalems durch den ägyptischen Sultan.
1245 Kirchenversammlung zu Lyon.
1250 Tod Friedrich's II.
1254 Tod Innocenz IV.
1258 Eroberung Bagdads durch die Mongolen.
1261 Eroberung Constantinopels durch Michael Paläologus.
1270 Tod Ludwig's IX.
1273 Rudolf von Habsburg.
1305 Clemens V.
1308 Tod Albrecht's von Habsburg.
1314 Ludwig der Bayer und Friedrich von Habsburg.
1338 Kurverein zu Rense.
1347 Tod Ludwig's des Bayern.
1360 Friede zu Bretigny.
1377 Tod Eduard's III.
1378 Urban VI. und Clemens VII. Tod Karl's IV.
1386 Schlacht bei Sempach. Jagello, König der Polen.
1397 Calmarer Union.
1400 Absetzung Wenceslav's.
1402 Schlacht bei Angora.
1414 Kirchenversammlung zu Kostnitz.
1420 Vertrag zu Troyes.
1429 Johanna d'Arc.
1431 Kirchenversammlung zu Basel

1440 Friedrich IV. Erfindung der Buchdruckerkunst.
1444 Schlacht bei Varna.
1453 Eroberung Constantinopels durch die Osmanen.
1477 Schlacht bei Nancy. Befreiung der Russen von mongolischer Herrschaft.
1483 Geburt Luther's.
1485 Schlacht bei Bosworth.
1492 Tod Lorenzens von Medici. Eroberung Granada's. Entdeckung Amerika's.
1493 Maximilian I.
1498 Entdeckung des Seewegs nach Ostindien.
1509 Geburt Calvin's.
1515 Franz I. Schlacht bei Marignano.
1516 Karl I. Vertrag zu Noyon.
1517 Luther's Thesen.
1519 Tod Maximilian's I.
1520 Unterwerfung Schwedens durch Christian II.
1521 Luther in Worms.
1524 Züricher Kirchenbesserung.
1525 Schlacht bei Pavia. Säkularisation Preußens.
1526 Speyerer Beschluß zu Gunsten der Evangelischen. Schlacht bei Mohacz.
1529 Friede zu Cambrai. Speyerer Beschluß zum Nachtheil der Evangelischen und Protestation derselben.
1530 Augsburger Glaubensbekenntniß.
1531 Schmalkaldischer Bund. Treffen bei Cappel.
1534 Abtrennung England's vom römischen Stuhle.
1540 Stiftung des Jesuiten-Ordens.
1544 Friede zu Crespy.
1545 Tridentiner Kirchenversammlung.
1546 Tod Luther's. Schmalkaldischer Krieg.
1547 Schlacht bei Mühlberg. Tod Franz I. u. Heinrich's VIII.

1548 Augsburger Interim.
1552 Passauer Vertrag.
1553 Tod Eduard's VI.
1555 Augsburger Religionsfriede.
1556 Abdankung Karl's V.
1558 Tod Karl's V. und Maria's von England.
1559 Tod Heinrich's II.
1560 Tod Franz II.
1563 Ende der tridentiner Kirchenversammlung.
1564 Tod Ferdinand's I.
1571 Schlacht bei Lepanto.
1572 Pariser Bluthochzeit. Einnahme Briels durch die Geusen. Aussterben der Jagellonen.
1576 Ligue der französischen Katholiken. Tod Maximilian's II.
1579 Utrechter Union.
1580 Schlacht bei Alcantara.
1584 Tod Wilhelm's von Oranien.
1587 Hinrichtung der Maria Stuart.
1588 Die unüberwindliche Armada.
1589 Ermordung Heinrich's III.
1598 Friede zu Vervins. Edikt von Nantes. Tod Philipp's II.
1603 Tod der Elisabeth.
1608 Union protestantischer Stände Deutschlands.
1609 Waffenstillstand Philipp's III. mit den Niederländern.
1610 Ermordung Heinrich's IV.
1613 Michael Romanow.
1618 Anfang des dreißigjährigen Kriegs.
1620 Schlacht auf dem weißen Berge.
1629 Lübecker Friede.
1630 Regensburger Reichstag. Gustav Adolf in Deutschland.
1631 Schlacht bei Leipzig.
1632 Schlacht bei Lützen.

1635 Prager Friede.
1640 Abfall der Portugiesen von Spanien.
1642 Tod Richelieu's. Bürgerkrieg in England.
1648 Westphälischer Friede.
1649 Hinrichtung Karl's I.
1657 Vertrag zu Welau.
1658 Tod Cromwell's.
1659 Pyrenäischer Friede.
1660 Tod Karl's X. Wiederherstellung Karl's II.
1661 Tod Mazarini's.
1668 Aachener Friede.
1678 Nymweger Friede.
1682 Tod Feodor's.
1683 Die Osmanen vor Wien.
1685 Widerruf des Edikts von Nantes.
1688 Ludwig's XIV. Krieg um die Reunionen.
1689 Wilhelm III. von Oranien König von Großbritannien.
1697 Ryßwicker Friede. Karl XII.
1700 Tod Karl's II. von Spanien. Nordischer Krieg Karl's XII.
1704 Schlacht bei Höchstädt.
1705 Tod Leopold's I.
1706 Alt-Ranstädter Friede.
1709 Schlacht bei Pultawa.
1711 Tod Joseph's I.
1713 Utrechter Friede.
1714 Tod Anna's.
1715 Tod Ludwig's XIV.
1718 Tod Karl's XII.
1725 Tod Peter's I.
1738 Wiener Friede.
1740 Tod Karl's VI. und Friedrich Wilhelm's I
1745 Dresdener Friede.

1748 Aachener Friede.
1756 Anfang des siebenjährigen Kriegs.
1760 Tod Georg's II.
1762 Katharina II.
1763 Hubertsburger und Pariser Friede.
1764 Stanislaus Poniatowsky.
1765 Joseph II.
1768 Krieg Katharina's II. gegen die Osmanen.
1772 Erste Theilung Polens.
1773 Aufhebung des Jesuitenordens.
1776 Die vereinigten Staaten Nordamerika's.
1777 Tod des bayerischen Kurfürsten Maximilian Joseph III.
1779 Teschener Friede.
1780 Tod Maria Theresia's.
1783 Pariser Friede.
1786 Tod Friedrich's II.
1790 Tod Joseph's II.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hofmann, Johann <<von>>,

Lehrbuch der Weltgeschichte für Gymnasien

Bd.: Zweite Hälfte

Nördlingen 1844

H.un. 267 a-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10032462-7